Berlin. Staatliche Museen
Milet








LIBRARY
MAY 30 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN

MILET

ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN UND UNTERSUCHUNGEN SEIT DEM JAHRE 1899

HERAUSGEGEBEN

VON

THEODOR WIEGAND



BAND I HEFT V

DAS NYMPHAEUM

VON

JULIUS HÜLSEN

MIT BEITRÄGEN VON

HERMANN DESSAU, EMIL HERKENRATH UND THEODOR WIEGAND

BERLIN UND LEIPZIG

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER & CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — Veit & COMP.

1919

STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN

DAS NYMPHAEUM

VON

JULIUS HÜLSEN

MIT BEITRÄGEN VON

HERMANN DESSAU, EMIL HERKENRATH UND THEODOR WIEGAND



MIT 28 ABBILDUNGEN UND 16 GRUNDRISSEN IM TEXT

BERLIN UND LEIPZIG

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER & CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

1919



Inhaltsverzeichnis.



RICHARD SCHOENE

ZUM 80. GEBURTSTAG

5. II. 1920



I. BAUBESCHREIBUNG.

1. ZUR EINFÜHRUNG.

Etwa 50 m östlich vom Propylaion des Buleuterions von Milet erhebt sich das Nymphaeum, der monumental ausgestattete Brunnenkopf der großen, von den nördlichen Abhängen des milesischen Kalkstein-Hochplateaus kommenden Bogenwasserleitung. Von dem ehemaligen, etwa 20 m breiten, marmornen Prachtbau mit seiner dreigeschossigen Front, seinen frei vorspringenden Flügelbauten, seiner reichen Gruppierung von Tabernakeln und Bildnischen mit verschwenderisch ausgestatteten Gliederungen, von seinen durch strömende Wasser gespeisten Tiefbehältern sind eine sehr große Anzahl teilweise zerstörter, oft weit verstreuter Werkblöcke durch die Ausgrabung wieder zum Vorschein gekommen. In alter Lage sind noch ein Teil der Fundamente der Tiefbehälter, ein Rest des Erdgeschosses der Nischenwand und ein ansehnlicher Teil des Wasserwerkes erhalten. Diese Fülle von wertvollem Material hat glücklicherweise eine weitgehende Sicherheit der Wiederherstellung gewährleistet, die uns ihrerseits ein so merkwürdiges und bedeutsames Ergebnis schenkt, daß eine besonders ausführliche Darlegung dieses Materials unumgänglich war, um dem Leser das Urteil ohne Anwesenheit an Ort und Stelle zu ermöglichen.

Die vorliegende Veröffentlichung des Nymphaeums von Milet ist deshalb in ihrem architektonischen Teile nach völlig neuen Gesichtspunkten angelegt. Angesichts des komplizierten Systems der Tabernakel-Aufbauten wurde trotz der großen Anzahl von 333 ausgegrabenen Werkstücken das gesamte Material zeichnerisch wiedergegeben und in Tabellen in einheitlichen Maßstäben streng systematisch angeordnet, wobei kein einziger Block ausgelassen werden durfte. Eine Übersicht über die Aufteilung der gesamten Bearbeitung auf 63 Tafeln, auf denen etwa 1000 gezeichnete, größere und kleinere Einzelfiguren und 121 photographische Abbildungen enthalten sind, bietet das Inhaltsverzeichnis des Tafelbandes. Auf den Tafeln ist zunächst die Ruine, wie sie sich in alter Lage befindet, aufgenommen, dann folgen in Tabellen die ausgegrabenen Werkstücke. Die letzteren sind dann, abgesehen von denen der für sich behandelten Tief- und Schöpfbehälter, ohne Ausnahme in den entsprechenden Horizontal-Schichtplänen untergebracht. Es folgen darauf die Wiederherstellungen, zum Teil mit ausführlichen Einzelheiten und dann erst diejenigen der drei Ordnungen in größerem Maßstabe. Das Schaubild, welches das Ergebnis der ganzen Arbeit zusammenfaßt, bildet den Abschluß der Tafeln. Die Baubeschreibung folgt dieser Aufteilung der zeichnerischen Darstellung im allgemeinen. Dieses System der Veröffentlichung ermöglicht ein sofortiges Auffinden jeder Art von Werkstücken, die Feststellung ihres Befundes und ihres Platzes im früheren Aufbau. Innerhalb der einzelnen Tafeln sind die Werkstücke nach Steinschnitten geordnet, wodurch auch ein Auszählen der Stücke in bezug auf die Möglichkeiten der Wiederherstellung ohne weiteres vorgenommen werden kann. Wie wichtig dieser letztere Umstand ist, zeigt sich besonders in den Architrav-Tabellen, auf denen insgesamt 79 Nummern mit 16 verschiedenen Steinschnitttypen

und dabei 29 verschiedenen Blockabmessungen, untergebracht sind; ähnliches gilt von den Kranzgesimsen, Giebeln, Stützenteilen, Deckgesimsen und Sockeln. Durch diese ausführliche, zeichnerische Aufnahme und Beweisführung wird die textliche Beschreibung stark entlastet, namentlich von allzuvielen Maßangaben, die jeder Kundige in den Zeichnungen vorfinden wird. Dagegen ist darauf Bedacht genommen, daß der Text in seinen tabellarischen Teilen alles das bringt, was in den Zeichnungen nicht wiederzugeben war. Im Texte ist, soweit es notwendig erschien, bei den verschiedenen Werkstücken deren besondere Beschaffenheit und Bedeutung für die Wiederherstellung angegeben.

Die Bewältigung des sehr umfangreichen zeichnerischen Materials und die Lösung des Problems der Wiederherstellung erforderten eine fast neunjährige Arbeit, wobei der infolge willkürlicher Bautechnik sehr unregelmäßige Schnitt der Werkstücke und die ebenso ungleiche Profilbehandlung ein erschwerendes, zeitraubendes Hemmnis bildeten. Zum genauen Verpassen namentlich der Architrave, Kranzgesimse und Giebel an- und aufeinander wegen des Anschlusses der Dübel- und Klammerlöcher und wegen ihrer Ergänzung und Ermittelung der Achsen war die Anfertigung von beweglichen Schablonen der Werkstücke, ferner ebensolche Pausen ihrer Lagerflächen mit den eingezeichneten Spuren und Löchern erforderlich, und zwar nicht nur im Maßstabe 1 : 10, sondern mehrfach auch 1 : 5; auch die übersichtliche Unterbringung der Einzelfiguren auf den Tafeln machte sehr oft ein wiederholtes Um- und Neuzeichnen notwendig. In den letzten Jahren waren einige ergänzende Messungen an Ort und Stelle nötig, ebenso die Aufnahme mehrerer neu ausgegrabener Blöcke. Diese letzteren Desiderate wurden von Hubert Knackfuß in dankenswerter Weise erledigt, der auch, infolge dauernder Behinderung des Verfassers, den Schluß der architektonischen Beschreibung (von Abschnitt 7b ab) bearbeitet hat.

Als Wegweiser in der schwierigen Materie sei dem Leser empfohlen, zunächst einmal aus dem Verzeichnis der Tafeln einen Einblick in die Struktur des Bauwerkes zu gewinnen, alsdann damit die Ansicht in alter Lage auf Tafel 1 und daneben die Vogelschau auf Tafel 53 zu vergleichen und hierauf zur Betrachtung des wiederhergestellten Schnittes (Tafel 52), des wiederhergestellten Grundrisses (Tafel 48) und schließlich des Grundrisses in alter Lage (Tafel 7) überzugehen. Der letztere bildet dann im Zusammenhange mit dem Text den Ausgangspunkt des eingehenderen Studiums.

Zur weiteren Übersicht über den Umfang des vorhandenen Materials bezüglich seiner Anzahl und Gruppierung sei hier eine Zusammenstellung der ausgegrabenen Architekturteile vorausgeschickt.

Anzahl der ausgegrabenen Werkstücke
(ausgenommen die in alter Lage befindlichen, soweit sie nicht auf den Tabellen gezeichnet sind, die Figuren-Fragmente und die Neleus-Basis).

Tiefbehälter:		
Platten der Trennungswand zwischen den unteren Behältern	4	
Fundamente und Pfeiler	6	
Blöcke des Schöpfbehälters	12	
		22
Architrave:		
Untere Ordnung	30	
Mittlere „	33	
Obere „	16	
		79
(ausgenommen 4 stark zerstörte Inschriftfragmente).		
Stücke des Säulensockels der unteren Ordnung mit Inschriften		2

Kranzgesimse:

Untere Ordnung	13	
Mittlere „	20	
Obere „	10	
		43

Giebel:

Mittlere Ordnung	13	
Obere „	7	
		20
Volutengiebel		17
Akroterien		6

Kapitelle:

Untere Ordnung	9	
Mittlere „	4	
Obere „	8	
		21

Säulen und Pfeiler:

Untere Ordnung	12	
Mittlere „	1	
Obere „	15	
		28

Basen:

Mittlere Ordnung	10	
Obere „	7	
		17
Stücke der Inkrustation		4

Säulenstühle:

Mittlere Ordnung	5	
Obere „	2	
		7

Sockel unter den Säulenstühlen:

Mittlere Ordnung	1	
Obere „	1	
		2
Wandsockel, mittlere Ordnung		1
Deckgesims der Orthostaten		12
„ „ Attika		4
Säulensockel der unteren Ordnung (die mit Inschriften oben schon mitgezählt)		8

Kassetten:

Untere Ordnung	6
Mittlere „	1
kleinere, nicht untergebrachte Bruchstücke	4
	11
Brüstungs- oder Wandsockel aus späterer Zeit	12
Statuensockel	17
insgesamt	333

2. DAS WASSERWERK UND DIE OBEREN BEHÄLTER.

Die ausgegrabene Ruine zeigt ihren ehemaligen Aufbau noch deutlich in drei klar abgesetzten Hauptteilen.

In der Mitte erhebt sich die mit Nischen besetzte Schmuckwand, dahinter liegt das Wasserwerk mit seinen drei unteren gewölbten Kammern und seinen beiden oberen Hochbehältern, westlich davor erstrecken sich die beiden Tiefbehälter. Es läßt sich ohne weiteres erkennen, daß die Schmuckwand auf den breiteren Seitenwänden des unteren Hauptbehälters einen architektonischen Ausklang in Form vorgeschobener Flügelbauten fand.

Der vordere Schöpfbehälter war in bescheidener Weise dieser großzügigen Tabernakel-Architektur vorgelagert.

Während die gesamten architektonischen Gliederungen des Vorderbaues mit seinen Tabernakeln lediglich einem dekorativen Grundgedanken entsprungen waren, ging das an der Rückseite angebaute Wasserwerk in seiner Konstruktion und seiner Form gänzlich aus rein praktischen Anforderungen hervor und entbehrte im Gegensatze zur vorderen Schmuckwand jeglicher schmückenden Zutat.

Das Wasserwerk sollte wohl mit voller Absicht als Nutzbau charakterisiert werden, der bei der Betrachtung der Schmuckwand in der Mitte von Westen aus gesehen gänzlich verdeckt wurde. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß die schräge Einziehung seiner Seitenwände (vergl. Tafel 7) mit einer solchen beabsichtigten Verdeckung in Zusammenhang zu bringen ist und nicht etwa mit irgendwelcher ursprünglichen Begrenzung der Baustelle. Das Wasserwerk diente vor allem zur Aufnahme zweier Hochbehälter im Obergeschoß, die unmittelbar von dem von Osten herkommenden Aquädukt gespeist wurden und ihren Inhalt teils in die unteren Behälter, teils in das städtische Leitungsnetz abgaben.

Es beweist eine große technische Erfahrung, daß das Wasserwerk mit seiner wechselnden Belastung durch den Wasservorrat nicht im Verband saß mit der es um ein zweites Obergeschoß überragenden Schmuckwand, die durch die reichen Tabernakelbauten auf länglich schmalem Fundament eine keineswegs absolute Standfestigkeit besaß und außerdem über Eck mit den völlig in Säulenwerk aufgelösten Flügelbauten verbunden war. Wasserwerkbau und Schmuckbau sind mit durchgehender Fuge aneinandergelehnt, und zwar ist die Schmuckwand zuerst errichtet, was sich daraus ergibt, daß in dieser verwendete größere Bossenquadern von dem Mauerwerk des Wasserwerks umhüllt werden. Diese Vorkehrung weist aber keineswegs auf verschiedene Bauzeiten hin, sondern hatte wohl nur den praktischen Zweck, ein Reißen bei ungleichem Setzen der verschieden belasteten Baukörper zu vermeiden. Auch die Zwischenpfeiler der dicht hinter der Nischenwand angeordneten, schmalen Röhrenschächte waren auf beiden Längsseiten ohne durchgehenden Verband mit dem umgebenden Mauerwerk.

Die Umfassungsmauern des Wasserwerkbaues bestehen aus Kern und Schale, die ebenfalls mit verbandfreier Fuge gegeneinandergestellt sind; die äußere Ummantelung besteht aus einem halbwegs regelmäßig geschichteten Quadermauerwerk, der Kern aus Gußmauerwerk mit unregelmäßigen kleinen Steinen. Auch hier sollte durch diese Konstruktion ein unabhängiges Setzen ermöglicht werden.

Der Eckstrebepfeiler an der südöstlichen Ecke des Wasserwerks ist wohl eine spätere Verstärkung, dagegen sind die in der Mitte der Rückseite vorgelagerten beiden Pfeiler ursprünglich zur Aufnahme von Röhrensträngen errichtet. Vor den nördlichen dieser Röhrenpfeiler, der dicht an den Anfang des Aquädukts sich ohne Verband anlehnt, ist ein zweiter derartiger Pfeiler von kleinerem Querschnitt ebenso mit verbandfreier Fuge vorgelegt. Aus letzterem Umstande dürfte er vielleicht als eine spätere Zutat aufzufassen sein. Es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß diese beiden Pfeiler bis zur Höhe des Aquädukts emporreichten, da sie nur den Zweck haben konnten, aus den oberen Sammelbehältern oder unmittelbar aus dem Aquädukt Wasser in die Stadt abzuleiten, wie weiter unten noch besprochen werden wird. Während dieser letztere Pfeiler etwa 3,50 m, und der Eckstrebepfeiler noch in etwa 2,50 m Höhe über dem Boden erhalten sind, ist von dem mittleren Röhrenpfeiler nur ein geringer Rest vorhanden.

Der Aquädukt zeigt eine dem Wasserwerk gleiche Bautechnik; die Pfeiler bestehen aus regelmäßig geschichtetem Quadermauerwerk mit bescheidenen Schichthöhen, die darauf sitzenden, halbkreisförmigen Bogen sind aus Gußmauerwerk mit unregelmäßigen kleinen Steinen, die in der Gurtung des Lagers sorgfältiger geschichtet sind. Über Kämpferhöhe war der Aquädukt verputzt. Im Jahre 1906 wurde der an die Rückfront anstoßende Pfeiler neu ausgemauert, um ihn vor dem Einsturz zu bewahren (Tafel 3). Der Aquädukt besaß am Fußpunkte der Pfeiler keinerlei besonderen Sockel, ebenso auch nicht der Wasserwerksbau, dessen Wände und Pfeiler glatt aus dem Boden aufsteigen.

Die Sohle des Wasserlaufs auf dem Aquädukt lag 80 cm über dem Scheitel des Tragebogens. Die beiden je etwa 53 cm starken Mäuerchen, welche das Gerinne bildeten, sind nur schwer in ihrer ursprünglichen Höhe zu bestimmen, die in zerstörtem Zustand durchschnittlich etwa 70 cm beträgt und wohl kaum erheblich größer gewesen sein dürfte. Die Rinne selbst ist 54 cm breit und nahm wahrscheinlich einen entsprechend bemessenen Rohrstrang auf, dessen Bettung an wenigen Stellen in kümmerlichen Resten gerade noch erkennbar ist.

Bevor wir die Anordnung des Röhrenwerks und die Führung des Wassers besprechen, wenden wir uns zu der Beschreibung der unteren Kammern und der Hochbehälter.

Die drei Kammern waren wohl hauptsächlich notwendig, um mit ihren Tonnengewölben und Zwischenpfeilern die beiden Hochbehälter zu tragen, daneben dienten sie aber auch als Zugang zu den fünf Röhrenschächten, und außerdem war in der nördlichen und südlichen Kammer je eine Latrine untergebracht. Die nördliche Kammer lag um etwa 53 cm höher als die mittlere und letztere im Fußboden wieder etwa 23 cm höher als die südliche (die auf Tafel 11 eingeschriebenen Höhenzahlen bezeichnen die Höhenlagen der inneren Sohlen der betreffenden Rohre, Kanäle und Bodenflächen und beziehen sich auf den Sockel der Tiefbehälter-Orthostaten der Nischenfront als Nullpunkt). Die Gewölbescheitel der letzteren und der mittleren Kammer liegen auf gleicher Höhe, wobei gegen den Boden des größeren Hochbehälters eine Scheitelstärke von 83 cm bleibt; allem Anschein nach hatte diese Gewölbestärke am kleineren Hochbehälter dasselbe Maß (Tafel 11, 50, 52). Die Aufteilung der Kammern ist ziemlich unregelmäßig, worin eher ein etwas willkürlicher Baubetrieb als zwingende andere Gründe zu erkennen wären.

Die Eingänge zu diesen Kammern waren unsymmetrisch verteilt und hatten verschiedene Breite,

was zum Teil auf spätere Veränderungen und Ausbesserungen zurückgeführt werden dürfte. Die mittlere Kammer wurde wohl ebenfalls in späterer Zeit in ihren Querwänden bedeutend (um etwa 85 cm) verstärkt (Tafel 11), um den beiden äußeren Tonnengewölben ein besseres Widerlager zu geben, welches strebepfeilerartig ehemals bis dicht gegen den Kämpfer gereicht haben mag (Tafel 11 und 50).

Die ungleiche Anordnung der rundbogig überdeckten Zugänge zu den Röhrenschächten läßt sich wohl durch die nicht streng symmetrische Verteilung der Zu- und Abflüsse und der senkrechten Rohrstränge erklären, ist aber ebenfalls nicht frei von willkürlichen und zufälligen Umständen (Tafel 11, 50 und 51). In der nördlichen Kammer sind über den beiden Schachtzugängen die massiv aus Keilsteinen gebildeten Rundbogen noch erhalten. Die Trennungswand zwischen den Kammern und den Röhrenschächten, sowie deren letzteren Zwischenpfeiler und Rückwand bestehen aus einem annähernd regelmäßigen Quadermauerwerk, das in seinen unteren Teilen höhere, massivere Schichten aufweist, nach oben zu niedrigere, die etwa 4,55 m über dem Boden der südlichen Kammer von einer stärkeren Läuferschicht durchzogen werden (Tafel 11). Auch die Zwischenwände der Kammern sind im unteren Teile regelmäßiger geschichtet, jedoch kann von einer sauberen Quaderfugung nicht die Rede sein, da (wie auch an den Umfassungswänden des Wasserwerks) Unterschiede in den Quaderhöhen und den Lagern durch kleinere Brocken ziemlich sorglos ausgezwickt sind. Die Wölbungen zeigen ein wildes Mauerwerk aus größeren und kleineren gelben und weißen Kalksteinen untermischt mit dunkelblauen kleineren Marmoren (Tafel 3).

Die Einrichtung der nördlichen und südlichen Kammern als Latrinen ist noch verhältnismäßig gut erhalten. Die tiefe Rinne im Boden der nördlichen Kammer weist auf die Verwendung als Pissoir hin. Hier sind vom alten Fußboden noch einige Reste aus unregelmäßigen Platten erhalten, ebenso die Türschwelle in alter Lage (Tafel 3). Vor der Rinne läuft ein nach dieser schräg abfallender Streifen von Ziegelplatten. In der Südkammer ist die Untermauerung der Türschwelle und ein ursprünglich vom Fußboden verdeckter Fundamentvorsprung sichtbar. In ihr ist die Einrichtung der Wasserspülung, die Abtrittsgrube und der Ablauf in den Kanal vortrefflich erhalten. Die Wasserspülung wurde durch einen in den Frontorthostaten des Tiefbehälters sich öffnenden, in einem Knick verlaufenden Schwemmkanal von 28 cm lichter Breite und 32 cm Höhe (Tafel 11, 51 und 52) bewirkt. Durch ihn strömte das überschüssige Wasser des Tiefbehälters in eine kleine Sammelkammer, deren Abschlußwand noch in einem Reste (Tafel 11) erkennbar ist. Von hier führt ein Tonrohr in die Abtrittsgrube, deren Boden mit Ziegelplatten von beiden Seiten aus nach der Mitte im Gefälle nach dem gewölbten Kanalgang gepflastert war.

Entsprechend dem Schwemmkanal in der südlichen Kammer befindet sich ein ähnlicher von 37 cm lichter Breite (also wesentlich breiter als der südliche) und 32 cm Höhe in der nördlichen Kammer. Beide Schwemmkanäle gehen durch die ganze Mauerdicke in gleichbleibendem Querschnitte hindurch. Wie ihre Öffnung in den Orthostaten gestaltet war, ist nicht mehr zu erkennen, da bei dem nördlichen die Platte ganz fehlt und diejenige bei dem südlichen in ihrem oberen Teile verstümmelt ist (Tafel 8). Bemerkenswert ist, daß in der einen Seitenwand des Kanals der südlichen Kammer einer der Steine, welche die Deckschicht der steinernen Rinne bilden, auf der Seite liegend verbaut ist, ein Umstand, der vielleicht auf eine spätere Änderung hindeutet. Das von einer Plattenschicht von etwa 50 cm Breite bedeckte vordere Mäuerchen der Abortgrube war mit jener zusammen etwa 60 cm hoch über dem ehemaligen Plattenfußboden. Der in der Mitte der Grube mündende Abflußkanal durchdrang

das Mauerwerk der an dieser Stelle etwa 1,90 m breiten Seitenwand in zwei ungleichen Teilen, deren innerer, schmälerer eine etwas größere Höhe wie der äußere, breitere besitzt.

Wie der Abflußkanal dieses Abortes an seinem Austritt vor dem Nymphaeum weiterlief, kann man, da keine feste Sohle mehr vorhanden ist, nicht beurteilen. Die daselbst vorgefundenen beiden niedrigen Mäuerchen, welche einen Kanal von 72 cm Breite einschließen (Tafel 7, 9 und 11), gehören mit großer Wahrscheinlichkeit einer späten Reparatur an. Ähnlich ist es bezüglich der Weiterführung des Abflußkanals der nördlichen Kammer. An letzterer Stelle (Tafel 9 bei A) weist der Rundbogen, welcher nur zur Entlastung dient, an seiner Basis einen wagerechten Sturz auf, unter dem ein Tonrohr von 13,5 cm lichter Weite in das Innere führt. Anfänglich ist vielleicht von A ein schräger Kanal abgegangen, da die Laibungen etwas schräg zu sein scheinen. Der rechts von A dicht neben den Orthostaten befindliche Bogen ist in seinem unteren Teile wegen der davorliegenden, späteren Wasserleitungsröhren unzugänglich und deshalb nicht ausgegraben. Die Entwässerung der Rinne im Fußboden dieser Kammer nach den beiden Abflußkanälen ist ebenfalls nicht mehr nachweisbar.

Vor den unteren Kammern liegen fünf Röhrenschächte, von denen je zwei von der nördlichen und südlichen Kammer zugänglich sind. In diesen Schächten sind drei parallel übereinander laufende Röhrenstränge angeordnet, deren unterster die im Deckgesims der Front-Orthostaten liegenden Ausflüsse im vorderen Tiefbehälter speist (Tafel 52, ferner 48, 50 und 51). Unter der Schachtsohle scheint noch ein wagerechter Strang gelegen zu haben, in welchen die Rückflüsse des unteren Hauptbehälters mündeten. Zwei dieser letzteren konnten in den beiden Schächten der südlichen Kammer aufgedeckt werden; der in dem südlichen Schacht bei der Abortanlage liegende endigt in einer Wandquader mit rundem Loch von 12 cm Durchmesser, in welcher sich Reste eines Bleirohres von ungefähr 4 cm lichtem Durchmesser und unbestimmbarer Wandstärke fanden. Die Oberkante des Loches liegt 86 cm unter der Sohle des Schwemmkanals. Der in dem auf Tafel 11 mit A—B bezeichneten Schachte mündende Rückfluß endigt in einem Tonrohr, dessen innere Sohle 10 cm unter dem jetzigen Boden (also etwa 40 cm unter dem ehemaligen Plattenbelag, vergl. Tafel 50) lag. Die nach Maßgabe der Einläufe längs des Orthostatensockels des Tiefbehälters in den übrigen Schächten mündenden Rückflüsse konnten nicht ausgegraben werden und sind auf der Wiederherstellung (Tafel 50) entsprechend eingezeichnet. Die beiden oberen wagerechten Stränge leiteten das Wasser mit kurzen, unregelmäßig angeordneten Stichröhren in die Nischen des Untersockels zu den wasserspeienden Statuen. Die lichte Weite dieser Stichröhren beträgt 12,5 cm.

Die Zwischenpfeiler, welche die Schächte gegenseitig trennen, sind, wie oben bereits erwähnt, in gleichen Höhen von einer sorgfältiger behauenen und gefugten Schicht durchzogen, die zum Teil wiederverwendete Blöcke älterer Bauten (Tafel 11) enthält[1]. Diese Pfeiler haben ein starkes Fundament aus nach unten zu höher werdenden Schichten.

Die acht in den Schächten liegenden Ansätze der den Tiefbehälter speisenden Zuflußröhren in der Höhe des Orthostaten-Deckgesimses sind massiv aus Stein gearbeitet und zeigen eine nach oben zu offene, hufeisenförmige Form (Taf. 11). Von ähnlichem Querschnitt sind auch die in die Deckgesimse der Orthostaten eingearbeiteten Ausflüsse, während die Führung durch das Mauerwerk in Tonröhren von 13 cm lichter Weite und 5 cm Wandstärke besteht, welche stumpf gegen die hufeisenförmigen Rinnen der Marmorquadern stoßen. Dieser durch das Frontmauerwerk gehende Zufluß hatte nach seiner

[1]) Eine solche Quader trägt den Inschriftrest: ουιος.

vorderen Mündung zu in den Orthostaten eine geringe Steigung, sicherlich um das Wasser im Bogen herauszuschleudern.

Der Zufluß zu den drei horizontalen Röhrensträngen in den Schächten, von denen die beiden oberen die wasserspeienden Figuren im unteren Geschoß speisten, ging durch je eine Fallröhre (Tafel 10, 50 und 51). Hiervon sind zwei erhalten (Tafel 10), deren lichte Weite 20 cm beträgt. (Auf Tafel 51 ist die dritte Fallröhre, welche den im Deckgesims der Orthostaten liegenden Ausflüssen im vorderen Tiefbehälter Wasser zuführte, ergänzt.) Diese Fallröhren waren vermutlich an eine wagerecht liegende Leitungsröhre angeschlossen, die auf gleicher Höhe mit der Rinne des Aquäduktes gelegen zu haben scheint. Das Lager für diese Leitungsröhre muß naturgemäß unmittelbar über den Schächten gelegen haben, jedoch ist daselbst an der Ruine von einer sauberen oder überhaupt künstlichen Abgleichung keine Spur erhalten. Die jetzt vorhandene horizontale Fläche (Tafel 8, obere Darstellung) ist lediglich durch natürliche Abnutzung und Verwitterung entstanden. Die Fallröhren waren nach der inneren Schachtwand zugeneigt. Das untere Ende dieser Fallröhren mündete wahrscheinlich mit einem Knie in die wagerechten Stränge ein.

Die Röhrenschächte waren oben, das heißt etwa in der Höhe des Bodens des südlichen Hochbehälters, mit einer Vierteltonne überdeckt (Tafel 52), wie an den beiden südlichen Schächten noch erkennbar. Der in der Mittelachse liegende Röhrenschacht C—D (Tafel 11) enthält einen massiv in Quadern ausgeführten Pfeiler (F), dessen Höhe (oben zerstört) noch etwa 2 m über dem Boden der mittleren Kammer emporragt, und in dem sich ein senkrechtes Tonrohr mit lichter Weite von 15,5 cm befindet. In dem südlichen darauf folgenden Röhrenschacht A—B scheint ein ähnlicher Röhrenpfeiler gestanden zu haben, von welchem jetzt noch der Fundamentblock (E) in alter Lage vorhanden ist. Er ist aus Marmor roh zugehauen; seine Höhe ist, da er im Boden steckt, nicht meßbar. Er besitzt eine zylindrische Durchbohrung von 20 cm lichter Weite, in welcher ein jetzt oben abgebrochenes Tonrohr eingelassen ist. Die Oberfläche dieses Steines liegt 3 cm über dem Boden der südlichen Kammer. Er muß ähnlich wie der Pfeiler F im Mittelschachte sehr wahrscheinlich als Abfluß in das Kanalnetz gedient haben. Beide Pfeiler können nur eine mäßige Höhe besessen haben, da ihre Höherführung sonst die Schächte gänzlich versperrt und die Besorgung der wagerechten Stränge sehr erschwert hätte. Sie standen wahrscheinlich mit den Fallröhren in irgendeiner Verbindung, um vielleicht, wenn die unteren Statuen und die Ausflüsse in den Tiefbehälter kein Wasser spendeten, den Zustrom unmittelbar in das Kanalnetz abzuleiten.

Von den Öffnungen der unteren Rückflüsse des Tiefbehälters konnten vier längs des Orthostatensockels der Front bei der Ausgrabung aufgedeckt werden (Tafel 8 und 11), ein fünfter Rückfluß scheint ganz in der nördlichen Ecke unter dem nördlichen Schwemmkanal gelegen zu haben; er ist auf Tafel 50 ergänzt. Unter dem südlichen Schwemmkanal ist die Fassung der Abflußöffnung noch in alter Lage erhalten. Sie besteht aus einer nach dem Orthostatensockel schräg abfallenden, auf Beton gebetteten, 3 cm dicken Platte aus weißem Marmor, in die ein muldenförmiger Einlauf angearbeitet ist, welcher an die nach oben flachbogig begrenzte Abflußöffnung anpaßt (Tafel 11 unten), vor den andern Löchern liegt der Beton etwas höher, Platten sind daselbst nicht mehr vorhanden. Die inneren Mündungen dieser Rückflüsse des Tiefbehälters konnten nur in der südlichen Kammer, wie oben schon besprochen, aufgedeckt werden. Von irgendwelchen Sperrhähnen, Schiebern, Kranen und ähnlichen Vorrichtungen ist nichts mehr gefunden worden.

Die beiden Hochbehälter lagen nicht auf gleicher Höhe, der nördliche, kleinere vielmehr um 83 cm

höher; von seiner Bodenfläche ist noch ein kleines Stück zu beiden Seiten des zerstörten Gewölbescheitels (vergl. Tafel 8 und 10) vorhanden. Die Behälter waren mit einer roten Betonschicht von 3 cm Dicke ausgekleidet, auf der ein dünner Plattenbelag gebettet war. Beide Hochbehälter werden von einer Fortsetzung des Aquädukteneinlaufs, einer niedrigen Kanalmauer, die querlaufend etwa auf den mittleren Röhrenschacht gerichtet ist, voneinander getrennt. Im kleineren nördlichen Hochbehälter gemessen, ragt dieses Trennungsmäuerchen noch etwa 1,15 m über den Plattenboden empor, seine ganze Höhe überstieg jedenfalls nicht diejenige der Aquäduktrinne, da dieses Mäuerchen kaum höher als der höchste Wasserstand der Behälter zu sein brauchte.

Der ungleiche Flächeninhalt und die verschiedene Höhe der beiden Hochbehälter wird naturgemäß in der den verschiedensten Zwecken entsprechenden Verteilung der Wassermengen seinen Grund gehabt haben. Für die Wasserspeier in der Front war wohl nur eine bestimmte kleinere Menge Wasser für den Tag nötig, für die der kleinere Behälter ausreichte. Floß nun das Wasser im Aquädukt reichlicher, so lief wahrscheinlich die Menge, welche den Tagesbedarf für die Speier überstieg, durch einen Überlauf in den andern größeren Hochbehälter, der wiederum zur Regulierung der Wassermassen der ganzen Anlage diente. Wenn also z. B. die tägliche Lieferung der Quelle durch Regenfälle bedeutend erhöht wurde, so hatte man durch den großen Hochbehälter die Wassermasse in der Gewalt; dieser Behälter füllte sich dann gänzlich, und es floß die größere Wassermenge ab in den Tiefbehälter, durch welchen wiederum der Schöpfbehälter gespeist wurde. Der Tiefbehälter für sich hatte wohl den Zweck, einen größeren Vorrat möglichst schnell dem Verbrauche zugänglich zu machen, namentlich vielleicht morgens, wenn vom Marktplatz aus Wasser für den Tagesbedarf geholt wurde.

Ob und wieweit die beiden Hochbehälter und der Tiefbehälter nach Art von Klärbecken auch noch einzeln oder vereinigt zum Absetzen von Sinkstoffen dienten, läßt sich nicht mehr nachweisen und kann lediglich vermutet werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß im Falle einer Reinigung oder Reparatur des Wasserwerks und des Brunnens der Zustrom des Aquäduktes beim Einlauf durch einen Schieber gesperrt und, ohne den Bau passieren zu müssen, unmittelbar abgeleitet werden konnte. Hierzu dienten die oben schon erwähnten Überlaufsstränge, die in den vor die Hinterfront des Wasserwerks gesetzten Pfeilern lagen und mit dem Kanalnetz in Verbindung standen. Mit ihrer Hilfe konnte jedenfalls auch zur Winterszeit dem Andrang ungewöhnlich großer Wassermasssen begegnet werden. Zum Ausgleich der letzteren und des Zustromes überhaupt diente ein südlich vor der Stadt liegender Sammelbehälter, dessen Reste, jetzt von einem Getreidefeld ausgefüllt, etwa 1700 nordöstlich vom Dorfe Akköi aufgefunden wurden. In gerader Linie gemessen, befindet sich dieser Sammelbehälter etwa 3300 m fast genau südlich vom Nymphaeum; er liegt etwa 30 m über der Mäanderebene und nahm die Quellzuleitungen auf, zu denen ein südöstlich noch nachweisbarer Wasserkanal gehört haben mag. Die Quellfassungen werden wohl in dem unteren, etwa 100—150 m hohen Felsplateau des von Nordosten nach Südwesten gerichteten sich bis zu 250 m erhebenden, äußersten Ausläufers des L a t m o s gelegen haben. Von den Quellen in diesen Kalkfelsen bis zum Sammelbehälter scheint die Zuleitung noch rund 2000 m betragen zu haben. Die Größe des Sammelbehälters ist nicht mehr meßbar.

Beide Hochbehälter fassen bei vollständiger Füllung eine verhältnismäßig geringe Menge Wassers. Nehmen wir an, daß der Wasserspiegel, um einen Rückstau zu vermeiden, etwa 5 cm unter der Sohle des Aquäduktrohres liegt, so ergibt sich bei der Multiplikation des Flächeninhaltes des kleinen Behälters mit dessen Fassungshöhe (25,90 qm × 0,82 m Höhe) eine Wassermenge von 21,23 cbm, bei dem größeren Behälter (45,83 qm × 1,65 m Höhe) eine solche von 75,61 cbm. Die Hochbehälter fassen demnach insgesamt 96,85 cbm. Diese Menge konnte gänzlich von dem Tiefbehälter aufgenommen

werden, der bei einem Flächeninhalt von 103,23 qm etwa 110 cbm Wasser faßte, wobei der Wasserspiegel in einer Höhe von 2 cm über der Sohle der beiden Schwemmkanäle in der Orthostatenwand angenommen ist, also an dieser Stelle die Wassermasse eine Höhe von 106 cm hatte (18+118—(32—2)). Diese Wasserhöhe steht auch nicht im Widerspruch mit der Höhe der Trennungswand gegen den Schöpfbehälter, an deren, durch die Dübellöcher auf den Platten erwiesenes Deckgesims sie alsdann heranreichten, ohne in den Schöpfbehälter überzulaufen. Wenn man die verhältnismäsig unwesentlichen Schwankungen des hier angenommenen Wasserstandes in Rechnung zieht, so ergibt sich, daß der Tiefbehälter etwa 10 cbm mehr enthalten mußte als die beiden Hochbehälter zusammen, damit sein Rückfluß über die Sohle der beiden Schwemmkanäle überhaupt noch möglich war. Der Schöpfbehälter konnte bis zur Sohle seines auf der nördlichen Schmalseite gelegenen Überlaufes mit rund 17 cbm Wasser gefüllt werden.

Der tägliche Zulauf durch den Aquädukt läßt sich nicht mehr berechnen, da, wie oben erwähnt, der ehemals in das Gerinne eingebettete Rohrstrang nicht mehr erhalten ist und überdies sein ehemaliges Vorhandensein lediglich aus einer konkaven Mörtelspur am Boden des Gerinnes geschlossen werden kann. Sein Querschnitt wäre für diese Berechnung entscheidend. Daß das Gerinne selbst in seinem rechteckigen Querschnitte ohne einen solchen geschlossenen Strang den Wasserstrom aufgenommen hätte, darf trotz der Stärke der es bildenden beiden Mäuerchen von etwa 53 cm kaum vermutet werden. Sicher ist jedenfalls, daß alle Behälter des Nymphaeums mit dem an sich geringen Gesamtinhalt von rund 224 cbm nur einen kleinen Bruchteil des täglichen Zustroms auf einmal aufnehmen konnten. Es mußte daher wohl bei ständigem Zufluß durch den Aquädukt auch ein ständiger Abfluß in das Kanalnetz offengehalten werden. Um eine Überlastung des Brunnens zu vermeiden, wird es auch nötig gewesen sein, dem Aquädukt vor seinem Anschluß an das Wasserwerk einen beträchtlichen Teil seiner Wassermengen zu entziehen, wozu die zu beiden Seiten des Einganges der mittleren Kammer errichteten Rohrpfeiler dienten. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß die Schwemmkanäle für die Latrinen und der Schöpfbehälter zusammen eine nicht unbeträchtliche Menge Wassers verbrauchten. Aus den erhaltenen Resten des Unterbaues des Wasserwerks ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch dessen Oberbau ein völlig schmuckloses Aussehen hatte. In den Wiederherstellungszeichnungen (Tafel 50 bis 53) ist eine massive Überwölbung der beiden Hochbehälter mit einer Längstonne angenommen, für welche die unteren Mauern hinreichend stark erscheinen. Bei dieser Anordnung würde zugleich das mittlere Geschoß der Front eine gewisse Abstützung von der Rückseite erhalten haben. Ob in dem einfachen Mauerwerk des Obergeschosses des Wasserwerks kleinere Licht- und Luftöffnungen angeordnet waren, kann nur vermutet werden; dagegen hat das etwaige frühere Vorhandensein von derartigen Öffnungen über den Eingangstüren der unteren Kammern eine größere Wahrscheinlichkeit für sich, da diese Kammern, nach dem Befund, von der Nord- und Südseite aus keine Durchbrechung der Wände aufweisen und das durch die Türöffnungen eindringende Licht für die öffentliche Benutzung dieser Räume wohl kaum ausreichend war (auf Tafel 51 sind solche Oberlichter auf der Wiederherstellung der Rückseite nicht gezeichnet). Sehr wahrscheinlich ist, daß als oberer Abschluß des Mauerwerks und als Einfassung der Traufkante des flachen Daches ein einfaches, plattes Gurtgesims herumlief, das aus den beiden seitlichen Wandstücken des Kranzgesimses der mittleren Ordnung entsprang (Tafel 51). Bei genauem Verpassen des Kranzgesimsblocks Nr. 11 (vergl. in der betreffenden Tabelle weiter unten) entsprechend der zur Gesimsausladung gehörenden Säulenachse ergibt sich ein Vortreten des glatten Bossenstückes (Tafel 27) von 3 cm vor die Wandfläche, deren Flucht gesichert ist.

3. DIE UNTEREN BEHÄLTER.

Von dem Tiefbehälter und Schöpfbehälter sind in alter Lage lediglich Reste der Fundamente erhalten, abgesehen von den stark zerstörten Stümpfen des Orthostaten-Mauerwerks der Flügelbauten auf der nördlichen und der südlichen Ecke der Front. An den Fundamenten der Flügelbauten ist eine nach der Front zu fallende Senkung zu bemerken, die nach der Einmessung der Tafel 9 auf die Länge von 398 cm ein Gefälle von 6,5 cm aufweist. Dieses Gefälle ist keineswegs bei dem Bau des Nymphaeums absichtlich ausgeführt worden, sondern ist die Folge einer Senkung, die die gesamte Bauanlage im Lauf der Jahrhunderte und nicht während des Baues erlitten hat. Diese Senkung ist sehr wahrscheinlich dadurch verursacht, daß auf der Westseite der Kalkfelsen nahe bis zur Gebäudesohle ansteht, während er nach Osten rasch abfällt, sodaß hier der Untergrund durch lehmigen Boden gebildet wird, der bei dem seit Jahrhunderten gehobenen Stand des Grundwassers beständig durchweicht wurde und daher dem Drucke des Mauerwerks nachgeben mußte. Die Nischenfront machte diese Senkung naturgemäß mit; bei ihr ist ein Überhängen um 8 cm nach hinten von der Unterkante des Wandarchitravs bis zur Oberkante des Orthostaten-Sockels meßbar. Die Senkung ist ganz gleichmäßig ohne Risse und Versackungen erfolgt; die Seitenorthostaten sind genau rechtwinklig und gleich hoch geschnitten, Risse oder offene Fugen sind daran nicht vorhanden. Ganz ähnliche Erscheinungen sind auch an dem benachbarten Markttor zu beobachten.

Der eigentliche Boden des Tiefbehälters scheint für sich ein ganz schwaches Gefälle nach der Front hin gehabt zu haben; er bestand aus Stampfbeton, der mit Ziegelbrocken untermischt war und unter diesem lag eine tiefergehende Schicht von Marmorkleinschlag (Tafel 15, rechts). Von dem alten Plattenbelag haben sich im Tiefbehälter noch deutliche Spuren der Fugen auf dem Beton erhalten (Tafel 7); im Schöpfbehälter befindet sich in alter Lage als einziger Rest des Belages noch eine Marmorplatte von 5 cm Dicke. Die Oberfläche des Bodens im Schöpfbehälter lag nahezu 10 cm niedriger als diejenige des Tiefbehälters (Tafel 15, rechts), vielleicht war auch deshalb die Betonschicht im ersteren viel dünner als in dem letzteren, in dem sie etwa 10 cm beträgt.

Die Fundamente für die Stufen des Schöpfbehälters bestehen teilweise aus braunen Porosquadern, dazwischen finden sich einzelne hellgelbe Kalksteine und Gneis; dasselbe gilt auch für die Fundamente der Flügelbauten, deren wildes Füllmauerwerk sich aus größeren und kleineren gelben und weißen Kalksteinen und kleineren dunkelblauen Marmoren zusammensetzt.

Von den drei Stufen aus weißem Marmor ist die untere fast gänzlich mit scharfer Vorderkante in alter Lage erhalten, die mittlere Stufe dagegen nur in ihrem unteren Auflager mit seiner Aufrauhung, den Gußkanälen und Dübellöchern. Von der oberen Stufe ist lediglich deren Poros-Fundament vorhanden (Tafel 1, 7, 9, 14, 15). Der Abschluß dieser Stufen gegen den Sockel der Orthostaten der Flügelbauten, an dem sie sich totlaufen, ist durch den Befund der unteren Stufe an diesen Stellen durchaus gesichert.

Dicht vor der nördlichen Ecke der unteren Stufe lag, zu ihr etwas schräg gerichtet, der Sockel der Neleus-Statue (vergl. unten Kap. III und die Rekonstruktion auf Tafel 63), dessen quadratische, aus wiederverwendeten Plattenstücken ungleichmäßig zusammengesetzte, niedrige Plinthe eine einfache, dreiteilige Basis von 71 cm oberem Durchmesser trug, auf der sich ein glatter runder Schaft erhob (Tafel 7 und 42). Da diese Statuenbasis in keinem Zusammenhange mit der Architektur des Nymphaeums steht, so erübrigt sich hier deren weitere Besprechung.

Von dem Aufbau des Schöpfbehälters und der ihn nach hinten abschließenden Vorderwand des

Tiefbehälters ist eine hinreichende Anzahl von Werkstücken aus weißem Marmor vorhanden, so daß deren Wiederherstellung sich ohne weiteres ergibt. Im Anschlusse an die Tafeln 12—16 sei hier zunächst die Trennungswand zwischen diesen beiden unteren Behältern beschrieben. Sie bestand aus nahezu quadratischen, paarweise auf Nut und Feder zusammengeschobenen, durchschnittlich etwa 118 cm hohen Marmorplatten, denen durch dazwischengesetzte, glatte Pfeiler ein festerer Zusammenhalt gegeben war; aus demselben Grunde waren sie in die letzteren eingefalzt und ebenso in die dazugehörigen Fundamentblöcke eingelassen, wie aus den Tafeln 12 und 13 ersichtlich ist. Durch diese Konstruktion wurde dem Drucke der im Tiefbehälter stehenden Wassermasse ein größerer Widerstand entgegengesetzt und auch das Durchsickern aus diesem größeren Behälter nach Möglichkeit erschwert. Wahrscheinlich erhielten die Zwischenpfeiler aus gleichen statischen Gründen an ihrer Vorderseite eine Verbreiterung, um dem inneren Schub besser standzuhalten.

Aus dem Befunde der Platten und Pfeiler, deren Abmessungen und Bearbeitungen sehr unregelmäßig sind, geht hervor, daß es sich um wiederverwendete Werkstücke handelt. Ein Beweis hierfür und für eine flüchtige Bauausführung ist auch das Nichtaufeinanderpassen der Dübellöcher, der noch in alter Lage befindlichen Fundamentsteine Nr. 9 bis 12 mit den vorhandenen Dübellöchern an den Unterseiten der Platten 2 und 3, die an der äußersten südlichen Ecke des Tiefbehälters gesessen haben müssen. Dies kann mit Sicherheit bewiesen werden aus den auf den beiden Seiten der rechten unteren Ecke der Platte Nr. 2 befindlichen Stoßlagern, gegen die innen im Schöpfbehälter dessen Sockelstück anlief, und gegenüber im Tiefbehälter dessen nur flach vorspringender, innerer Orthostatensockel (vergl. Tafel 13, rechte Seite). Die aus den Verschiedenheiten der bezeichneten beiden Sockel hervorgehenden Abmessungen des Stoßlagers sind an der Platte Nr. 2 deutlich vorhanden. Dieses Werkstück muß also unbedingt an dieser ihm zugewiesenen Stelle, am Zusammenschluß mit der vorderen Ecke des südlichen Flügelbaues, gestanden haben; auch die Korrosion seiner dem Tiefbehälter zugekehrten Innenseite und die Glätte des oberen Teiles der dem Schöpfbehälter zugekehrten Außenseite ist für diese Unterbringung bestimmend, ebenso die sichere Unterscheidung der mit einem Wolfloch versehenen Oberseite und des zwei Dübellöcher aufweisenden Unterlagers. Sicher zu unterscheiden ist auch die platte Schmalseite, die flach in den Orthostaten des Flügelbaues eingenutet war, während die andere Schmalseite selbst eine tiefere Nut besitzt, mit welcher sie an die folgende Platte der Tiefbehälter-Vorderwand anschloß. Durch einen glücklichen Umstand konnte nun an Ort und Stelle durch wirkliches Aneinanderpassen die letztere Platte, Nr. 3, gefunden werden. Nicht nur, daß beide Platten gemeinsam in die eingesenkten Standlager der noch in situ liegenden Fundamentblöcke jener Ecke passen, sondern es geht auch eine beiden Platten an deren Vorderseite gemeinsame untere Ausschleifung, welche mit der Dicke des Plattenbelages der Bodenfläche des Schöpfbehälters übereinstimmt und durch Verwitterung offenbar verstärkt worden ist, genau zusammen (siehe die photographische Abbildung Tafel 16 oben).

In gleicher Weise hat sich an der unteren linken Ecke der Außenseiten der Platten Nr. 1, 3, 4 die schräg aufsteigende Spur einer ehemals unter den Zwischenpfeilern sitzenden einfachen Basis abgezeichnet. Trotzdem von einer solchen nichts mehr durch die Ausgrabung gefunden werden konnte, läßt sich ihre Form dennoch mit Sicherheit wiederherstellen, da neben der erwähnten Spur an den aufrechtstehenden Plattenstücken ihr Grundriß durch eine ausgezeichnet erhaltene Spur auf den in situ befindlichen, oben erwähnten Fundamenten zwischen den beiden eingesenkten Streifen erhalten ist (Tafel 12, 13, 16). Es zeigen sich an dieser Stelle die Abschnürungslinien des breiteren vorderen und des schmäleren hinteren Teiles einer solchen Basis, dazu der mit den Abschnürungslinien

zusammenfallende Abdruck des über die massiven Fundamentblöcke auf den Marmorkleinschlag übergreifenden vorderen Teiles in dem Betonbelag des Schöpfbehälters (vergl. Tafel 16 oben). Auch die auf den Fundamenten erhaltenen Gußkanäle der Dübellöcher ermöglichen einen sicheren Schluß auf die Gestalt dieser Basis, deren Höhe sowohl aus der schrägen Spur der aufrechtstehenden Platten, als auch übereinstimmend damit aus dem Unterschied der Höhe der letzteren und derjenigen des Zwischenpfeilers hervorgeht. Aus den übrigen entsprechenden Spuren der anderen Platten und der Gußkanäle der anderen Fundamente ergibt sich, daß diese Pfeilerbasen keine einheitlichen Abmessungen besaßen, sondern, wie auf Tafel 13 zeichnerisch im einzelnen bewiesen ist, die schrägen und vorspringenden Plättchen geringe Unterschiede in der Ausladung aufwiesen. Allem Anschein nach hatten die Basen der beiden mittleren Pfeiler eine geringere Ausladung als diejenigen der beiden äußeren. Die Seiten der Basen waren nach Maßgabe der Nuten der daraufsitzenden Pfeiler ausgeschnitten, sodaß die Platten der Trennungswand einheitlich in beide Blöcke einschnitten.

Die beiden gefundenen Pfeilerblöcke (Tafel 12 unten) zeigen flüchtige unregelmäßige Technik und scheinen wiederverwendete Stücke zu sein, was gleichfalls oben von den großen Plattenstücken schon erwähnt wurde. Die Oberseite der Pfeiler und Platten zeigt nach vorne gerichtete Gußkanäle mit Dübellöchern, woraus hervorgeht, daß diese Stücke ein Deckgesims trugen, von dem jedoch nichts mehr gefunden wurde. Dieses Deckgesims kann jedoch nur eine bescheidene Höhe und Ausladung besessen haben, sehr wahrscheinlich hat es die Oberkante der Orthostaten der Flügelbauten nicht überragt; sondern erreichte nur etwa die Hälfte dieses Höhenunterschiedes (wie es auf der Wiederherstellung, Tafel 63, angenommen worden ist). Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses bescheidene Deckgesims um die Zwischenpfeiler herumgekröpft und daß über diesen bronzener oder marmorner Zierat geringeren Umfangs gesessen hat. Die noch in alter Lage befindlichen Fundamente der Plattenwand sowie die dazu gehörenden Stücke Nr. 1—4 lassen keinen Zweifel darüber, daß die Zahl der Zwischenpfeiler nicht mehr als vier betrug, wie aus der Einreihung der vorhandenen Stücke auf Tafel 13 ohne weitere Beschreibung hervorgeht. Die aus je zwei zusammengeschobenen Platten bestehenden Zwischengefache stießen an den Flügelbauten ohne besonderen Pfeiler an. Die auf unseren Zeichnungen bemerkbaren kleinen Unregelmäßigkeiten des Steinschnittes sind für die Anordnung ohne Belang. Die Platten Nr. 2 und 4 weisen in ihrem unteren Teile ein wild eingehauenes und unregelmäßiges Loch auf, sicherlich einer späteren Zeit entstammend, zum Zwecke eines Zuflusses in das Schöpfbecken, als vielleicht das gesamte Wasserwerk nicht mehr richtig funktionierte. Ein ursprünglicher Zulauf zum Schöpfbecken kann selbst in dem höher gelegenen Loche der Platte Nr. 4 nicht gewesen sein, da sonst ein zu niedriger Wasserstand in dem letzteren angenommen werden müßte, wogegen schon der nördliche Überlauf des Schöpfbeckens sprechen würde.

Die Vorderwand des Schöpfbeckens besteht durchaus, entsprechend der Vorderwand des Tiefbehälters, aus paarweise ineinander gefalzten Platten und dazwischen gesetzten Pfeilern. Unter diesen Stücken läuft ein entsprechend verkröpfter glatter Sockel; von der oberen davorliegenden, aus praktischen Gründen verbreiterten Stufe bis zur Oberkante des bescheidenen Deckgesimses beträgt die übliche Brüstungshöhe durchschittlich 87 cm. Von dem Fundamente dieser Vorderwand befinden sich eine Anzahl Blöcke mit nach innen gerichteten Gußkanälen noch in alter Lage. Beide Eckpfeiler sind vorhanden, ferner zwei Zwischenpfeiler. Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß auch hier im ganzen vier Zwischenpfeiler, axial gerichtet zu den vier Vorderpfeilern des Tiefbehälters, angenommen werden müssen; denn die Länge der dazwischenliegenden Platten wäre sonst eine zu große geworden. Im übrigen gilt als sicherer Beweis für diese Annahme die Platte Nr. 5, deren beide Stoßlager erhalten

sind und eine Länge des Steins von 168 cm messen lassen. Die linke Schmalseite des Blockes besitzt eine gut erhaltene Nute, die rechte, die an den Pfeiler anschloß, ist glatt und rauh gespitzt, der obere Teil dieser Seite ist zerstört. Auch die Blöcke Nr. 3, 4, 6 beweisen durch ihren Steinschnitt, daß sie mit ihren Nachbarstücken vernutet waren. Alle diese Platten der Vorderwand des Schöpfbehälters (Tafel 15 und 16) zeigen unregelmäßig verteilte Ausschliffe für das Herablassen der Wasserkrüge und auf der Oberseite kleine runde Löcher, etwa 4,5 bis 5 cm breit, um den spitzen Fuß der Amphoren aufsetzen zu können und auf dem glatten Brunnenrand vor dem Weggleiten zu bewahren.

Das Deck- und das Fuß-Profil waren beide, um das Herantreten an den Brunnenrand nicht zu behindern, ziemlich steil gezeichnet. An den Pfeilerstücken war das Fußprofil und der Sockel angearbeitet, dagegen unter den Platten als besondere Schicht untergeschoben. Das Deckprofil ist an den ausgegrabenen Stücken stark zerstört, aber noch erkennbar (Tafel 15 rechts unten). Alle Blöcke sind ziemlich ungleich bearbeitet, das zeigt besonders die verschiedenartige hintere Abkantung der Eckpfeiler, welche etwa 25 cm über dem Boden abgefangen ist und bei Nr. C nach oben willkürlich verläuft. Ob die schwache Böschung der beiden gefundenen Zwischenpfeiler (in der Vorderansicht unten über dem Fußprofil 49,1 cm, oben 47,5 cm breit) nur durch Flüchtigkeit der Ausführung zu begründen wäre, ist zweifelhaft, da ein Wechsel von geraden (hier die Eckpfeiler) und solchen schrägen Sockelleibungen an den Säulenstühlen des Mittelgeschosses mit Sicherheit nachweisbar ist.

Von den Schmalseiten des Schöpfbehälters sind die beiden Anschlußblöcke an den Flügelbauten erhalten (Tafel 15, Nr. 1 und 2). Der 22,5 cm breite Teil derselben, der sich in die innere Ecke zwischen den Orthostaten des Flügelbaues und der daranstoßenden Platte des Tiefbehälters hineinschob, ist naturgemäß ohne Deckprofil, da dieses an der Vorderfront des Orthostaten sich totlaufen muß (Tafel 15, rechte Hälfte links unten). Der auf der nördlichen Schmalseite sitzende Block Nr. 1 war mit einer Überlaufvorrichtung versehen, wie die an seiner Außenseite senkrecht verlaufende zylindrische Aushöhlung deutlich erkennen läßt (Tafel 16 oben und Tafel 15). Wahrscheinlich lag darin ein metallenes Abflußrohr, das durch Schellen, die in den vorhandenen Klammerlöchern festgemacht waren, gehalten wurde und an seinem oberen Ende mit einem kurzen, wagerechten Stück auf dem dazu durch den Stein gehauenen Lager in die Innenseite des Schöpfbehälters mündete. Zugehörige Metallteile oder Spuren von solchen sind nicht gefunden worden. Die Oberseite des Blockes scheint später, abgesehen von der Zerstörung, unregelmäßig bearbeitet worden zu sein, jedoch ist ein Stück des Deckprofils noch erkennbar, wodurch auch die Außenseite als solche mit Sicherheit unterschieden werden kann. Von der Weiterleitung des Überlaufes außerhalb des Schöpfbeckens konnte nichts mehr entdeckt werden, desgleichen ist die Art der Füllung des Schöpfbehälters, die wahrscheinlich vom Tiefbehälter aus erfolgte, nicht mehr nachweisbar; eine unmittelbare Zuleitung durch Röhren von den Hochbehältern und den Röhrenschächten aus ist kaum anzunehmen.

4. DER NOCH STEHENDE TEIL DER NISCHENWAND UND DER FLÜGELBAUTEN.

Über der fast vollständig erhaltenen Orthostatenreihe im Hintergrunde des Tiefbehälters, zu deren beiden Seiten noch stark zerstörte Stümpfe der Orthostaten der Flügelbauten vorspringen (Tafel 1, 2 und 5 bis 9), erhebt sich ein Rest des Erdgeschosses der ehemals dreigeschossigen, die ganze Frontbreite ausfüllenden Nischenwand. Es ist ein Quadermauerwerk aus bläulichem und weißem Marmor von unregelmäßiger Schichthöhe und Steinschnitt mit vielfacher Auszwickung durch kleinere Steine und Brocken. Die mittlere Nische ist breiter als die beiden südlichen, schmäleren Nischen; links und

rechts von dieser Gruppe sind noch Reste je einer schmäleren Seitennische erhalten, wodurch die Anzahl und der Wechsel dieser Nischen längs der ganzen Frontbreite gesichert ist. Alle Nischen waren rundbogig überdeckt. Die Mittelnische ist gerade geschlossen, die ihr zunächst anliegenden beiden Seitennischen dagegen von halbkreisförmigem Grundriß, darauf folgt je wieder eine gerade, geschlossene Seitennische und dann nochmals nach beiden Seiten hin eine runde und eine eckige. Von der letzteren ist zwar auf beiden Seiten der Front nichts mehr erhalten, jedoch steht es außer Zweifel, daß der von der Mitte festgelegte Rhythmus an den Enden auch regelmäßig ausklang, es hätten sonst zwei runde Nischen aufeinander folgen müssen, was künstlerisch und praktisch widersinnig gewesen wäre. Es befanden sich somit im Erdgeschoß einschließlich der Mittelnische neun Nischen und, wie weiter unten des näheren noch gezeigt werden wird, die gleiche Anzahl auch in den beiden oberen Geschossen, so daß die Schmuckwand im ganzen 27 Nischen enthielt (siehe hierzu Tafel 7, 48, 58). Die noch stehenden Nischen zeigen in ihrer Rückwand Röhrenmündungen, die mit den wasserspeienden Statuen des Erdgeschosses in Verbindung standen, wahrscheinlich durch ein metallenes Röhrenwerk. Der Zusammenhang dieser kurzen Stichröhren mit dem Röhrennetz des Wasserwerkes ist oben schon erwähnt (Tafel 52). Es endigten in jeder Nische zwei solcher Zuflüsse. Auf welchem Wege das von den Statuen ausströmende Wasser in den Tiefbehälter abgeleitet wurde, ist nicht mehr feststellbar. Entweder floß es frei über das vielleicht deshalb mit ganz schwachem Gefälle versehene Podium der Säulensockelschicht nach vorne ab, oder es waren die Gußröhren so gerichtet, daß die Wasserstrahlen über den Rand dieses Sockels hinweg unmittelbar in den Tiefbehälter fielen, allerdings mußten dann die Statuen kräftig vor die Nischen vorgerückt gewesen sein.

Sämtliche Nischen hatten eine Tiefe von nur 49 cm, was auch an der Mittelnische, trotzdem ihre Rückwand fast gänzlich zerstört ist, noch gemessen werden kann. Auf der rauhen Quaderwand sind zahlreiche Dübellöcher zur Befestigung der Inkrustation bemerkbar (Tafel 1, 5, 8). Sie sind auf Tafel 31 unten in einer größeren Aufnahme eingezeichnet. Leider kann aus ihrer unregelmäßigen Verteilung kein sicherer Schluß auf die Größe und Form des marmornen Plattenbelages der Wand gezogen werden; immerhin scheint dieselbe der Annahme eines lichten Kämpfergesimses und von Wandpfeilern mit Flachkapitellen nicht zu widersprechen.

Die wenigen Bruchstücke von Inkrustationsteilen sind auf Tafel 37 dargestellt. Das Stück Nr. 1 aus bläulichem Marmor paßt mit seiner Biegung genau in die Rundnische und besitzt auf beiden Seiten einen sauber gearbeiteten Stoß, auch Nr. 2 hat dieselbe Biegung, ist indessen im Profil ein wenig steiler, was bei der sonstigen flüchtigeren Ausführung der Marmorarbeit des ganzen Bauwerkes ohne Bedeutung ist. Auch zwei Bruchteile von geraden Stücken, Nr. 3 und 4, von verwandter Profilierung aus bläulichem und bläulich geädertem weißem Marmor sind gefunden worden.

Vor dem rauhen Mauerwerk der Nischenwand springen, vor den beiden mittleren Pfeilern, zwei in alter Lage befindliche Sockel für die Säulenstellung des unteren Geschosses hervor. Sie durchschnitten als Binder die ganze Tiefe des Säulenpodiums und banden auch in die Pfeiler selbst ein. Ihr vorderes Ende ist stark zerstört, so daß kein Profil mehr daran zu erkennen ist (Tafel 1, 2, 6 und die Aufnahme auf Tafel 31). Ihre Oberfläche ist in sehr später Zeit abgetreten worden, als hier ein Weg an den Trümmern des Nymphaeums vorbeiführte; auf dem südlichen Stein (B) ist ein Dübelloch mit Gußkanal zu der darüberstehenden Säulenbasis erhalten. Stein A ist so abgetreten und ausgewaschen, daß das Dübelloch und der Gußkanal, die darauf gewesen sein müssen, gänzlich verschwunden sind. Beide Steine sind ihrer äußeren Seite nach offenbar von einem älteren Bau wieder verwendet worden. Sie sitzen nicht streng symmetrisch zur Mittelachse; vor den übrigen Nischen-

pfeilern waren solche Binder nicht angeordnet. Auf den beiden erwähnten Stücken läuft dicht vor den Pfeilern eine sehr flache und unregelmäßig bearbeitete Rinne, die wahrscheinlich als flaches Lager für die Basen der Wandpfeiler diente und nicht unbedingt als Zutat einer späteren Reparatur zu gelten braucht. Von diesen Sockelsteinen ist noch ein drittes Stück in alter Lage vorhanden, und zwar das Eckstück auf der südlichen, inneren Orthostatenecke des Hauptbehälters, das im Jahre 1904 vorsichtig freigelegt werden konnte, da an dieser Stelle ein Teil der Erdmasse des abgestürzten Stückes der Nischenwand darüber lag, wie letztere auf Tafel 32 links, Tafel 5 und 8 zu sehen ist. Die auf diesem Eckblock Nr. 3 befindlichen Gußkanäle der Dübellöcher, wie sie in der gezeichneten Tabelle auf Tafel 39 mit den Abmessungen eingezeichnet sind, ergeben einen wichtigen Schluß über den Vorsprung der daraufsitzenden Plinthe der Säulenbasis. Diese letztere saß demnach genau bündig mit den beiden Orthostatenfronten (Tafel 48), zugleich mit der Leibung des Säulensockels (Tafel 62 links unten im Querschnitt). Ein Stück des Säulensockels liegt auch in alter Lage auf der südlichen Seitenfassade, da wo der Flügelbau gegen das Wasserwerk hin abgesetzt ist (Tafel 5, 6, 7, 9, 57). Der längere der dort sichtbaren drei Sockelblöcke liegt nicht mehr genau in alter Lage, sondern ist ein wenig nach Westen auf dem Sockelgesims verschoben und an seinem rechten Ende gebrochen. Auf seiner Oberseite sind Gußkanäle und Abschnürungslinien vorhanden (auf Tafel 39, Nr. 1), woraus sich das Plinthenmaß der unteren Säulenbasis, wovon kein Stück gefunden ist, wiederum ohne Schwierigkeiten berechnen läßt. Ausschlaggebend für dieses wichtige Maß ist überdies noch der Block Nr. 5, auf dem die mittlere Abschnürungslinie der Basis deutlich erhalten ist. Dieser Block ist gleichzeitig ein sicherer Beweis dafür, daß dieser Sockel um den ganzen Bau längs der Flügelbauten ununterbrochen herumgezogen war. Er ist ein vorspringendes Eck und kann somit an keiner anderen Stelle als auf der schmalen Vorderfront der Flügelbauten untergebracht werden, und zwar so, daß seine längere Seite nach vorn kommt, da sein rechtes Stoßlager dieser Abmessung nach genau in die Mittelachse der Flügelbau-Vorderfront fällt. Auch die übrigen Blöcke gleicher Gattung, Nr. 4 und 6, zeigen die Verdübelung der einst darauf gelagerten Plinthen. Beide sind unregelmäßig bearbeitet und, wie Nr. 4 besonders zeigt, wiederverwendete, ältere Stücke.

Dasselbe gilt wohl auch von den Blöcken Nr. 7 und 8, die auf Tafel 24 wegen ihrer Inschriften gezeichnet sind. Nr. 8 ist seiner Höhe und dem erkennbaren Rest der Profilierung nach zweifellos den unteren Säulensockeln zuzuzählen, dadurch aber auch Nr. 7, trotzdem dessen unteres Lager zerstört ist. Die Einsenkung auf der linken Seite der Oberfläche von Nr. 8 ist ohne größere Bedeutung; derartige Ausgleiche kommen auch auf Nr. 4, 5 und 6 vor. Die Rückseite von Nr. 8 ist im flachen Kreisbogen ausgeschnitten, was auf eine frühere Verwendung, vielleicht als Teil einer Bank, hinweist. Wo diese beiden Inschriften mit den Namen von Trajan Vater und Sohn gesessen haben, läßt sich nur vermuten, vielleicht je vor dem freiliegenden Tabernakel der Flügelbauten.

Block Nr. 2, dessen unteres Profil zerstört ist, besitzt auf seiner Oberfläche außer dem Dübelloch mit Gußkanal ein nur ganz schwach erhöhtes, kreisförmiges Scamilluslager von ungefähr 38,3 cm Kreisdurchmesser, der mit dem unteren Durchmesser der darauf sich erhebenden Säule, also bezüglich der Drucklinie, gut übereinstimmt (Tafel 59).

Das Profil dieses im Durchschnitt 40 cm hohen Sockelstückes ist sehr einfach gehalten; mit seiner vermittelnden oberen und unteren glatten Schräge bildet es einen ruhigen Gegensatz zu dem lebhafter profilierten darunter sitzenden Deckgesims der Orthostaten (Tafel 39 und 59), welches sich kaum von der für derartige Gesimse üblichen Auffassung unterscheidet. Der obere Teil besteht in einer kräftigen, weitausladenden Schräge, in welche die den Tiefbehälter speisenden Ausflüsse ein-

schneiden, dann folgt ein starkes Plättchen und darunter eine Dreiteilung abwechselnd geschwungener, einfacher Unterglieder. Unter den gefundenen Blöcken zeigen fünf (Nr. 4, 5, 7, 8, 11) auf ihrer Unterseite Dübel- und Klammerlöcher, die mit Sicherheit auf eine frühere Verwendung schließen lassen; im ganzen sind diese Blöcke etwas ungleich gearbeitet. Sorgfältigere Bearbeitung zeigen die Eckstücke 12 und 13; das Eckstück Nr. 16 gehört auf die östliche Endigung der nördlichen Seitenfront. Block Nr. 10 kann nur vor der Hauptfront gesessen haben, da er eine Ausflußrinne trägt; er wurde nach der Ausgrabung wieder auf sein altes Lager gesetzt und darüber ein Stück des Säulensockels, um die architektonische Wirkung dieser vereinigten Bauteile an ihrer ursprünglichen Stelle wieder sichtbar zu machen (Tafel 1). Die Deckgesimsschicht der Orthostaten ist in der Hauptfront ebenso wie der obere und untere Teil der Orthostaten und deren Sockel stark zerstört worden, um an das Blei aus den Dübel- und Klammerlöchern gelangen zu können.

Die Profilierung dieses Deckgesimses kommt in gleicher Art und Abmessung noch an einer anderen Stelle des Bauwerkes vor, nämlich als Deckgesims der den oberen Abschluß der Hauptfront bildenden, niedrigen Attika-Mauer (Tafel 39). Näheres über diesen Befund sei nicht hier, sondern am Schlusse der Beschreibung des architektonischen Aufbaues ausgeführt.

Das Deckgesims der Orthostaten steht mit seiner schattigen Wirkung zwischen der glatten Friesfläche des Säulensockels und der glatten Orthostatenflucht, die nur durch die abgefasten, an den Stoßfugen keilförmig zusammenstoßenden Kanten belebt wird. Der Steinschnitt dieser 118 cm hohen Orthostaten zeigt unregelmäßige Breiten. Im Innern des Tiefbehälters läuft darunter ein ganz glatter, 21 cm hoher Sockel, in dem die Rückflußöffnungen liegen (Tafel 62), an allen Außenfronten dagegen ein gleich hohes, breit hervortretendes, reicher profiliertes Fußgesims (Tafel 59 unten). An der nördlichen Seitenfront ist dieses Profil, wo es sich an der Wand des Wasserwerkes totläuft, noch unausgeführt in Bossen stehen geblieben. Wie auf dem Grundriß in alter Lage (Tafel 7) zu sehen, ist dieses Fußgesims auf den beiden äußeren Fronten der Flügelbauten noch in ziemlicher Länge erhalten; dies gilt auch von dem darunter liegenden Sockel, namentlich für den südlichen Flügelbau, wodurch dessen Konstruktionsbreite (im Kern der Orthostaten gemessen 180,5 cm) gesichert ist. Das letztere ist übrigens auch der Fall durch das in alter Lage erhaltene, kurze Sockelstück auf der nördlichen inneren einspringenden Ecke des Tiefbehälters. An dieser und der entsprechenden südlichen Ecke haben sich kurze Stümpfe von Füllmauerwerk des Orthostaten-Unterbaues der Flügelbauten erhalten. Es ist aus größeren und kleineren blaugrauen und weißen Marmorquadern und Porosstücken ziemlich unregelmäßig geschichtet und reichlich mit Mörtel ausgegossen (Tafel 8 unten, ferner Tafel 5 links oben und Tafel 6 rechts unten). Glücklicherweise ist die genaue Seitenlänge beider Flügelbauten durch die noch erhaltenen sauberen Abschnürungslinien auf dem zweiten Untersockel unter dem Fußgesims der Orthostaten, also auf der Höhe der Oberseite der mittleren Stufe des Auftrittes zum Schöpfbecken erhalten (Tafel 7 und 14).

Von den über den noch stehenden Nischen sichtbaren, in alter Lage liegenden Architrav-Stücken ist im nächsten Kapitel die Rede.

5. DIE ARCHITRAVE.

a. Allgemeines.

Die den drei Geschossen angehörenden Architrave sind mit den darüber liegenden Friesstücken aus einem Block gearbeitet und unterscheiden sich deutlich nach Höhe, Breite und Einteilung (zu-

nächst Tafel 62, dann Tafel 59 bis 61, ferner Tafel 54 und die gezeichneten Tabellen Tafel 17 bis 25). Nur die untere Ordnung besitzt drei Faszien, die beiden oberen deren nur zwei. Die Abmessung der Gebälke sowie auch des Stützenwerkes erleichtern sich stetig nach oben zu so, daß die mittlere Ordnung in ihren Maßen fast genau zwischen der unteren und oberen steht; dies erhellt namentlich aus den unteren Breiten der freilaufenden Architrave, welche als Durchschnittsmaße 33, 30, 27 cm betragen. Die Profilierung der Architravblöcke weist keine besonderen Merkmale auf, sondern bewegt sich in der damals üblichen Auffassung. Über der oberen Faszie liegt ein Deckgesims, das in der unteren Ordnung mit einer bekrönenden Kehle und einem dickeren Plättchen etwas reicher und schwerer gestaltet ist, während an dieser Stelle in der mittleren Ordnung ein leeres Kymaprofil mit darunter laufendem zierlichen Rundstab und in der oberen Ordnung ein gleiches, jedoch als Eierstab durchgebildet, auftritt. Ganz gleichwertig ist in den beiden letzteren Ordnungen auch das Deckgesims der Friese behandelt, nur daß es in der mittleren Ordnung skulptiert ist. In der unteren Ordnung ist es ein ähnliches, aber völlig glattes Kymaprofil. Die Faszien setzen in allen Ordnungen kräftig gegeneinander ab, die obere Faszie geht jedesmal mit einem niedrigen Kehlprofil in das untere Plättchen des darauf liegenden Deckgesimses über. Die Innenseite der Architrave besitzt, soweit es sich nicht um Wandstücke handelt, ein mehr oder weniger breites Kassettenlager und darunter zwei Faszien mit einfacherem Deckgesims. Die Unterseiten sämtlicher freilaufenden Architrave sind mit einem schmalen Soffittenfries geschmückt, der von kleinen Viertelkreisen zu beiden Seiten abgeschlossen und durch zierliche, abwechslungsreiche Pflanzenrankenbänder und Blätterstäbe ausgefüllt wird. Von dieser pflanzlichen Ornamentik und derjenigen der vorderen Friese und Eierstäbe wird weiter unten noch ausführlicher die Rede sein. An der Hauptfront sind die Friese der unteren und oberen Ordnung durch Inschriften ersetzt (vergl. Kapitel II unten, sowie Tafel 24 und 25.

Während diese Ornamentik die dekorative Wirkung des Bauwerkes beeinflußt, steht die mannigfaltige Gruppierung der Architrave mit ihrem verschiedenen Steinschnitt im engsten Zusammenhang mit der architektonischen Wirkung des komplizierten Aufbaues. Ein Überblick über diese vielgestaltigen Zusammensetzungen der Architrave geben die Schichtpläne (Tafel 43, 45 und 47), auf denen die ausgegrabenen Blöcke an der ihnen zukommenden Stelle untergebracht sind. Es handelt sich beim Steinschnitt der Architrave zunächst um Wandstücke, die der Länge nach in der Nischenfront eingemauert sind, wovon in dem Rest des Untergeschosses noch einige in situ sind, ferner um Architrave, die zwischen diesen Wandstücken senkrecht vorspringend die Seiten der Tabernakel bilden und daran anschließend die großen Vorderstücke. Diese Grundschemata zeigen jedoch auf den frei durchbrochenen Flügelbauten, wo keine massive Rückwand vorhanden ist, einen demgemäß teilweise veränderten Steinschnitt; vor allem ist bemerkenswert, daß dort die kürzeren Seitenarchitrave mittels der Spitze eines schräg gestellten rechten Winkels keilförmig in die freilaufenden rückwärtigen Architrave eingelassen sind. Aus dem Anschluß der Tabernakel der Flügelbauten an die Fronttabernakel ergibt sich der für die Wiederherstellung so vielsagende Steinschnitt von Block Nr. 5 der unteren Ordnung, wie er auf dem Schichtplan (Tafel 43) auf der rechten Frontseite an seiner ursprünglichen Stelle untergebracht ist. Die Abwechslung in der Ecklösung zwischen der Haupt- und der Flügelfront innerhalb der Stockwerke bringt auch einen Steinschnitt wie an Nr. 47 der mittleren Ordnung (siehe den Schichtplan Tafel 45) mit sich; dieser Block zeigt sowohl die Einspitzung in die Architrav-Reihe der Außenseite der Flügelbauten, als auch auf seiner rechten Seite das charakteristische schmale Stück, welches an den aus der Wand vorspringenden Seitenarchitrav des Ecktabernakels sich anschließt. Er muß daher nach Steinschnitt und Abmessung unbedingt dieser Stelle am Bau zugewiesen werden. Eine

ebensolche zwingende Unterbringung finden die Architravstücke am östlichen äußeren Abschluß der Flügelbauten, dicht neben dem Anfang der Wasserwerkswand in der unteren, mittleren und oberen Ordnung, und die darüber frei vorspringenden Flügelarchitrave der oberen Ordnung. Ebenso bestimmend für eine sichere Unterbringung sind in ihren verschiedenen Abmessungen die Wandstücke der oberen Ordnung, wie deren Schichtplan auf Tafel 47 lehrt und auch z. B. der Architrav Nr. 66 der mittleren Ordnung (Tafel 45), der zwingenderweise seinen Platz an der Stirnseite des nördlichen Flügelbaues einnehmen muß. Eine sichere Verteilung kommt aber nicht nur den hier einleitend herausgegriffenen, wenigen Beispielen zu, sondern gilt auch von einer weiteren Anzahl von Architraven. Der eingehende Nachweis hierüber geschieht in den folgenden tabellarisch geordneten Bemerkungen zu sämtlichen ausgegrabenen Blöcken. Alle Abmessungen sind dabei aus den übersichtlich geordneten, gezeichneten Tabellen zu ersehen. Der Befund wird, soweit er nicht aus den letzteren ohne weiteres entnommen werden kann oder unwesentlich ist, bei jedem Blocke vermerkt.

b. Architrave der unteren Ordnung. (Tafel 17, 18, 22, 24, 43, 59, 62.)

Zunächst seien die in der folgenden Architrav-Übersicht nicht aufgenommenen, da noch in alter Lage liegenden Architravstücke über dem erhaltenen Rest der unteren Nischenwand besprochen (Tafel 1, 5, 8, 43). Sie bestehen wie alle Architrave und Gesimsteile des Bauwerkes aus weißem Marmor. Sie allein würden, selbst wenn keine weiteren Architrave ausgegraben worden wären, genügen, um mit Sicherheit auf den Wechsel vorspringender Tabernakel und offener Zwischenräume zwischen denselben hinzuweisen, da wir hier Wandarchitrave mit und ohne Fries haben, die letzteren also die innere Rückseite der Tabernakel bildeten. Es sind die drei Wandarchitrave über den noch unversehrten drei Nischen; derjenige über der Mittelnische und derjenige über der übernächsten nach rechts folgenden Schmalnische ist je aus zwei Blöcken zusammengesetzt, der Wandarchitrav der dazwischen liegenden Schmalnische besteht dagegen nur aus einem Block. Von den vier anliegenden, senkrecht vor die Wand springenden Seitenarchitraven sind nur noch die in das Mauerwerk einbindenden Stümpfe vorhanden, da ihr vorderer Teil völlig weggebrochen ist. Außerdem war im Anfange der Grabung von dem ehemaligen südlichen unteren Ecktabernakel das frieslose Wandstück und der links vorspringende Seitenarchitrav in Sturzlage, an dem Oberteile seiner zusammengebrochenen Rückwand noch hängend, zutage getreten (auf Tafel 43 mit K bezeichnet; siehe auch die photographischen Abbildungen auf Tafel 1 und 5, ferner die zeichnerischen Aufnahmen auf Tafel 7 bis 10). Im Jahre 1904 mußte der Seitenarchitrav Nr. 61 wegen drohenden Absturzes heruntergenommen werden. Das Architravstück über der der Mittelnische rechts anschließenden schmäleren Nische weist drei Faszien und Fries auf, war also frei sichtbar; dagegen besitzen die Stücke über der darauffolgenden Schmalnische und über der Mittelnische nur zwei Faszien und ein Kassettenlager, das letztere ist auch an den Stümpfen der dazu gehörenden Seitenarchitrave (Tafel 10 unten und Tafel 43) entsprechend angearbeitet. Bei allen diesen in alter Lage liegenden Wandstücken beträgt der Vorsprung der Vorderkante der unteren Faszie gegen das rauhe Mauerwerk der Nischenwand 9 cm (Tafel 10). Der senkrechte Abstand der Unterseite dieser Faszie bis auf die Oberfläche der zu beiden Seiten der Mittelnische in alter Lage befindlichen Blöcke des Säulensockels beträgt 325 cm, womit die Säulenhöhe einschließlich Kapitell und Basis gegeben ist.

Zu den anderen ausgegrabenen Architravblöcken gehören im einzelnen die folgenden Bemerkungen. Höhe und untere Breite sind auf der Tabelle der Unterseiten, Tafel 17, obere Breite und Kassettenlager auf derjenigen der Oberseiten, Tafel 18, eingeschrieben. Die untere Breite der freilaufenden Architrave

der unteren Ordnung, zwischen den unteren Faszien der Außen- und Innenseite gemessen, beträgt im Durchschnitt 33 cm. Die Friese sind auf Tafel 22 zusammengestellt.

Nr. 1. Hat auf beiden Seiten einen Fries, dessen Ornament ziemlich roh ist. Mittelbildung in dem Blätterstabe der Soffitte, desgleichen in beiden Friesen und am linken Ende. Muß wegen seiner Länge und der beiden Friese mit Sicherheit auf einem Flügelbau freilaufend gesessen haben.

Nr. 2. Unterbringung wie bei Nr. 1; denn er hat auf beiden Seiten Fries mit Mittelbildung; letztere auch am linken Ende.

Nr. 3. Die drei Stücke passen Bruch an Bruch zusammen. Ist mit Sicherheit das Anschlußstück auf der linken Seite der nördlichen Seitenfront. Das Friesmittel ist richtig angelegt, während das Soffittenmittel um 10,5 cm nach links abweicht. Bossierte fehlerhafte Verlängerung der Soffitte, offenbar verhauen. In der Stoßfuge Mittelakanthuskelch. Beim Verpassen von diesem Architrav und Kranzgesims Nr. 23, das seiner Form nach unbedingt an obiger Stelle darüber gesessen haben muß, ergibt sich im letzteren ein unbenutztes Dübelloch.

Nr. 4. In der Soffitte nachlässig gearbeiteter Blätterstab mit Kelchendigung, Mittelbildung zerstört. Auf der Oberseite kleine Vierung von 21,5 cm Länge und 7,4 cm Breite. Gehört mit Sicherheit als Seitenstück eines Tabernakels vor die Nischenfront, da alle mit Kassettenlager versehenen, stumpf gestoßenen Architrave der Flügelbauten durch ebenfalls gesicherte Stücke schon besetzt sind.

Nr. 5. Dieser Block ist für das System der Schmuckwand, besonders für die Ecklösung zwischen letzterer und den Flügelbauten, von besonderer Wichtigkeit. Daß der am einen Ende spitz zulaufende Steinschnitt auch am anderen Ende vorhanden war, lehrt ein dortselbst erhaltener Rest einer Gehrung; aber selbst ohne den letzteren müßte der beiden Kassettenlager wegen, die zeigen, daß der Block keine Außenfront besaß, diese zweite Einspitzung mit zwingender Notwendigkeit ergänzt werden, zumal seine Länge durch die Mittelbildung der Soffitte festgestellt werden kann und das Tiefenachsenmaß der Flügelbauten (127 cm) ergibt. Es sei hier schon darauf hingewiesen, daß bezüglich der erwähnten Ecklösung nicht nur durch diesen Block die einspringende Ecke in der unteren Ordnung festgelegt ist, sondern daß für die herausspringende Ecke der mittleren Ordnung der Architrav Nr. 47 ebenso maßgebend ist (vergl. Näheres zu letzterem weiter unten; ferner Schichtplan Tafel 45 und die Vogelschau Tafel 53).

Nr. 9 zeigt sowohl im Fries als auch in dem Rankenbande der Soffitte die charakteristische Betonung der Mitte, ebenso an dem linken Ende eine Eckbildung; das rechte Ende ist zerstört, hat aber wohl dieselbe Eckbildung gehabt. Dieser Block kann wegen seines Rankenfrieses nur an der Frontseite des frei vorspringenden, vorderen Tabernakels der Flügelbauten gesessen haben (dasselbe gilt von Nr. 17, siehe S. 21), da an der Nischenfront alle Friesflächen durch Inschriften ausgefüllt werden und da er für die Vorderseite des der letzteren Front zunächst anschließenden Flügeltabernakels zu lang ist (an dieser Stelle sitzt Nr. 45).

Nr. 11. Inschrift-Architrav. Unterseite gänzlich zerstört (Tafel 24 und 25). Muß seinem Texte nach an den nördlichen Anfang der Tabernakel der Hauptfront.

Nr. 13. Blätterstab in der Soffitte fast gänzlich zerstört. Muß wegen des keilförmigen Stoßlagers auf seinem linken Ende und seiner Länge mit Sicherheit als Seitenbalken eines Tabernakels der Flügelbauten untergebracht werden, und zwar an dem Platz, den er auf dem Schichtplan erhalten hat; er könnte im anderen Falle diesen nur mit Nr. 19 auf derselben Seite oder Nr. 50 auf der Südseite tauschen. Das letztere aber kann deshalb nicht der Fall sein, weil Nr. 19 und 50 an ihrem rechten Ende stumpf geschnitten sind, was ausnahmsweise gerade bei Nr. 13 nicht möglich ist, da er sonst mit Nr. 45, dessen

Stelle absolut gesichert ist (vergl. weiter unten), keinen Zusammenschluß hätte. Der Steinschnitt des rechten Endes ist hier wohl durch Nachlässigkeit in der Bauausführung nicht übereinstimmend mit demjenigen der anderen Vorderecken aller Tabernakel, das heißt die Stoßfuge liegt hier in der Vorderseite von Nr. 45. Für die Feststellung des ganzen Systems der Tabernakel ist diese geringfügige Unregelmäßigkeit ohne jeden Belang; sie ist dafür sogar erst recht ein Beweis.

Nr. 17. Ornamentale Mittelbildung in der Soffitte und im Fries; an letzterem die Eckbildung nicht mehr feststellbar. Seine Unterbringung entspricht mit Sicherheit derjenigen von Nr. 9.

Nr. 19. Linkes Ende weggebrochen, jedoch die Ansätze der beiden keilförmig zusammenlaufenden Gehrungen noch mit Sicherheit erkennbar. Muß daher als Seitenbalken an ein Flügeltabernakel. Von diesem Steinschnitt-Typus sind überhaupt, wie der Schichtplan, Tafel 43, lehrt, im ganzen sechs Stücke, zu je dreien gleich gerichtet, möglich (die Unregelmäßigkeit der zu ergänzenden rechten Stoßfuge von Nr. 13 kommt hierbei nicht in Betracht); durch die Ausgrabung kamen sie sämtlich zutage.

Nr. 23. Unterbringung entsprechend Nr. 19; nur in der Soffitte Mittelbildung, aber nicht im Fries.

Nr. 25. Mittelbildung an beiden Friesen; an der Außenseite durch das Begegnen der von beiden Enden kommenden Ranken, innen durch eine palmettenartige Bildung. In der Soffitte eine Mittelrosette. Muß gleich Nr. 1, 2 und 63 seiner beiden Friese wegen als freilaufendes Stück auf die Flügelbauten.

Nr. 29. Besteht aus zwei mit Sicherheit zusammengehörenden Stücken. Die Mittelbildungen im Fries und in der Soffitte liegen nicht in einer Achse, sondern weichen um 11,7 cm voneinander ab. Muß seiner Länge (173,5 cm) wegen als äußeres Tabernakelstück auf die Flügelbauten. Das entsprechende letztere Achsenmaß beträgt nämlich (im Durchschnitt) 172,2 cm, dagegen auf der Nischenfront 180,6 cm (vergl. den Schichtplan Tafel 43). Die Achsenschärfen dieser Art von Blöcken zeigen, wie eine Übersicht ihrer Längen lehrt, geringfügige Unterschiede bis zu etwa 3 cm.

Nr. 30. Trotz der Zerstörung beider Enden sind die Stoßlager noch sichtbar und dadurch die Länge von 174,5 cm meßbar. Unterbringung auf dem Flügelbau aus denselben Gründen wie oben bei Nr. 29. An dem besser erhaltenen rechten Ende eine Akanthus-Mittelbildung (durch die Fuge halbiert). Die Mittelbildung des Frieses ist zerstört, saß aber jedenfalls in der Mittelachse.

Nr. 32. Keine Mittelbildung im Fries und in der Soffitte. Die Unterbringung auf den Flügelbauten erhellt aus den Bemerkungen zu Nr. 19.

Nr. 33. Die gleiche Art wie das vorige Stück Nr. 32. (Auf der Tabelle Tafel 18 ist die oberste Linie auf der Friesseite durch ein Versehen hinzugefügt worden und muß weggedacht werden.)

Nr. 34. Muß mit Sicherheit auf die Außenseite der Flügelbauten, da er ein Friesornament besitzt, während er an der Nischenfront eine Inschrift tragen müßte. Für ein Tabernakel-Seitenstück, einerlei ob in der Nischenfront oder auf den Flügelbauten, ist er zu lang, trotzdem sein linkes Ende abgebrochen ist; für ein Vorderstück der Flügeltabernakel ist der Steinschnitt seines erhaltenen rechten Endes ungeeignet. Seine Achsenlänge ist nicht mehr zu berechnen, da der Blätterstab der Soffitte keine Mittelbildung besitzt. Dieses fehlende Maß ist jedoch in diesem Falle, da obige zwingende Beweise für seine Unterbringung vorhanden sind, ohne Belang. Der Fries hat eine Mittelpalmette, dagegen ist am rechten Ende eine regelrechte Akanthus-Eckbildung wie bei den anderen Architraven desselben Steinschnittes nicht vorhanden (vergl. auf Tafel 22 mit Nr. 29 und 30). Es ist daher anzunehmen, daß diese Eckbildung irrtümlich verhauen wurde. Wenn man auf der anderen gebrochenen Seite des Blockes den Rankenzug weiterführt, so ergibt sich wahrscheinlich ebenfalls eine ungeschickte Lösung der Eckbildung. Da nun der Block nur an einem Flügelbau-Tabernakel gesessen haben kann, so mußte daher die verhauene rechte Eckbildung mit einer normalen zusammenstoßen. Derartige Unregelmäßig-

keiten kommen, wie weiter unten noch mehrfach angeführt wird, häufiger am Bauwerke vor (vergl. hierzu Gesims- und Friesanschlüsse auf Tafel 54). Ein besonderer Rhythmus im Friesornament der ganzen Architravreihe an der Außenseite der Flügelbauten ist nicht nachzuweisen; jeder einzelne Block hat eine Friesmittelbildung und eine solche halbiert an beiden Enden zur Verdeckung der Stoßfuge, wie auf Tafel 22, wo diese Architrave in der nach dem Schichtplane festgestellten Reihenfolge nebeneinander abgebildet sind, zu erkennen ist. Es können somit daraus auch keine Schlüsse auf die besondere Unterbringung gleichartiger Blöcke gezogen werden.

Nr. 39. Stark zerstörtes Bruchstück. Muß mit Sicherheit als senkrecht vorspringendes Seitenstück in die Nischenfront, da auf den Flügelbauten alle etwa für dieses Bruchstück in Frage kommenden Plätze schon vollzählig besetzt sind. Zur Ausfüllung der Lücke zwischen Nr. 3 und Nr. 34 ist es zu lang (vergl. Tafel 43), auch die noch erhaltene Endigung des Soffittenornamentes stimmt nicht mit derjenigen von Nr. 34.

Nr. 40. Freiliegendes Wandstück; Mittelakanthuskelch im Fries.

Nr. 42. Unterbringung wie bei Nr. 39. Im Fries keine Mittelbildung. Unterseite stark zerstört.

Nr. 43. Unterbringung wie bei Nr. 29. Mittelbildung des Frieses nach rechts verschoben (bei Nr. 29 ebenso nach links). In der Soffite Eichenblätterstab mit mittlerer Bandagraffe.

Nr. 45. Dieser Architrav kann trotz seines auffälligen Steinschnittes (Stoßfuge links vorn und nicht wie bei allen anderen Tabernakel-Vorderstücken an der Schmalseite) an die in dem Schichtplane (Tafel 43) gewählte Stelle, wo die Front und der nördliche Flügelbau zusammenstoßen, mit Sicherheit gesetzt werden. Für ein Querstück der Tabernakel der Nischenwand oder der Flügelbauten ist sein Kassettenlager zu lang, ferner sind alle ähnlichen stumpf gestoßenen Kassettenstücke an den Außenfronten der Flügelbauten vollzählig besetzt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Architrav ursprünglich als ein Stück letzterer Art überschüssig angefertigt wurde; um ihn dennoch verwenden zu können, wurde er dann nach Maßgabe des Zusammenstoßens mit dem Ecktabernakel der Nischenfront keilförmig am rechten Ende zugespitzt. Leider sind die Flächen dieser beiden an der Spitze rechtwinklig zusammenstoßenden Gehrungen zerstört; aber auch ohne die letzteren als tatsächlichen Beweis bleibt obige Unterbringung durchaus gesichert. Für eine nachträgliche Umarbeitung spricht auch die ungewollte Verschiebung der Mittelbildung des Frieses infolge der späteren Verwendung. Ähnliche Notbehelfe kommen an dem Bauwerke mehrmals vor; so besitzt zum Beispiel der Wandarchitrav Nr. 20 der mittleren Ordnung ein Kassettenlager, war also vorher ein überzählig gearbeitetes Tabernakelstück.

Nr. 50. Unterbringung auf den Flügelbauten wie bei Nr. 19. In der Soffitte eine Mittelbildung.

Nr. 53. Gehört mit Sicherheit in die Nischenfront als Querstück. In der Soffitte eine Mittelbildung.

Nr. 59. Inschriftarchitrav, aus drei Stücken zusammengesetzt. Die Soffitte ohne Mittelbildung durchlaufend.

Nr. 61. Unterbringung wie Nr. 53. Wie oben schon erwähnt, lag dieser Block bei der Ausgrabung noch zusammenhängend mit dem Wandstück K in Sturzlage. In der Soffitte Mittelbildung.

Nr. 63. Hat auf beiden Seiten Fries und muß daher als freilaufendes Stück auf die Flügelbauten. Der Blätterstab der Soffitte zeigt keine Mittelbildung.

Nr. 67. Ist mit Sicherheit das Anschlußstück auf der rechten Seite der südlichen Seitenfront, also das Gegenstück von Nr. 3; wie bei jenem lehrt auch hier das Soffittenornament, daß auf beiden Seiten der Hauptfront kein Mäuerchen senkrecht heraussprang, sondern daß das von dieser und der Flügelfront umklammerte innere Ecktabernakel wie alle anderen Tabernakel ebenfalls gänzlich geöffnet war. Im Fries ist Mittelbildung vorhanden.

Nr. 71. Unterbringung wie Nr. 53. Es sind demnach sämtliche gleichliegende Querstücke der Nischenfront Nr. 4, 53, 61, 71 vollzählig vorhanden. Die Mittelbildung in der Soffitte zeigt flüchtige Arbeit. Auf der Oberseite ein Dübelloch mit zwei Gußkanälen.

Nr. 78. Inschriftarchitrav; in der Soffitte Rankenornament mit Mittelbildung. Das auf Tafel 17 eingeschriebene Längenmaß von 147 cm ist in der oberen Faszie gemessen, da die untere zerstört ist. Dieser Architrav gehört mit Sicherheit auf das rechte Ende der Nischenfront, da sein Text den Schluß der Inschrift bildet.

Zur Ermittelung der Achsenweite der Flügelbauten, die allen deren Tabernakeln als Tiefenmaß gemeinsam ist, wurde das arithmetische Mittel der entsprechenden Maße der vorhandenen Querarchitrave genommen und mit 127 cm in die Schichtpläne und Wiederherstellungen eingesetzt; auch die ganz erhaltenen gleichartigen Architrave der mittleren Ordnung, Nr. 18, 51, 55, sind für diese Feststellung benutzbar.

c. Architrave der mittleren Ordnung. (Tafel 19, 20, 23, 45, 60, 62.)

Nr. 6. Nach der Mittelbildung im Fries und im Rankenband der Soffitte läßt sich die ursprüngliche Länge zwischen den beiden Stoßlagern auf etwa 172 cm berechnen; der Block gehört demnach als Vorderstück an ein Tabernakel der Flügelbauten, da er für ein solches der Nischenfront um etwa 8 cm zu kurz ist. Seine Unterbringung auf dem Schichtplane, Tafel 45, am vorderen Ecktabernakel des südlichen Flügels ist seinem Steinschnitte keineswegs widersprechend, da der an dieser Stelle dem Schöpf, becken parallel laufende Architrav an seiner Front durch keine Stoßfuge unterbrochen war, wofür das entsprechende Stück Nr. 66 als Beweis gelten kann.

Nr. 7. Auf beiden Seiten Fries, daher freilaufend zwischen zwei Tabernakeln der Flügelbauten. Alle vier Stücke dieser Art vorhanden. Mittelbildung im Fries und im Rankenband der Soffitte. Bemerkenswert ist, daß in der letzteren bei den anderen drei gleichartigen Stücken (Nr. 8, 26, 38) ein Blätterstab auftritt.

Nr. 8. Unterbringung wie Nr. 7; zeigt an seinem inneren Fries Mittelpalmette, während die nach außen gekehrte Friesseite keine Mittelpalmette aufweist. Blätterstab in der Soffitte mit Mittelachse.

Nr. 16. Stark zerstört, seine Ergänzung ist nur wahrscheinlich.

Nr. 18. Ist mit Sicherheit ein Querstück eines Tabernakels der Flügelbauten. Die sechs erforderlichen Stücke in zwei alternierenden Typen, je drei von gleichliegendem Steinschnitt, sind sämtlich vorhanden (Nr. 55, 62 und 27, 51, 57). Sie besitzen am einen Ende ein stumpfes, am anderen ein keilförmiges Stoßlager, genau wie die entsprechenden Stücke der unteren Ordnung (Nr. 13, 19, 23, 32, 33, 50), mit denen sie naturgemäß die gleichen Achsenlängen besitzen. Nur Nr. 62 könnte allenfalls auf dem Schichtplane noch anders untergebracht werden, nämlich am südlichen Ecktabernakel zwischen Nischenfront und Flügelbau, also ähnlich dem auf der entsprechenden nördlichen Stelle sitzenden Architrav Nr. 47. Diese Möglichkeit ist jedoch für die Wiederherstellung des Systems belanglos (vergl. weiter unten bei Nr. 75). Im Fries keine Mittel- oder Eckbildung, in der Soffitte Mittelachse.

Nr. 20. Freiliegendes Wandstück mit irrtümlich gehauenem Kassettenlager, worin ein Sägeschnitt; an der Kassettenseite sind sicher keine Gehrungen vorhanden gewesen. Dagegen sind die Gehrungen auf der Friesseite noch gut erhalten. Die Länge von 151 cm paßt sehr gut zu einem Wandstück (vergl. Tafel 45). Es hat keine Soffitte; im Fries Mittelbildung vorhanden.

Nr. 21. Besteht aus zwei unmittelbar aneinander passenden Stücken. Muß mit Sicherheit an die

Vorderseite eines Tabernakels der Nischenfront. Im Fries Mittelbildung, dagegen in der Soffitte, soweit erkennbar, Blattranke ohne Mittelbildung.

Nr. 22. Bruchstück mit schmalem Stoßfortsatz, der mit Sicherheit auf die Verwendung an der Vorderseite eines Tabernakels hinweist; ob längs der Nischenfront oder der Flügelbauten bleibt ungewiß, da infolge des Bruches vor der Mittelbildung im Fries oder der Soffitte die Länge des Blocks nicht mehr herauszumessen ist.

Nr. 24. Freiliegendes Wandstück. Im Fries die Mittelpalmette gebrochen; daher die Länge nicht mehr meßbar.

Nr. 26. Freilaufend auf dem Flügelbau (vergl. bei Nr. 7). Mittelbildung in beiden Friesen und in der Soffitte; an dem unversehrten linken Ende der nach außem gekehrten Friesseite ist eine Akanthus-Eckbildung vorhanden.

Nr. 27. Kleines Bruchstück; wegen des keilförmigen Stoßlagers ist seine Ergänzung und Unterbringung durchaus gesichert, zumal die ähnlichen Blöcke vorhanden sind (vergl. bei Nr. 18). Da Nr. 47 unversehrt erhalten ist, kann dessen Platz für Nr. 27, mit dem es gleichliegenden Steinschnitt des linken Endes hat, nicht in Frage kommen.

Nr. 28. Stark zerstörtes Bruchstück, zeigt auf der rechten Seite im Fries Akanthus-Eckbildung Unterbringung als Querstück vor der Nischenfront wahrscheinlich.

Nr. 31. Auf der erhaltenen linken Stoßseite keine Eckbildung im Fries; der Blätterstab der Soffitte hat ein Mittelband. Unterbringung am nördlichen Ecktabernakel sehr wahrscheinlich, da die Verklammerung mit dem sicher untergebrachten Block Nr. 47 zusammenpaßt.

Nr. 35. Ursprüngliche Länge nicht mehr mit Sicherheit zu finden, da die etwaige Mittelbildung im Blätterstab der Soffitte weggebrochen ist. Akanthus-Eckbildung im Fries.

Nr. 36. Aus zwei Stücken Bruch an Bruch zusammengesetzt; im Rankenband der Soffitte eine nach der Seite verschobene Mittelachse. Saß mit Sicherheit senkrecht vor der Nischenfront.

Nr. 37. Mittelbildung im Fries und in der Soffitte; wenn man nach der letzteren diesen Block in der Länge wiederherstellt, so paßt er als Tabernakel-Vorderstück auf die Flügelbauten.

Nr. 38 Kleines Bruchstück; zeigt auf beiden Seiten Fries, daher mit Sicherheit als freilaufendes Stück auf die Flügelbauten gehörend. An der Stoßfuge besitzt der Fries einen halbierten Akanthus-Mittelkelch.

Nr. 44. Querstück senkrecht zur Nischenfront. In der Soffitte Mittelbildung.

Nr. 46. Wie bei Nr. 44.

Nr. 47. Diesem gut erhaltenen Block ist seinem Steinschnitte nach mit Sicherheit der Platz an der Vorderseite des nördlichen Ecktabernakels anzuweisen; er ist für den Beweis der Ecklösung des ganzen Systems sehr wichtig (vergl. auch unten die entsprechende Bemerkung bei Nr. 55). Er paßt genau auf das Tiefenachsenmaß der Flügelbauten (127 cm). Den gleichen Steinschnitt müssen die ähnlich liegenden Stücke Nr. 11 und 78 der unteren Ordnung besessen haben, deren Platz durch den Anfang und das Ende der Inschrift ebenfalls gesichert ist. Im Fries am rechten Ende Akanthus-Eckbildung, aber keine Mittelbildung; letztere dagegen in der Soffittenranke.

Nr. 51. Gut erhalten. Unterbringung auf dem Flügelbau wie bei Nr. 18.

Nr. 54. Gehört mit Sicherheit an den Zusammenschluß des linken Endes der nördlichen Seitenfront mit der Stützmauer der Nischenfront, an der seine Gliederungen mit einer kurzen Schmalseite totlaufen; er entspricht den ebenfalls sehr gut erhaltenen Blöcken Nr. 3 und 67 der unteren Ordnung. Mittelbildung im Fries und halbierte Akanthus-Eckbildung an beiden Enden desselben. In der Soffitte

durchlaufender Blätterstab ohne Mittelbildung. Der Eierstab über dem Friese ist nur ein kurzes Stück ausgemeißelt, das übrige angelegt (Tafel 54). Da dieser Block mit Nr. 47 (vergl. oben) unbedingt aneinander stoßen muß, so ist der Umstand besonders hervorzuheben, daß die auf dem letzteren vorhandene Klammerloch-Hälfte an der entsprechenden Stelle von Nr. 54 fehlt (siehe Schichtplan Tafel 43). Daraus geht hervor, daß das vorhandene Klammerloch nicht benutzt werden konnte.

Nr. 55. Unterbringung wie bei Nr. 18. Mitteilbldung in der Soffitte. Dieser Block, dessen Steinschnitt gleichliegend, das heißt mit einem keilförmigen Stoß auf der rechten Friesseite, im ganzen dreimal vorhanden ist, nämlich auch an Nr. 18 und 62, liefert zusammen mit diesen durch Auszählung den Beweis für den Steinschnitt des inneren Längsbalkens des nördlichen vorderen Eck-Flügeltabernakels (letzterer auf Tafel 45 mit Nr. 16 belegt). Dieser Steinschnitt wäre demnach derart, daß die linke Stoßfuge in die Front dieses Längsbalkens fällt, die rechte dagegen auf die innere Schmalseite. Bewiesen wird dieser Umstand überdies durch den mit Sicherheit untergebrachten Block Nr. 66 an der Westseite jenes Ecktabernakels und unmittelbar auch noch durch den Steinschnitt von Nr. 47 (vergl. oben S. 24). Die Verteilung der Stoßfugen an den Tabernakelecken mußte naturgemäß an den Umbiegungen der Fronten verschieden behandelt werden und konnte hier nicht durchaus gleichliegen. Diese Lösung erfolgte nicht willkürlich, sondern planmäßig (über die zufällige Abweichung bei Nr. 45 der unteren Ordnung ist oben S. 22 schon Näheres gesagt).

Nr. 56. Seitenstück eines Tabernakels der Nischenfront. Im Blätterstab der Soffitte Mittelbildung. Am vorderen Ende ist auf der Oberfläche eine 3 cm tiefe, flache Vierung abgesetzt, die auf irgendeine Zufälligkeit beim Zurichten des Blockes vor dem Bearbeiten und Versetzen hinzuweisen scheint, da das Klammerloch in dieser Vertiefung liegt. Irgendeine weitergehende Bedeutung mag hierin nicht erkannt werden.

Nr. 57. An beiden Enden gebrochen. Im Fries keine Mittelbildung, dagegen eine solche in der Soffitte, wonach die ursprüngliche Achsenlänge abgegriffen werden kann, die auf ein Seitenstück der Tabernakel hinweist (vergl. S. 26 bei Nr. 75).

Nr. 62. Keilförmiges Stoßlager am rechten Friesende; linkes Ende gebrochen. Gehört als Tabernakel-Seitenstück auf die Flügelbauten. Eine Unterbringung als Gegenstück von Nr. 47 am südlichen Ecktabernakel zwischen Nischenfront und Flügelbau wäre immerhin nicht ausgeschlossen. Auf die Auszählung der zweimal je drei Seitenarchitrave der Flügeltabernakel hat diese Möglichkeit keinen Einfluß, da das Vorhandensein zweier freistehender Tabernakel auf jedem der Flügelbauten in der mittleren Ordnung durch mehrere Beweise gewährleistet ist und deshalb ein Block dieser Art unbedingt vorhanden gewesen sein muß.

Nr. 64. Seine Ergänzung wird bedingt durch das Soffittenmittel und das Friesmittel. Die daraus hervorgehende Länge und der Steinschnitt weisen auf seine Verwendung als äußerer Längsbalken eines Tabernakels der Flügelbauten.

Nr. 65. Linke Endigung eines Tabernakel-Vorderstückes. Die untere Breite des Architravs von 30 cm ist nicht mehr meßbar, aber aus dem Maß des schmalen Stoßfortsatzes, 15 cm, mit Sicherheit einzusetzen.

Nr. 66. Vorderstück eines Tabernakels, der linke Stoßfortsatz größtenteils abgebrochen, jedoch durch Reste gesichert. Dieser Block kann seiner Länge wegen nur an der schmalen Stirnseite des vorderen Abschlusses der Flügelbauten gesessen haben, es ist kein anderer Platz für ihn am Bau möglich. Sowohl als Längsarchitrav an der Vorderseite der Flügeltabernakel als auch ebenso an der Nischenfront kann er nicht in Betracht kommen, da seine Kassettenlänge hierfür zu kurz ist. Die letztere stimmt zwar mit

derjenigen des Architravs Nr. 47 überein (bis auf den hier gänzlich unwesentlichen Unterschied von etwa 2 cm), dieser hat aber, wie oben dargelegt, ebenfalls seinen festen Platz. In Fries und Soffitte Mittelbildung.

Nr. 72. In dem Soffitten-Rankenband Mittelbildung vorhanden. Unterbringung wie bei Nr. 36, 44, 46, 56.

Nr. 73. In der Soffitte und im Fries Mittelbildung; die letztere bestimmt seine ursprüngliche Länge, wonach er auf den Flügelbauten als Längsarchitrav gesessen haben muß. Gegen eine etwaige Unterbringung als Seitenstück der Tabernakel der Nischenfront spricht seine Mittelbildung im Fries, die bei jenen Stücken nicht vorkommt.

Nr. 74. Unterbringung wie bei Nr. 72. Das Rankenband der Soffitte hat eine einzige Richtung, dabei eine gezwungene, unausgesprochene Mittelbildung.

Nr. 75. Seitenstück eines Tabernakels. Mittelbildung in der Soffittenranke. Ist auf dem Schichtplan, Tafel 45, in die Front versetzt. Einer Auswechslung etwa mit Nr. 57 des nördlichen Flügelbaues würde nichts widersprechen; sie bliebe aber auf die Auszählung der dem letzteren zugehörenden Stücke und somit auf das System ohne Einfluß. Bei einer Auswechslung mit Nr. 27 müßte dieser an den Platz von Nr. 57 und letzterer wiederum an die Nischenfront. Auch bei dieser Kombination wäre nichts das System Änderndes erreicht. Die Gruppe der Tabernakel-Seitenstücke auf den Flügelbauten Nr. 27, 51, 57 mit dem keilförmigen Stoßlager auf dem linken Friesende bleibt in ihrer Unterbringung gesichert, trotzdem Nr. 57 nicht absolut einwandfrei seinen Platz einnimmt, da sie der Gruppe Nr. 18, 55, 62 (vergl. oben bei letzterem) mit dem keilförmigen Stoßlager auf dem rechten Friesende entspricht.

d. Architrave der oberen Ordnung. (Tafel 21, 22, 24, 25, 47, 61, 62.)

Nr. 10. Zeigt auf beiden Langseiten und an der schmalen Vorderseite Fries und an dem linken hinteren Ende eine Wandverkröpfung. Er ist demnach der an dem nördlichen Ende der Nischenwand frei vorspringende Flügelarchitrav. Sein Einbinden in die Schmalseite des Frontmauerwerks entspricht demjenigen der Architrave an denselben Stellen der beiden anderen Ordnungen (vergl. Tafel 54), wofür die Belegstücke unten schon angeführt wurden. Auf der äußeren, nördlichen Langseite zeigt der Fries eine Mittelbildung, auf der inneren dagegen nicht; das letztere stimmt überein mit den übrigen senkrecht zur Nischenwand gerichteten Seitenarchitraven der Tabernakel dieser und der anderen Ordnungen. In dem Blätterstab der Soffitte zeigt sich die Mittelachse durch Gegenrichtung der Blätterschuppen.

Nr. 12. Freiliegendes Wandstück. Im Friesmittel Akanthuskelch.

Nr. 14. Freiliegendes Wandstück. Unterseite rauh gestockt, hinten geschliffen. Die unregelmäßige Abarbeitung der rechten Hälfte der Vorderseite rührt mit großer Wahrscheinlichkeit von einer späteren Wiederverwendung her, auch die etwas sauberer angehauene Gehrungsfläche am Fries. Mit dem Architravsystem des Bauwerks hat die letztere nichts zu tun.

Nr. 15. Inschriftarchitrav, in der Mitte durchgebrochen, Mittelbildung im Fries und in der Soffitte, letztere stark nach rechts verschoben. Nach dem Wortlaut des Textes ist sein Platz an dem Tabernakel rechts neben der Mittelnische gesichert. Auf der Oberseite ist eine regelrechte Verklammerung der beiden Bruchstücke sichtbar, und zwar genau zu beiden Seiten des Bruches. Es scheint dies darauf hinzudeuten, daß dieser Architrav bei einer späteren Wiederverwendung oder aber wahrscheinlicher bei Reparaturarbeiten am Bau vielleicht unter Gordian, oder gar schon beim ursprünglichen Neubau, als er durch irgend einen Umstand durchbrach, durch diese Verklammerung wieder zusammengehalten wurde.

Da der Bruch von oben nach unten hakenförmig verläuft, so vermochte der Block noch ganz gut sich selbst und die nicht zu große Belastung durch den Giebel zu tragen.

Nr. 41. Freiliegendes Wandstück; die Palmette im Fries sitzt nicht in der Mitte, sondern ist stark nach links verschoben. Da die beiden seitlichen Gehrungen gut erhalten sind, so ist auch die geringe Länge im Gegensatz zu Nr. 12 festgestellt. Dieses Stück muß also mit Sicherheit in einem der beiden an die Flügelsäulen anschließenden schmäleren Wandfelder gesessen haben. Sein rechtes Klammerloch paßt genau an dasjenige des südlichen Flügelarchitravs Nr. 77.

Nr. 48. Senkrecht vor die Nischenwand springendes Tabernakel-Seitenstück; am hinteren Ende abgebrochen. Mitte im Blätterstab ähnlich wie bei Nr. 10.

Nr. 49. Freiliegendes Wandstück. Die abgebrochene linke Gehrung ist an dem die obere Faszie bekrönenden Eierstab an einem ganz schmalen Rest gerade noch zu erkennen und dadurch die Länge des Blockes gegeben; daher die Unterbringung entsprechend Nr. 41 neben dem nördlichen Flügelarchitrav. Die Mittelpalmette im Fries ist nach rechts verschoben. Vielleicht deuten diese Unregelmäßigkeiten im Fries der Wandstücke Nr. 41 und 49 darauf hin, daß man in der Werkstatt irrtümlich zuerst sechs gleichlange Wandstücke anfertigte, wovon dann beim Versetzen die beiden von den Enden der Front neben den Flügelsäulen sitzenden entsprechend verkürzt werden mußten, ohne Rücksicht auf die symmetrische Aufteilung des Frieses, die in Wirklichkeit, von unten gesehen, kaum als solche wahrnehmbar war.

Nr. 52. Seitliches Tabernakelstück; Mitte in dem Blätterstab der Soffitte wie bei Nr. 10.

Nr. 58. Freiliegendes Wandstück. In dem kaum zur Hälfte erhaltenen Fries ist noch ein unscheinbarer Rest der Mittelbildung erkennbar. Auf der Oberseite Lagerspur.

Nr. 60. Seitliches Tabernakelstück stark zerstört; aus zwei Stücken zusammengesetzt. Mittelbildung in der Soffitte wie bei Nr. 10. Auf der Oberseite Lagerspur.

Nr. 68. Freiliegendes Wandstück; Mittelbildung im Fries. Länge mit Nr. 12 bis auf geringe, bedeutungslose Abweichungen übereinstimmend.

Nr. 69. Seitliches Tabernakelstück. Mitte in der Soffitte wie bei Nr. 10.

Nr. 70. Inschriftarchitrav, in zwei Stücke gebrochen; rechtes Ende zerstört. Kassettenlager schräg gehauen. Mitte in der Soffitte wie bei Nr. 10. Mittelbildung im Fries. Gehört dem Texte der Inschrift nach an deren Anfang, also an das erste Tabernakel der linken Fronthälfte.

Nr. 76. Inschriftarchiv, rechte Hälfte größtenteils zerstört. Mittelbildung im Fries stark nach links verschoben, ebenso die Mittelrosette der Soffitte. Muß dem Texte der Inschrift nach auf Nr. 70 folgen.

Nr. 77. Frei vorspringender südlicher Flügelarchitrav (vergl. bei Nr. 10). Mitte in der Soffitte durch Gegenrichtung der Blätterschuppen ausgezeichnet. Auf der inneren Langseite im Fries keine Mittelpalmette, dagegen eine solche an der äußeren Langseite und an der vorderen Schmalseite. Beim Verpassen dieses Blockes mit Kranzgesims Nr. 2, welches mit Sicherheit auf ihm gesessen haben muß, findet sich ein unbenutztes Dübelloch.

Nr. 79. Inschriftarchitrav, aus fünf Stücken zusammengesetzt, von denen die beiden links liegenden Bruch an Bruch passen, desgleichen diejenigen zwei des rechten Endes, in deren Nähe ein fünftes Bruchstück zu sehen ist. Die drei letzteren gehören nach Art der Profilierung aller Abmessungen und nach dem Soffittenornament untereinander und mit den zwei größeren Stücken unzweifelhaft zusammen. Der Umstand, daß auf dem größeren Stück der linken Architravhälfte auf dem rechten Bruchende noch keine Mittelbildung im Fries sichtbar ist, beweist mit Sicherheit, daß dieser Architrav dem Mitteltabernakel, das etwas breiter war als die Seitentabernakel, angehörte. Von den Vorderarchitraven des zweiten

Obergeschosses fehlt nur derjenige des letzten Tabernakels der rechten Frontseite. Da die Ausgrabung vier solcher Architrave lieferte, so schließt dieser Umstand ohne weiteres das ehemalige Vorhandensein von fünfen in sich ein, da die ungerade Achsenteilung der Tabernakelfront aus den unteren, in alter Lage stehengebliebenen Nischen und aus manchen anderen weiter unten noch zu erwähnenden Umständen hervorgeht. Wären nur die Vorderarchitrave gefunden, so dürfte, abgesehen von dem, was der Text der Inschrift hierzu bedeuten würde, nicht ohne weiteres von dieser Anzahl auch auf fünf geschlossen werden. Die Kombination mit vier Tabernakeln im zweiten Obergeschoß wäre nur dann möglich, wenn die breite Mittelachse ganz frei bliebe und ebenso zwischen den beiden Endtabernakeln bis zu den beiden Flügelsäulen ein breiteres Stück, vorausgesetzt, daß überhaupt der Wechsel von offenen und überdeckten Nischen beibehalten wird. Gegen eine solche gezwungene Lösung sprechen jedoch nicht nur das natürliche künstlerische Empfinden, sondern auch viele einwandfreie, vor allem mit der Kranzgesims- und Giebelverteilung zusammenhängende, weiter unten zu besprechende Gründe.

e. Die Ornamentik der Architrave.

Die flüchtige, unregelmäßige Meißeltechnik, die fast an allen ausgegrabenen Blöcken des Bauwerkes erkennbar ist, äußert sich ganz besonders an den Ornamenten der Architravfriese und der Soffitten. Die ersteren bestehen ausschließlich aus Pflanzenrankenbändern, die letzteren zum Teil aus ebensolchen und aus schuppenartig angeordneten Blätterstäben. Ein Blick auf die photographischen Abbildungen der Friese auf Tafel 22 und 23 zeigt die große Willkür, die in der Bearbeitung der Einzelformen innerhalb der von aneinander stoßenden Blöcken gebildeten Reihen herrschte. Flaches und starkes Relief wechseln ohne zwingenden Grund miteinander ab, ebenso grob angelegte Teile mit sorgfältig unterschnittenen und ausgeführten, und verraten nicht nur die verschiedensten Gesellenhände, sondern auch eine nicht einheitliche Leitung der Steinmetzhütte. Die schlaff gezeichneten Rankenzüge sind gänzlich im Blätterwerk aufgelöst und von abwechselnd nach oben und unten gerichteten einfachen Nebenspiralen begleitet, die meist im Mittelpunkte eine Rosette oder einen öfters an die Arazeenform anklingenden, manchmal auch palmettenartig ausgezogenen Blattkelch tragen. Kleine zyklische Blütenbildungen sind in die schmalen Zwickelfelder gestreut, meist ohne verbindenden Stiel mit der Ranke. Reine spiralige Ausläufer kommen in den Friesen selten vor, dagegen einige Male in den Soffitten. Das Blattwerk läßt in seiner Umrandung, oft sogar innerhalb desselben Frieses, jede Einheitlichkeit vermissen und weist vielfach sehr rohe Behandlung auf (vergl. z. B. untere Ordnung Nr. 32, 42, 50 und mittlere Ordnung Nr. 8, 20, 21, 22, 31, 44, 46, 56; vergl. auch Tafel 60), sodaß die allgemein übliche Bezeichnung als Akanthus in solchen Fällen kaum noch gerechtfertigt erscheint. Im ganzen weist die Ausführung der Architrave der oberen Ordnung etwas mehr Einheit auf; die Soffitten dieser Ordnung zeigen ausnahmslos Blätterstäbe, und auch die Friese haben eine unter sich ähnlichere Behandlung bezüglich der Motive und der wirksameren Unterschneidung des Reliefs.

In den Mittelbildungen der Friese herrscht große Abwechslung; sie bestehen meist aus einem steifen Akanthuskelch oder schwerfälligen Mittelblatt (vergl. mittlere Ordnung Nr. 20), ferner aus palmettenartigen Bildungen, die entweder aus einem Fußpunkte kelchförmig ausstrahlen (vergl. untere Ordnung Nr. 25 und obere Ordnung Nr. 41), oder aus zwei sich begegnenden Fächern bestehen (vergl. untere Ordnung Nr. 3). Aber auch Bildungen, die zwischen diesen beiden Auffassungen liegen, kommen mehrfach vor (vergl. untere Ordnung Nr. 29 und obere Ordnung Nr. 77) und werden auch in ausgesprochenes Spiralwerk abgewandelt (vergl. mittlere Ordnung Nr. 21 und 26). Auch Mittelbildungen aus bloß sich begegnenden Rankenzügen kommen vor (vergl. untere Ordnung Nr. 67 und mittlere Ord-

nung Nr. 6). Die Blattnervaturen sind größtenteils gänzlich vernachlässigt und nur in seltneren Fällen durch eingetiefte Rillen hervorgehoben. Die Blattränder zeigen spitzere uud stumpfere Auszackungen durcheinander gemischt. Der Friesgrund ist im Profil meistens gerade, in wenigen Fällen aber ganz flach gewölbt oder schräg nach der Unterkante zu vorgezogen. Auch die Ausführung der Eierstäbe ist eine durchgängig rohe und erscheint im ganzen mehr wie eine linienmäßige als wie eine plastische Aufteilung dieses Profiles.

Sowohl bei den längsseitig stumpf aneinander stoßenden Architraven der Flügelbauten als bei allen frei vorspringenden Architravecken bestehen die Ecklösungen der Friese zur Verdeckung der Stoßfugen aus akanthusartigen Kelchbildungen, die ebenfalls zum Teil ziemlich roh ausgefallen sind (vergl. untere Ordnung Nr. 9 und mittlere Ordnung Nr. 21 und 73). Nur der Architrav Nr. 34 der unteren Ordnung besitzt, wie oben schon bemerkt, keine solche Fugendeckung. Diese Unregelmäßigkeit kann, wie sie auch entstanden sein mag, für das System der Architrave ebensowenig von Belang sein, wie der Umstand, daß bei keinem der in Längsrichtung stumpf aneinander stoßenden Architrave der Flügelbauten die Rankenzüge der Friese richtig ineinander übergehen, wie ein sorgfältiges Anpassen und Kombinieren, zugleich mit Ergänzen der Bruchstellen, gelehrt hat; das gleiche ist mit den Profilhöhen, namentlich den Eierstäben der Fall (Tafel 54). Ähnliche Ungleichheiten herrschen in der Achsenaufteilung der Friese und der Soffitten. So zeigen von den vier Kassettenstücken der äußeren Langseiten der unteren Ordnung der Flügelbauten zwei Blöcke, Nr. 29 und 43, eine aus der Mittelachse stark verschobene Mittelbildung im Friese, während dieselbe bei Nr. 30 und 34 richtig sitzt. Auch die vielfache Verschiebung der Soffitten-Mittelbildungen, z. B. bei der unteren Ordnung Nr. 3 und 29 und bei Nr. 15 der oberen Ordnung, ist auf nachlässige Aufteilung zurückzuführen. Die Fugen in den einspringenden Ecken zwischen den Tabernakeln und Wandarchitraven und freilaufenden Architraven der Flügelbauten sind nicht durch einen symmetrischen Akanthuskelch überdekt, sondern es stoßen hier lediglich die spiralig auslaufenden Rankenzüge, von zwei Seiten kommend, zusammen. An den Seitenbalken aller Tabernakel tritt keine Mittelbildung auf, ausgenommen an den Stirnseiten der vorderen Flügeltabernakel, wie Nr. 66 der mittleren Ordnung beweist.

Die Rankenbänder und Blätterstäbe der Soffitten stimmen hinsichtlich der ornamentalen Behandlung durchaus mit dem oben über die Friese Gesagten überein; ihre abwechslungsreiche, zierlichere oder plumpere Durchbildung läßt sich auf den Tabellen der Unterseiten der Architrave leicht überblicken. In der oberen Ordnung sind lediglich schuppenartig gefügte Blätterstäbe verschiedener Breite, Dichte, Blattform und Reliefhöhe verwandt. Das letzte Kriterium gilt auch von den gleichartigen Füllungen der anderen Ordnungen und deren anders als schuppenartig geformten Blätterstäben, so z. B. den mit eichenblätterähnlichen Formen gefüllten Soffitten der unteren (Nr. 29 und 43) und der mittleren (Nr. 31, 35, 55, 73) Ordnung, die teilweise in den Blattpaaren schon köcherartig zusammgewachsene Bildungen aufweisen. Große Mannigfaltigkeit herrscht in den Mittelbildungen der Rankenbänder, namentlich in der unteren Ordnung. Viele dieser Lösungen sind aber gezwungen und außerhalb des dem ganzen Bande innewohnenden Rhythmus. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß diese Soffittenornamente und ebenso die Friese weniger in den Einzelheiten als in ihrer dekorativen Gesamtwirkung zur Geltung kommen, und dies gilt auch von allen übrigen ornamentalen Teilen des Bauwerkes.

f. Ergebnis der Architravverteilung.

Aus den Architrav-Schichtplänen der drei Ordnungen geht sowohl ein Wechsel von Tabernakeln und von freiliegenden Nischen in wagerechter Richtung auf jedem Stockwerke längs der Front und der

Flügelbauten hervor, als auch ein Wechsel innerhalb der senkrecht durch die Stockwerke gehenden Achsen. Die vorspringenden Tabernakel sind nicht jedesmal senkrecht übereinanderstehend vereinigt und zu beiden Seiten von je drei übereinanderliegenden offenen Nischen flankiert, sondern es sitzt von unten auf über jeder freiliegenden Nische ein geschlossenes Tabernakel. Es ist also die Reihe der Tabernakel in jedem der beiden oberen Geschosse gegen das darunterliegende um eine Achsenbreite verschoben (vergl. Tafel 53). Diese Anordnung war vielleicht nicht allein aus dem Gedanken an die Verwertung einer besonderen architektonischen Wirkung hervorgegangen, vielmehr können auch technische Gründe der Sicherung gegen Erschütterung durch Erdstöße hierfür maßgebend gewesen sein, vor allem im Hinblick auf den gänzlich durchbrochenen, von keiner Rückwand gestützten Aufbau der Seitenflügel. Gerade an den letzteren hätte bei einer strengen Übereinandersetzung der Tabernakeldecken die Verbindung der dadurch entstehenden schmalen und hohen, zweigeschossigen Gehäuse nur aus den freilaufenden Gebälkstücken bestanden. Durch die Verschiebung der Tabernakel sind aber diese Gehäuse nicht wie in jenem gedachten Falle isoliert, sondern miteinander verkettet, wodurch zweifellos eine größere Standfestigkeit und gleichmäßigere Belastung des Unterbaues erzielt wird. Dieser künstlerisch und technisch so wirksame Rhythmus der Tabernakel überzieht den ganzen Bau wie das Netz eines regelmäßigen, einfachen Flechtwerkes.

Längs der Nischenfront stehen die Tabernakel der unteren und der oberen Ordnung senkrecht übereinander. Den Beweis hierfür liefern der oben mitgeteilte Befund des Architraves Nr. 79, der nur der Mittelnische der oberen Ordnung angehört haben kann, die Anzahl seiner benachbarten Architrave und das Vorhandensein der beiden Flügelarchitrave in dieser Ordnung. Daß die Tabernakelreihe des mittleren Geschosses zwischen derjenigen des oberen und unteren verschoben ist, geht zunächst aus den durch die Architrave Nr. 47 und 66 gesicherten Ecklösungen der mittleren Ordnung hervor und daran anschließend auch aus denjenigen der unteren Ordnung durch die Architrave Nr. 5, 45 und 78, ferner durch den weiter unten zu besprechenden Befund und die Verteilung und Auszählung der Kranzgesimse, sowie der Dreieck- und Volutengiebel, wobei die senkrechte Pfeilerachse der inneren Ecke am Zusammenstoß der Nischenfront und der Flügelbauten als Symmetrie-Achse zur Geltung kommt (vergl. unten S. 37ff.). Zu dieser letzteren stehen auch die auf dem Schichtplane der unteren Ordnung (Tafel 43) punktiert eingezeichneten, freistehenden Flügelarchitrave an dem vorderen Ende der Flügelbauten in Beziehung. Trotzdem von ihnen kein Stück mehr gefunden wurde, so ist ihr Vorhandensein durch den Umstand, daß die freilaufenden und die zu Tabernakeln gehörenden Längsarchitrave der Außenseiten der Flügelbauten vollzählig durch die Ausgrabung geliefert wurden, sicher bewiesen. Auch die Anzahl von je neun Nischen in den beiden oberen Geschossen gleich dem unteren kann ohne weiteres aus der Gruppierung der Tabernakel auf Grund der Architrave abgeleitet werden.

6. DIE KRANZGESIMSE.

a. Allgemeines.

Die große Anzahl der ausgegrabenen Kranzgesimsblöcke ermöglicht in allen Fällen sichere Rückschlüsse auf das System des Bauwerkes und ergänzt die aus der Anordnung der Architrave hervorgegangenen Grundzüge, ohne den letzteren in irgendeinem Falle zu widersprechen. Durch die zahlreichen Standspuren ihrer Oberflächen werden wichtige Hinweise auf die Lage der daraufsitzenden Sockel und Volutengiebel gewonnen. Die Untersuchung hat jedoch mit mannigfachen Hindernissen zu kämpfen, da infolge der sehr großen Ähnlichkeit der Konsolengesimse der mittleren und oberen Ord-

nung die zugehörigen Blöcke nur mit Schwierigkeit unterschieden werden können, wobei die flüchtige Technik, die oft willkürliche Block- und Profilhöhen- und Konsolenverteilung, ferner die starke Zerstörung sehr erschwerend wirken, was übrigens in noch höherem Maße auch von den Giebelblöcken gilt. Einfacher ist dagegen die Untersuchung der Kranzgesimse der unteren Ordnung, welche keine Konsolen und nur einen Zahnschnittfries unter der Hängeplatte besitzen. Das Deckglied der letzteren ist etwas wirkungsvoller, karniesartig, profiliert als dasjenige der beiden anderen Ordnungen (Tafel 59 bis 61); die bekrönende Sima wird hier, ebenso wie bei jenen anderen, durch ein derberes Plättchen abgeschlossen. Irgend einen besonderen Zug weisen die drei Kranzgesimse nicht auf. Die Hängeplatten sind bei allen verhältnismäßig sehr niedrig, aber von starker, einen wirkungsvollen Schatten werfender Ausladung (vergl. hierzu Tafel 62). Auch die untere zurückliegende Hängeplatte der beiden reicheren Gesimse, vor der die sehr flachen Konsolen vorspringen, hat nur geringe Höhe, namentlich in der oberen Ordnung. Die Wirkung der in den Einzelheiten fast überall sehr trocken und schematisch behandelten Konsolen erscheint mehr nebensächlich; sie waren ziemlich weit von der Vorderkante der oberen Hängeplatte nach hinten gerückt und verschwanden fast unter dem starken Gesimsschatten. Sie wirken im ganzen mehr wie eine leichte Reihung ohne besonders ausgesprochenen stützenden Charakter und stimmen damit vortrefflich zu dem zierlichen, luftigen Eindruck der beiden oberen Stockwerke und des ganzen Bauwerkes. Über die Unterscheidung der beiden Konsolengesimse und über die Verteilung der Konsolen und ihre bescheidene Ornamentik wird weiter unten Näheres bemerkt werden.

b. Kranzgesimse der unteren Ordnung. (Tafel 26, 44, 59.)

Auf allen Blöcken, außer Nr. 42, der zu sehr zerstört und zu klein ist, kann die Spur festgestellt werden, über der der Untersockel der Säulenstühle der mittleren Ordnung aufsaß.

Nr. 23. Eckstück am hinteren Ende der Außenseite des nördlichen Flügelbaues. Aus dem Einspringen des oberen erhöhten Lagers und aus der Länge des Gußkanals des hinteren Dübelloches geht hervor, daß der daraufstehende Untersockel hier, gemäß dem Absetzen der Eckpfeiler und ihrer Gebälke, verkröpft war. Hieraus darf auch geschlossen werden, daß diese Eckpfeiler Basen und Säulenstühle besaßen, die sich natürlich ebenfalls entsprechend verkröpften (Tafel 53); die Flachpfeiler längs der Nischenfront waren dagegen ohne diese letzteren, weil dort kein Platz für eine entsprechende Verkröpfung des Wandsockels vorhanden war (erläutert weiter unter bei Wandsockel Nr. 10). Die beiden Ausladungen über Eck sind ungleich, wodurch die Gehrung nicht 45° beträgt, was auch bei dem ähnlich liegenden Block Nr. 11 der mittleren Ordnung noch gemessen werden kann. Beim Verpassen mit Architrav Nr. 3 der unteren Ordnung, der unbedingt darunter gesessen haben muß, ergibt sich ein unbenutztes Dübelloch.

Nr. 24. Nach den gegenüberstehenden Zahnschnittreihen freilaufend auf den Flügelbauten mit Anschluß an ein Tabernakel. Die Oberseite ist ungleichmäßig bearbeitet, teilweise geschliffen, gespitzt und rauh gestockt, darauf zwei nur angelegte Stemmlöcher.

Nr. 25. Mittleres Tabernakel-Vorderstück. Sima abgebrochen; auf der Oberseite die vordere Standspur des Sockels, vor dem Anfange der Gußkanäle herlaufend. Die hintere Ausklinkung ohne Bedeutung.

Nr. 26. Unterbringung wie Nr. 25 und ähnliche Standspur.

Nr. 27. Tabernakel-Eckstück; hintere Stoßfläche sehr roh gearbeitet.

Nr. 28. Unterbringung wie Nr. 27; Oberseite sehr grob bearbeitet.

Nr. 29. Wandstück in der Nischenfront; das obere Standlager nach vorn unregelmäßig begrenzt. Die Flucht des daraufstehenden Sockels ergibt sich aus dem vorderen Ende des Gußkanals.

Nr. 30 und 31. Unterbringung wie Nr. 29.

Nr. 33. Unterbringung wie Nr. 25 und 26. Sima zerstört.

Nr. 39. An der Unterseite zeigt der der einspringenden Ecke gegenüberliegende Zahnschnitt-Streifen, daß das Stück freilaufend auf die Flügelbauten gehört wie Nr. 24; Oberseite sorgfältiger bearbeitet mit guter Standspur des Sockels.

Nr. 40. Freilaufend wie Nr. 24, an welches dieses Stück anpaßt. Nach Nr. 39 und 40 läßt sich die Ausladung des Kranzgesimses von der Säulenachse bis zur Vorderkante der Sima mit 50,5 cm bestimmen, da hier die Achsenflucht als Halbierungslinie des Streifens zwischen den beiden Zahnschnittreihen sich ergibt.

Nr. 42. Ausspringende Tabernakelecke ähnlich Nr. 27 und 28. Kleines, stark zerstörtes Bruchstück; Oberseite ganz horizontal, wodurch die Verwechslung mit einer Giebelecke, die bei der Auszählung der Giebel von Wichtigkeit wäre, ausgeschlossen ist.

Das Durchschnittsmaß der Höhen von 12 Kranzgesimsblöcken beträgt 27,1 cm. Die Breite, Höhe und Aufeinanderfolge ist sehr unregelmäßig.

c. Allgemeines zu den Kranzgesimsen der mittleren und oberen Ordnung.

Die Ungleichheit der Kranzgesimshöhen, der Konsolenabstände und der Profilierung innerhalb der mittleren und der oberen Ordnung und die nur sehr geringe Verschiedenheit beider Schemata machte es zunächst notwendig, die wenigen mit Sicherheit den betreffenden Ordnungen zuzuteilenden Stücke festzustellen, ohne vorerst auf die damit im engsten Zusammenhange stehende Scheidung und Verteilung der Giebel einzugehen, die weiter unten vorzunehmen ist.

Die Trennung der ausgegrabenen Stücke richtet sich hauptsächlich nach der Gesimsausladung, die in der mittleren Ordnung durchschnittlich etwa 5 cm mehr beträgt als in der oberen. Da ein alleiniges Einmessen der Vorderkante der Sima gegen den Zahnschnitt bei der schlechten Technik zu unsicher ist, so liefert nur der Abstand der Simakante von der Säulenachse ein brauchbares, genaueres Maß. Diese Achse wiederum ist in der mittleren Ordnung nur an den freilaufenden Stücken zwischen den Tabernakeln der Flügelbauten mit Sicherheit aufzutragen, und zwar als Halbierungslinie zwischen den beiden Zahnschnittreihen, und in der oberen Ordnung in gleicher Weise an den Deckstücken der beiden Flügelsäulen.

In der mittleren Ordnung kommen hierzu die Kranzgesimsblöcke Nr. 14, 21, 34 und 36 in Betracht (auf Tafel 27 nebeneinander gezeichnet); das Durchschnittsmaß der auf der Unterseite meßbaren Abstände der Zahnschnittreihen voneinander ist demnach $\frac{42,5 + 42,5 + 43,5 + 43}{4} = 42,87$ cm. Der Abstand der Säulenachse bis zum Hintergrunde des Zahnschnittes ist somit 21,4 cm und kann bei der Ermittlung des Verhältnisses der Ausladung zu dieser feststehenden Achse überall benutzt werden, vorausgesetzt, daß die Vorderkante der Sima erhalten ist, was von den genannten Stücken nur Nr. 34 auf der Innenseite aufweist, im anderen Falle ist diese letztere Abmessung zur Wiederherstellung zu verwenden. Dieser Block und Nr. 21 liefern auch Profilhöhen von 29,2 cm und 32,8 cm, also im Durchschnitt 31 cm.

In gleicher Weise ist diese Untersuchung für die obere Ordnung vorzunehmen. Daselbst sind es die mit Sicherheit ihr angehörenden Blöcke Nr. 2, 4 und 5, welche die entsprechende Berechnung

$\frac{37 + 35,8 + 36,5}{3} = 36,4$ cm liefern. Die Durchschnittshöhe dieser drei Blöcke ist, bezogen auf die Oberkante der Sima, $\frac{25 + 26 + 26,5}{3} = 25,83$ cm.

Während bei den angeführten Stücken der beiden Ordnungen die Höhen vom unteren Lager bis zur Simaoberkante einen merklichen Unterschied erkennen lassen und auch die Aufteilung der Zahnschnitte beträchtlich voneinander abweicht, kommt bei der Vergleichung der Höhen vom unteren Lager bis zur Unterkante des Eierstabes nur ein sehr geringfügiger Unterschied heraus. In der absoluten Höhe der Zahnschnitte selbst kann keine merkbare Verschiedenheit zwischen der mittleren und oberen Ordnung festgestellt werden. Auch die Behandlung des die Unterseite der Konsolen schmückenden akanthusartigen Blattes läßt sich nicht mit Sicherheit zur Zuteilung der Blöcke in eine oder die andere Ordnung heranziehen. In der oberen Ordnung ist es ausschließlich ein Blatt mit länglichen, glattrandigen Lappen, in der mittleren ist neben dieser selben Form noch eine solche mit ausgezackten, grobgesägten Lappen vorhanden (Tafel 29). Beide Ausführungen sind ganz schematisch, stellenweise unbeholfen und ohne jeden ornamentalen Schwung. Die Seitenansichten der Konsolen sind zum größten Teil gänzlich glatt, mit Ausnahme weniger Stücke der mittleren Ordnung, die eine längliche, flach geschwungene Rille aufweisen, wie z. B. an Nr. 20 und 32, die letztere kommt auch etwas volutenmäßiger an beiden Enden aufgerollt vor, z. B. an Nr. 10, 13 und 16. Die weiter unten noch zu berührenden Konsolen der Giebelstücke zeigen eine durchaus gleiche Charakteristik. Von ziemlich roher, ungleicher Arbeit sind auch die die Konsolen bekrönenden Eierstäbe, nur im allgemeinen etwas tiefer unterschnitten als diejenigen an den Architraven. Die Form des blattartigen Mittelteiles ist oft innerhalb desselben Abschnittes bald unten zugespitzt, bald länglich breitgezogen, oder schmal und oben rundlich nach innen abgesetzt.

Auch aus den Abständen der Konsolen voneinander läßt sich keine Scheidung der den beiden Ordnungen zugehörigen Stücke vornehmen. Im allgemeinen scheint an der Vorderseite der Tabernakel der Flügelbauten ein etwas weiterer Zwischenraum zwischen je zwei Konsolen gewesen zu sein als an anderen Stellen. Der Konsolen-Grundriß auf dem Schichtplane der mittleren (Tafel 46) und demjenigen der oberen Ordnung (Tafel 47) gibt eine klare Übersicht über alle diese Unregelmäßigkeiten, zu denen in den folgenden Aufzählungen der Kranzgesimse der mittleren und oberen Ordnung und der Giebel noch weitere Bemerkungen gegeben werden.

d. Kranzgesimse der mittleren Ordnung. (Tafel 27, 29, 46, 60.)

Nr. 8. Auf der Oberseite an der oben stark zerstörten, seitlichen Profilierung zwei Klammerlöcher, die offenbar von einer späteren Wiederverwendung des Blockes stammen, ferner ein rohes Lager für den freistehenden Volutengiebel. Die Oberseite ungleichmäßig bearbeitet, teils rauh geschliffen, teils grob gespitzt. Ist wegen seines Konsolenabstandes auf die Flügelbauten versetzt.

Nr. 10. Wandstück mit einspringender Ecke; Oberseite grob gespitzt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Block auch an einer rechten, inneren, einspringenden Ecke eines Zwischenraumes zwischen den Tabernakeln gesessen hat. Er muß dann gegen die eingezeichnete Richtung von rechts nach links um 90° gedreht werden. Die Lage des Dübelloches spricht für diese Annahme.

Nr. 11. Eckstück am hinteren Ende der Außenseite des südlichen Flügelbaues; es gehört unbedingt an diese Stelle, da die beiden entsprechenden Stücke der oberen Ordnung (Nr. 2 und 5) vorhanden sind. Stark zerstört, jedoch der Simavorsprung noch meßbar. Beim genauen Verpassen nach Maßgabe der Achse der Säulenstellung ergibt sich ein Vorsprung des Wandbossens um 3 cm vor die Flucht der

schmalen Seitenfront des Nischenmauerwerkes. Allem Anscheine nach lief dieser Bossen als vorspringendes Gurtgesims um den hier anstoßenden Wasserwerksbau zum oberen Abschluß ganz herum.

Nr. 12. Wandstück; Oberfläche rauh gespitzt und stark korrodiert, Standspur nicht wahrnehmbar. In der Sima befindet sich je über den beiden äußeren Konsolen ein kleiner Löwenkopf, wahrscheinlich nur roh angelegt und weniger zerstört (Tafel 29). Seiner Länge wegen muß dieses Stück mit Sicherheit in die Mittelachse der Nischenfront, denn es ist für die schmäleren Intervalle zwischen den Fronttabernakeln der beiden Obergeschosse zu lang, vielmehr wären die beiden Löwenköpfe alsdann dicht in die einspringenden Gesimsecken eingezwängt. Da die Mittelache in der oberen Ordnung nach Ausweis der Architrave und weiteren, unten zu besprechenden Beweisen, durch ein Tabernakel besetzt ist, so bleibt für Nr. 12 nur die obige Stelle der mittleren Ordnung übrig.

Nr. 13. Wandstück mit einspringender Ecke; hat auf seiner Oberseite drei verschieden hohe, unregelmäßig begrenzte Lager. Dieselben sind ohne größere Bedeutung. Eine ähnliche Behandlung der Oberseite zeigt Nr. 14, auf dem sicher keine weitere Schicht mehr gesessen hat. Das länglich rechteckige, vertiefte Lager auf Nr. 13 hat wahrscheinlich eine Platte des über Eck gesetzten Voluten-Reliefgiebels aufgenommen. Im Vergleich zu deren Dicke ist es zwar etwas zu breit, eine saubere, knappe Einfalzung braucht indessen angesichts der zahlreichen technischen Flüchtigkeiten des Bauwerkes hier nicht gefordert zu werden.

Nr. 14. Stark zerstört, dennoch ist an dem auf der Unterseite erhaltenen kleinen Rest einer zweiten Zahnschnittreihe mit Sicherheit erkennbar, daß dieser Block einem der Flügelbauten angehörte und an der abgebrochen Seite sich als freilaufend zwischen zwei Tabernakeln fortsetzte. Ähnliche Stücke sind Nr. 21, 34 und 36. Die vier verschieden hoch gelegten unregelmäßigen Lager der Oberseite sind stehen gebliebener, aus eiligem oder nachlässigem Betrieb nicht entfernter Werkzoll und ohne sonstige Bedeutung. Auf Tafel 27 sind dieselben mit A bis D verdeutlicht, C ist die Hauptfläche der Oberseite.

Nr. 15. Auf der Oberseite gleichmäßig fein gespitzt. Im Schichtplane am Ende der nördlichen Seitenfront untergebracht, kann aber auch an anderer Stelle an einem Tabernakel gesessen haben.

Nr. 16. Tabernakel-Eckstück; Unterseite grob gespitzt, Oberseite rauh gespitzt und gestockt (vergl. Abbildung auf Tafel 29). Auf der Unterseite ist das in die Achse fallende Dübelloch verhauen, da es genau über der Architravfuge liegt.

Nr. 17. Nach dem Aufzugsloch, das wohl in der Mittelachse saß, läßt sich die ursprüngliche Länge des Blockes mit großer Wahrscheinlichkeit wiederherstellen. Da er auf der Oberseite keine Verdübelung noch Standspur aufweist, so gehört er an die Außenseite des mittleren Tabernakels der Flügelbauten. Daß längs dieser äußeren Simalinie auf dem Kranzgesims nichts mehr saß, beweisen mit Sicherheit die Blöcke Nr. 21, 34 und 36 als freilaufende Stücke. Die beiden Klammerlöcher der Schmalseite sind verhältnismäßig tief gelegt (8 cm), wahrscheinlich weil der anschließende Block erheblich niedriger war; denn Nr. 17 hat über der Sima-Oberkante noch ein beträchtlich erhöhtes Lager.

Nr. 18. Wandstück mit einspringender Ecke; Oberfläche eben, rauh gespitzt und stark korrodiert. Keine Standspur erkennbar. Einige tiefere Löcher scheinen nicht Dübellöcher gewesen zu sein, sondern sind ausgefressene Stellen. Das Klammerloch eher zu erkennen. Die Konsolen sind zerstört.

Nr. 19. Tabernakel-Eckstück; die Oberseite ist auf verschiedenste Art durcheinander gestockt und gespitzt, ohne eine Standspur aufzuweisen. Die Lage des Dübelloches und die Länge seines Gußkanals beweisen, daß der Säulenstuhl der oberen Ordnung nicht unmittelbar daraufgesessen haben kann, da die Unterseite eines solchen, gemäß der Säulenachse auf diese Stelle aufgetragen, das vordere Ende des Gußkanals um 2 cm überdeckt, wobei das Maß von 46,4 cm für die untere, vordere Breite des

Säulenstuhles (Nr. 6) genommen wurde, während es nach einem anderen Stück (Nr. 7) sich bis zu 49,5 cm noch erhöhen kann. Es saß demnach auf dem Kranzgesims zunächst ein glatter, niedriger Untersockel, dessen Vorhandensein nicht nur durch diese Beobachtung, sondern auch zugleich mit seiner Höhe durch das ihm entsprechende, an die Schräge der Giebel der mittleren Ordnung angearbeitete Stück gesichert ist (Tafel 53). Unter dem ausgegrabenen Materiale befindet sich ein Block (Tafel 38, Nr. 9), der mit großer Wahrscheinlichkeit für diesen Untersockel in Anspruch genommen werden darf (siehe unten bei dem Abschnitt „Säulenstühle" S. 48ff.).

Nr. 20. Vorderstück an einem flachgedeckten Tabernakel. Auf der gestockten Oberseite ist längs des mit der Sima laufenden erhöhten Bossen ein schmaler Streifen mit Verwitterungsspur erkennbar. Dieser Block muß mit Sicherheit in die mittlere Ordnung, da er mit dem Kranzgesims der oberen Ordnung weder in der Höhe (seine eigene Simahöhe ist 30 cm), noch in der Profilierung übereinstimmt, ferner wegen der Dübellöcher auf der Oberseite, welche darauf hinweisen, daß er einen freistehenden Volutengiebel getragen hat. Das Mitteltabernakel der oberen Ordnung kann, trotzdem es mit Sicherheit einen solchen Volutengiebel besitzt, zur Zuerteilung nicht in Betracht kommen; denn der daselbst nötige Platz ist durch drei Blöcke (Nr. 1, 7 und 38, Tafel 47) schon besetzt und Nr. 20 im jetzigen Zustand und noch mehr nach seiner Ergänzung für die dazwischenliegenden Lücken zu groß. Seine Unterbringung in der mittleren Ordnung ist also nicht nur direkt, sondern auch indirekt bewiesen. Da nun in dieser Ordnung an der Nischenfront nur Volutengiebel im Relief aus dünnen Platten angebracht sind, so muß der Block infolge der Abmessung seiner oberen Dübellöcher und der Standspur, welche auf einen dickeren Quader hinweisen, auf einen der Flügelbauten. Es wäre dazu ein freistehender Volutengiebel mit größerer unterer Breite notwendig, etwa wie Nr. 7 (Tafel 33), welcher das auf dem Kranzgesimsblock Nr. 20 vorhandene Dübelloch noch fassen kann, während es bei den etwas dünneren Stücken fast außerhalb von deren Grundfläche fallen würde. Der über einer Konsole sitzende Löwenkopf ist, ähnlich den beiden Köpfen auf Nr. 12, von flüchtiger Arbeit. Da die Horizontalgesimse der schrägen Giebel keine Löwenköpfe aufweisen, so können letztere nur an den flachgedeckten Tabernakeln untergebracht werden; es ergibt sich daraus eine regelmäßige Verteilung, wie sie auf dem kleineren Sonderplane auf Tafel 46 eingezeichnet ist. Ob die Simen außer in dem breiteren Wandstücke in der Mittelachse der Nischenfront auch in den schmäleren Abschnitten mit Löwenköpfen verziert waren, bleibe dahingestellt, ist aber ebensowenig wahrscheinlich wie eine gleiche Annahme für die Verbindungsgesimse zwischen den Tabernakeln der Flügelbauten. Man könnte vielleicht noch vermuten, daß der Block an der Schmalseite eines Tabernakels gesessen habe; aber abgesehen davon, daß die hierzu ergänzte Länge an der ausspringenden Ecke des Tabernakels wegen des Steinschnittes des an der Vorderseite anschließenden Gesimsstückes Schwierigkeiten ergeben würde, müßten denn die Schmalseiten der Giebel aus Gründen der Symmetrie ebenfalls mit Löwenköpfen verziert sein. Dem widersprechen jedoch Giebel Nr. 2 und Nr. 17 (Tafel 46), die keinen solchen Schmuck aufweisen.

Nr. 21. Freilaufendes Verbindungsstück auf den Flügelbauten. Stark zerstört, Oberseite rauh gespitzt ohne jede Standspur.

Nr. 22. Wandstück mit einspringender Ecke. Oberseite gleichmäßig rauh gespitzt ohne jede Standspur. Eierstäbe und Konsolen sind sehr roh gearbeitet.

Nr. 32. Oberseite grob gespitzt. Hat ein über der Sima um 12,5 cm erhöhtes Standlager. Er gehört wegen des letzteren in die mittlere Ordnung. Es ist nämlich hier ein Teil des niedrigen Sockels des Säulenstuhles (23 cm) angearbeitet; dieser war wahrscheinlich deshalb etwas niedriger, um die mutmaßliche Verschiedenheit der Wandsockel auszugleichen. Auch der Abstand der Vorderkante der Sima

von dem erhöhten Lager (38,5 cm) stimmt genau überein mit ihrem Vorsprung vor den Untersockel. Auf dem Schichtplan ist dieser Block wegen seines oberen stark erhöhten Lagers in die Nähe von Nr. 11 gebracht, der ein ähnliches besitzt. Daß die Höhen nicht ganz genau zusammenpassen, würde dieser Unterbringung keineswegs widersprechen angesichts der oben schon mehrfach erwähnten Tatsache, daß an dem Bauwerke kaum zwei Blöcke beim Aneinanderstoßen ihre Profile scharf fortsetzen.

Nr. 34. Freilaufendes Verbindungsstück auf den Flügelbauten. Oberlager eben, ohne Standspur, offenbar in neuerer Zeit nochmals abgenutzt.

Nr. 35. Wandstück mit einspringender Ecke; Oberseite rauh gespitzt und korrodiert.

Nr. 36. Freilaufendes Stück auf den Flügelbauten; Oberseite uneben, rauh gespitzt, stark korrodiert. Die Simen und Konsolen weggebrochen, der Abstand der letzteren noch meßbar und mit Nr. 34 übereinstimmend. Geradeso wie bei Nr. 17, 21, 34 hat auch hier auf der Oberseite nichts gesessen.

Nr. 41. Kleines Bruchstück einer ausspringenden Ecke eines flachgedeckten Tabernakels. Oberseite rauh gespitzt, Standspur nicht erkennbar.

Nr. 43. Ohne Sima; ist daher mit Sicherheit als Stück eines Giebel-Horizontalgesimses unterzubringen, und zwar seiner Profilierung und seines Konsolenabstandes wegen in der mittleren Ordnung auf den Flügelbauten. Auf der Oberseite befindet sich ein Standlager für den Giebelgrund. Die Dübellöcher sind zugleich als Klammerlöcher benutzt.

e. Kranzgesimse der oberen Ordnung. (Tafel 28, 29, 47, 61, 62.)

Die Verteilung dieser Blöcke ist bei weitem einfacher als derjenigen der mittleren Ordnung. Die den Flügelsäulen zugehörigen Stücke sind mit Sicherheit erkennbar, ebenso die freiliegenden Wandstücke und ein Giebel-Horizontalgesims. Der Rest kann nur dem flachgedeckten Mitteltabernakel angehört haben. Bei einer Betrachtung der Oberseiten der von der Attika teilweise überdeckten Blöcke scheint es auffällig, daß sich darauf keinerlei Stand- oder Verwitterungsspuren einer solchen erhalten haben. Auf diesen Umstand braucht indessen kein Gewicht gelegt zu werden, da ja derartige bestimmte Spuren infolge der sehr rauhen und ungleichmäßigen, oft willkürlichen Oberflächenbearbeitung bei den meisten Werkstücken des Nymphaeums fehlen; es kommt hinzu, daß die Blöcke im Laufe der Jahrhunderte in dem sumpfigen Boden teilweise stark durch Auslaugung gelitten haben.

Die Konsolen und Zahnschnitte sind auch in dieser Ordnung unregelmäßig verteilt (Tafel 47 unten).

Nr. 1. Dieser Block ist zugleich Seitenstück und vordere linke Ecke eines flachgedeckten Tabernakels. Da in der oberen Ordnung vier Tabernakel mit Giebeln überdeckt sind, so bleibt für die Unterbringung nur das Mitteltabernakel. Daß dieses keinen Dreieck-Giebel, sondern einen freistehenden Voluten-Ziergiebel besaß, wird weiter unten bewiesen werden. Auf der rauh gespitzten, gleichmäßig korrodierten Oberfläche ist keine Standspur erkennbar; die vordere Ecke ist abgebrochen. Das Akanthusblatt an der Unterseite der Konsolen ist ziemlich flach und unbeholfen gearbeitte (Tafel 29).

Nr. 2. Nach den beiden Zahnschnittreihen sprang dieser Block frei vor, und zwar bildete er der hinteren Verkröpfung wegen den Anschluß an die südliche Schmalseite der Nischenwand der oberen Ordnung, in die er seiner Höhe nach sicher gehört. Das letztere ist auch bewiesen durch die Entfernung der beiden Zahnschnitte auf der Unterseite (37 cm). Die Oberfläche ist geglättet ohne irgendwelche Standspur, mit feiner Regenverwitterung in der Umgebung des Wolfloches. Beim Verpassen mit Architrav Nr. 77 findet sich ein nicht benutztes Dübelloch.

Nr. 3. Freiliegendes Wandstück; auf der Oberseite roh und ungleichmäßig bearbeitet und so uneben, daß sicher kein sauber gearbeiteter Block unmittelbar darauf gesessen haben kann, sondern nur Bruchsteinmauerwerk.

Nr. 4. Vorderstück über der Flügelsäule; seitliche Konsolenabstände wie bei Nr. 1 (vergl. Tafel 29). Oberseite grob gespitzt mit einer ganz flach eingetieften Rinne (vergl. Tafel 28), die sicher ohne besondere Bedeutung und wohl nur zufällig bei der beabsichtigten Beseitigung des Werkzolles entstanden ist. Dieses Stück läßt eine genaue Bestimmung der Säulenachse zu, woraus sich der Vorsprung dieser bis zur Vorderkante der Sima mit 52 cm ergibt. Ebenso läßt sich dieser Vorsprung an Nr. 5 mit 52,5 cm abgreifen.

Nr. 5. Gegenstück zu Nr. 2, daher mit Sicherheit am Anschluß der nördlichen Flügelsäule an der Schmalseite der Nischenwand unterzubringen, ebenso wie der darunter liegende Architrav Nr. 10. Die Oberseite ist rauh, aber eben gespitzt und nur wenig korrodiert; eine Standspur nicht vorhanden, dagegen längs der linken Seite ein erhöhtes Lager mit unregelmäßiger Vorderkante. Die Abstände der Konsolen sind breiter als bei den anderen Stücken der oberen Ordnung (Tafel 29).

Nr. 6. Freiliegendes Wandstück; Oberseite rauh gespitzt und stark korrodiert. Keine Standspur erkennbar.

Nr. 7. Rechte Seite weggebrochen; bei der Ergänzung der Länge nach Maßgabe des mit großer Wahrscheinlichkeit in der Mittelachse liegenden Wolfloches, wird dieses Stück für ein Wandstück zu lang, und es bleibt daher für seine Unterbringung nur der mittlere Teil des Mitteltabernakels übrig. Ein seitliches Tabernakelgesims kann es nicht gewesen sein, da bei dem allein hierfür in Betracht kommenden Mitteltabernakel beide Seiten durch Nr. 1 und Nr. 38 besetzt sind. Die Oberseite ist geglättet und zeigt eine Standspur; über der Sima ist ein Streifen Werkzoll stehen geblieben.

Nr. 9. Vorspringende Ecke; die rechte Hälfte des Blockes mit einem Teil der linken ist verloren. Seine Unterbringung kann nur entweder auf der südlichen Flügelsäule oder auf der rechten Ecke des Mitteltabernakels erfolgen. Der dortselbst eingezeichnete Block Nr. 38 kann nämlich sowohl als Eckstück mit rechtwinklig zusammenstoßendem, hinterem und seitlichem Stoßlager ergänzt werden, als auch als ein auf drei Seiten Konsolen zeigendes, freiliegendes Vorderstück über einer Flügelsäule. Beide Möglichkeiten gelten auch von Nr. 9; beide Blöcke sind überdies nach der Ergänzung mittels der Säulenachse in der entscheidenden vorderen Breite genau gleich und in der Tiefe nur um etwa 4 cm verschieden, wie auf Tafel 28 nachgemessen werden kann. Bestimmend für die Unterbringung wäre das Vorhandensein einer zweiten parallelen Zahnschnittreihe (wie bei Nr. 4) an einem der Blöcke, jedoch sind diese Stellen bei beiden weggebrochen. Nr. 9 hat mit Nr. 4 bis auf 0,5 cm dieselbe Tiefe, deshalb ist dies Stück im Schichtplane zum Gegenstück gewählt. Die Oberfläche zeigt ein kleines, wahrscheinlich zufällig eingehauenes und unbenutztes Loch, sie ist unregelmäßig gespitzt, halb zerstört; ob dies durch Verwitterung geschah, ist nicht mehr erkennbar. Auch die Konsolen sind an ihrer Unterseite zerstört.

Nr. 37. Ist als Giebel-Horizontalgesims unterzubringen, da keine Sima vorhanden. Auf der Oberseite Standspuren und Dübelloch für den Block des Giebelgrundes. Seiner Profilabmessungen wegen ist dieser Block der oberen Ordnung zugeteilt.

Nr. 38. Vergl. oben bei Nr. 9. Oberseite geglättet.

7. GIEBEL.

a. Allgemeines. (Tafel 30, 31, 33, 46, 47, 53.)

Von den Giebelverdachungen und den dazu gehörenden Akroterien und von den Volutenziergiebeln sind im ganzen 43 Blöcke gefunden worden. Diese verhältnismäßig große Anzahl ermöglichte ein vielfaches Auszählen etwaiger ehemaliger verschiedener Anordnungen und schließlich ein sicheres Unterbringen.

Die Sichtung der ausgegrabenen neun größeren Giebel-Eckblöcke begegnete insofern besonderen Schwierigkeiten, als sie alle untereinander im Steinschnitt große Verschiedenheiten und zum Teil Willkürlichkeiten aufweisen, sodaß kein Block mit dem anderen völlig übereinstimmt. Hinzu kommt die bei anderen Werkstücken des Nymphaeums, namentlich den Kranzgesimsen, oben schon gekennzeichnete unregelmäßige Profilierung, ferner die starke Zerstörung der meisten dieser Stücke. Verhältnismäßig leicht sind zunächst alle Blöcke auszusondern, die ein unverkennbares Akroterienlager haben und der oberen Ordnung zugeteilt wurden, ferner Nr. 17, dessen sauberes Lager für einen Säulenstuhl mit Sicherheit auf die mittlere Ordnung hinweist. Es bleiben dann noch vier Blöcke mit teilweise stark ansteigenden seitlichen Schrägen über der Sima, die in der mittleren Ordnung am vorderen Ende der Flügelbauten Platz gefunden haben. Die Auszählung nach gleichliegenden Ecken und die sorgfältige Berücksichtigung der Profilhöhen und Konsolenabstände und weitere mit der Verteilung der Kranzgesimse, der übrigen Giebelteile und der Volutengiebel zusammenhängende Erwägungen haben die Unterbringung der Giebelblöcke mit Sicherheit herbeigeführt. Dies wird im folgenden einzeln dargelegt.

Zunächst seien hier die Abstände zwischen den Konsolen untersucht, wenn auch damit keine schwerwiegenden Beweise für die Giebelverteilung erbracht werden. In der oberen Ordnung sind diese Abstände bei den Giebeln Nr. 11, 13, 14 ziemlich gleich, und zwar an der Vorderseite etwas größer als an der Schmalseite, wodurch sich die Anzahl der Konsolen auf die Breite und Tiefe der Giebel gut verteilt, es kommen nämlich auf erstere neun und auf letztere fünf. Nur der Block Nr. 10, der wegen seines Akroterienlagers und seiner Höhe unbedingt zur oberen Ordnung gehört, zeigt breitere Abstände und deshalb auch entsprechend nur die Anzahl von sieben und vier (vergl. den Konsolengrundriß auf Tafel 47). Bezüglich der Kranzgesimse dieser Ordnung ist hervorzuheben, daß die Abstände ihrer Konsolen leidlich mit den erstgenannten drei Giebel-Horizontalgesimsen übereinstimmen. Die Einteilung am mittleren Tabernakel nach Kranzgesimsblock Nr. 1 ergibt auf der Vorderseite zehn und auf der Schmalseite fünf Konsolen. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß diese Konsolenabstände (20 cm) nicht mit Giebel Nr. 11 (20,5 cm) und Nr. 13 (20,7 cm), sondern höchstens mit Nr. 14 (20,2 cm) ziemlich übereinstimmen.

In der mittleren Ordnung zeigt sich in der Konsolenverteilung ein Unterschied zwischen der Nischenfront und den Flügelbauten (vergl. den Konsolengrundriß auf Tafel 46), auf ersterer sind es genau wie in der oberen Ordnung neun Konsolen an der Vorderseite der Giebel-Horizontalgesimse und der freien Kranzgesimse der flachgedeckten Tabernakel und fünf an der Schmalseite; auf den Flügelbauten dagegen sind es nur acht und vier, wobei naturgemäß und entsprechend die dem Markte zugekehrte Seite der Flügeltabernakel deren sieben erhalten mußte. An der langgestreckten hinteren Außenseite der Flügelbauten sitzen die Konsolen etwas enger als an der Vorderseite der Flügeltabernakel. Aus den hierzu in Betracht kommenden Giebel- und Gesimsstücken geht hervor, daß an der ersteren zwischen zwei Säulenachsen je sieben Konsolen gegen deren sechs an der letzteren auf der gleichen Strecke gezählt werden.

Die Giebelverteilung beruht zunächst auf dem durch die Architrav-Schichtpläne gewonnenen Ergebnis (vergl. oben Abschnitt 5e S. 28f.), daß die Tabernakel jedes höheren Geschosses gegen das darunter liegende um eine Nischenbreite verschoben sind; hiernach ist es sicher, daß in der mittleren Ordnung die Mittelnische frei lag, während sie in der oberen durch ein flachgedecktes Tabernakel ausgezeichnet war. Da nun auf dem mittleren Tabernakel der Flügelbauten in der mittleren Ordnung nichts mehr gesessen hat, wie die dorthin gehörenden Kranzgesimsblöcke beweisen, so kann der Giebelblock Nr. 17, auf dessen Oberseite sich ein sauberes Lager für einen Säulenstuhl befindet, nur an der Nischenfront

gesessen haben, und zwar, da die Mittelnische freiliegt, zu beiden Seiten derselben. Aus letzterem geht hervor, daß er mindestens für zwei solcher Dreieckgiebel mitzählt. Es müßten auch alle etwa längs der Nischenfront in der mittleren Ordnung unterzubringenden Giebel solche Lagerflächen für Säulenstühle besitzen, da die fünf Tabernakel und die zwei Flügelsäulen der oberen Ordnung solche alsdann erfordern würden. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die Giebelblöcke Nr. 2, 8, 9, 12 den Flügelbauten angehören. Daß sie am vorderen Ecktabernakel der Flügelbauten sich erhoben, beweist nicht nur der schon berührte Umstand des Freiseins der Oberfläche des Kranzgesimses der mittleren, flachgedeckten Flügeltabernakel, sondern auch das Vorhandensein von drei linken freien Giebelecken an Nr. 2, 8 und 9. Im anderen Falle, also wenn diese vorderen Giebel an die Stelle der flachgedeckten Tabernakel rücken würden, dürften nicht mehr als zwei solcher nach rechts geöffneter, freier Giebelecken vorhanden sein, denn alsdann könnten die anderen beiden gleichliegenden Giebelecken nicht frei vorspringen, sondern müßten mit dem anstoßenden Horizontal-Kranzgesims der Außenseiten der Flügelbauten zusammenlaufen (vergl. Tafel 53), was bei der wirklichen Anordnung der vorderen Eckgiebel nur je bei einer rechten und einer linken Giebelecke der Fall war. Von den beiden letzteren Stücken ist nichts gefunden worden.

Einige der zu den Ecktabernakeln der Flügelbauten gehörenden Giebelblöcke haben nach der Marktseite eine von der Sima-Vorderkante aufsteigende, dem auf dem Marktplatze stehenden Beschauer zugewandte, steile Schräge. Die oben schon erwähnte sehr ungleiche Ausführung aller Giebel ist hinsichtlich des Steinschnittes auf Tafel 30 (unten) graphisch nach Höhen, Längen und Tiefen dargestellt. Wie roh die Profile an den inneren Giebelecken ansetzen, wie verschieden alle Profile innerhalb derselben Gattung ausgeführt sind, zeigen ebenfalls sehr deutlich die Nebeneinanderstellung und die eingeschriebenen Maße auf dieser Tafel. Wie schwierig die Ergänzung und die Wiederherstellung der Giebelteile sich gestaltete, lehren auch die beiden Tafeln 55 und 56 mit ihren axonometrischen Darstellungen, namentlich auf der letzteren der Eckgiebel des südlichen Flügelbaues, dessen Steinschnitt eine unregelmäßige Stückelung ergibt.

Mit dieser Verteilung der Dreieckgiebel stimmt diejenige der Voluten-Ziergiebel aufs beste zusammen. Die auf Gehrung geschnittenen, dünnen Platten können keinen anderen Platz einnehmen als in der mittleren Ordnung über den Ecktabernakeln der Nischenfront, wo sie sich unmittelbar an die Säulenstühle gerade so anlehnten, wie die stumpf in Längsrichtung zusammenstoßenden Volutenplatten auf den flachgedeckten Tabernakeln der mittleren Ordnung vor der Nischenfront, welche die Tabernakel-Intervalle der oberen Ordnung an dieser Stelle entsprechend jenen benachbarten über Eck gestellten Reliefplatten absperrten. Für die dickeren, frei gearbeiteten Volutengiebel ist vor den Säulenstühlen auf der vorspringenden Sima kein Platz. Sie haben naturgemäß auf der Vorderseite des mittleren Flügeltabernakels gesessen, dagegen nicht auf der gegenüberliegenden Außenseite, wie die keinerlei Standspur noch Verdübelung aufweisenden Oberseiten der Kranzgesimsblöcke Nr. 17, 34, 36 beweisen. Daß die Mittelnische der oberen Ordnung ebenfalls von einem freistehenden Volutengiebel bekrönt wurde, geht aus der flacheren Neigung des die beiden Voluten jeder Giebelhälfte verbindenden, schräg aufsteigenden Bandes auf den Blöcken Nr. 8 und Nr. 10 hervor. An den anderen Stücken ist diese Neigung entsprechend derjenigen auf dem ganz erhaltenen Reliefgiebel Nr. 1 steiler. Bei gleicher Höhe der Voluten wie an den anderen Blöcken (hier der kleineren Voluten; die größeren sind bis auf den Rest Nr. 15 verloren, haben aber zweifellos mit Nr. 7, 9 und 13 in der Höhe übereingestimmt), aber flacherer Neigung des Bandes muß die Giebelhälfte ein wenig länger werden als bei jenen anderen. Auf letztere Art sind die Blöcke Nr. 8 und Nr. 10 zu ergänzen und infolgedessen für eine gewöhnliche, schmälere Tabernakelbreite zu groß,

daher nur für die obere Mittelnische passend. Die mit Hilfe von Tafel 33 leicht vorzunehmende Auszählung aller hierher gehörenden ausgegrabenen, freistehenden Volutenblöcke stimmt mit obigen Annahmen durchaus überein und liefert keine widersprechende Überzahl.

Es bleibt nun noch die Frage zu untersuchen, ob in der mittleren Ordnung zu beiden Seiten der freiliegenden Mittelnische ein Dreieckgiebel mit Säulenstühlen, wie oben schon angenommen, oder ein Voluten-Reliefgiebel angebracht war. Ein unmittelbarer Befund ist dafür nicht vorhanden, wohl aber künstlerische Erwägungen, die ungezwungen und klar aus dem System des ganzen Bauwerkes hervorgehen. Die durch Architrave und Gesimse gewährleistete Ecklösung zwischen der Nischenfront und den Flügelbauten macht die in dem Schnittpunkte der beiden Vorderfluchten dieser letzteren stehenden Pfeiler zur zweiten Symmetrieachse neben der in der Mitte der Nischenfront liegenden Hauptachse. Die Architektur der Flügelbauten und einer vollen Hälfte der Nischenfront würde demnach, um die zweite Achse herumgeklappt, genau aufeinander passen, das heißt, die Dreieckgiebel und die Volutengiebel fielen alsdann aufeinander. Da der vordere Eckgiebel der Flügelbauten gesichert ist, so muß ihm demnach ein solcher symmetrisch in der Nischenfront entsprechen, und das ist nur möglich, wenn dortselbst ein solcher Giebel unmittelbar auf die Mittelnische folgt. Ebenso entspricht auch der Voluten-Reliefgiebel in der Front dem freistehenden Volutengiebel der Flügelbauten, und beide bilden die organische Fortsetzung des über Eck halbierten Reliefgiebels des hinteren Ecktabernakels. Auch der Wechsel von Pfeilern und Säulen in allen drei Ordnungen läßt sich mit Hilfe dieser Überlegung mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen, wie weiter unten noch des näheren beim Kapitel »Stützenteil« erklärt werden wird.

Alle weiteren Angaben über die Giebelteile finden sich in den folgenden ausführlichen Bemerkungen zu den einzelnen Stücken.

b. Giebel der mittlern Ordnung. (Tafel 30, 31, 32, 46, 55, 56.)

Nr. 2. Linker Eckblock, Vorderseite stark abgesplittert, Rückseite Stoßfuge, rechts das Horizontalgesimse gebrochen, darüber schwach abgetreppte Anschlußflächen für die Giebelfüllung und den Firstblock. Im Unterlager zwei in der Diagonale stehende Dübellöcher; von der linken Horizontalsima steigt eine unregelmäßige, flach gemuldete steile Fläche zu dem horizontalen Oberlager an. Letzteres ist gestockt und wird durch einen parallel der Giebelfront verlaufenden niedrigen Absatz in einen vordern höheren Teil (β) und einen hinteren tieferen (α) geschieden. Auf diesem ist eine doppelte, rechtwinklig zur Giebelfront verlaufende Standspur erkennbar; in α findet sich unmittelbar an der Absatzkante ein Dübelloch und ein Wolfloch für das Hebezeug. Die durch die Standspur und das Dübelloch als Lager gekennzeichnete Fläche α kann wegen ihres weiten Zurücktretens gegen die Giebelfront nicht dasjenige eines Säulenstuhles sein; sie wird die Basisplatte eines Eckschmuckes getragen haben, der wegen der ganz andern Gestaltung der Akroterienlager der Giebel der obern Ordnung von diesen wesentlich verschieden gewesen sein muß; vielleicht faßte der Basisblock einen größeren Zierrat aus Bronze, und das Ganze gehörte als spätere Zutat zu der in der Inschrift des Gordian erwähnten Ausstattung des Gebäudes mit Bronzeschmuck.

Nr. 8. (Vergl. auch Tafel 32.) Linker Eckblock, Vorderseite stark abgesplittert, hinten Stoßfuge, rechts Horizontalgesimse gebrochen, darüber senkrechte Anschlußfläche für Giebelfüllung und Firstblock; im Unterlager ein Dübelloch nahe der Außenecke; von der linken Horizontalsima steigt eine einfache Schrägfläche unter etwa 35° zu dem horizontalen Oberlager an. Auf diesem befindet sich ein Dübelloch mit Gußrinne nach vorn, das Wolfloch und noch eine kleine schräg gestellte Einarbeitung unbekannter Bestimmung; das Dübelloch ist etwas näher an die Giebelseite herangerückt als bei Nr. 2.

Nr. 9. Linker Eckblock; Rückseite Stoßfuge, rechts das Horizontalgesimse gebrochen, darüber stark abgetreppte Anschlußflächen für die Giebelfüllung und den Firstblock. Unterlager und das linke Horizontalgesimse stark abgesplittert; vorn und links vermitteln senkrechte Flächen die Verbindung der schrägen Giebelfläche mit dem horizontalen, gestockten Oberlager, das so als ausgesprochener Akroterfuß erscheint; auf demselben ist kein Dübelloch, sondern nur das große Wolfloch vorhanden.

Nr. 12. Rechter Eckblock, Rückseite Stoßfuge, vorn und rechts stark abgesplittert, links unten senkrechte Stoßfuge, an deren Oberkante halbes Klammerloch zum Anschluß der mittleren Platte des Horizontalgesimses, darüber abgetreppte Stoßflächen für die Giebelfüllung und den Firstblock. Im Unterlager zwei in der Diagonale stehende Dübellöcher. Vorn und rechts vermitteln wie bei Nr. 9 senkrechte Flächen die Verbindung der schrägen Giebelfläche mit dem horizontalen gestockten Oberlager; auf diesem auch hier nur das Wolfloch.

Nr. 16. (Vergl. auch Tafel 32.) Kleines Fragment einer linken Giebelecke; für dasselbe verbleibt der Platz an einem der beiden Mitteltabernakel.

Nr. 17. (Vergl. auch Tafel 32.) Rechter Eckblock, Vorderseite stark abgesplittert, Rückseite Stoßfuge, links Horizontalgesimse gebrochen, darüber schwach abgetreppte Anschlußflächen für die Giebelfüllung und den Firstblock; im Unterlager ist ein Dübelloch erhalten. Vorn und rechts vermitteln nicht ganz senkrechte, etwas gemuldete Flächen die Verbindung zwischen den Giebelschrägen und dem horizontalen Oberlager, das eine deutlich abgesetzte quadratische (0,49/0,50) Lagerfläche mit umlaufendem Rand zeigt; innerhalb derselben ein Dübelloch mit Vergußrinne. Die Größe und vor allem die konzentrische Lage der Fläche zur unteren Säulenachse zeigt, daß sie nicht einem Akroter, sondern einem Säulenstuhle angehört.

Nr. 4. Firstblock, links gebrochen, rechts senkrechte Stoßfuge, unten nach den Giebelschrägen geneigte Lagerflächen für einen besonderen Giebelfüllblock, Rückseite senkrecht. Unregelmäßige Bossen bilden den Übergang zu dem horizontalen, etwas unter die Frontspitze der Sima hinabgesenkten Oberlager, das außer einem kleinen Wolfloch — ein symmetrisch dazu angeordnetes zweites saß wohl auf dem abgebrochnen linken Schenkel des Blockes — zwei viereckige und ein rundes Dübelloch zeigt, die beweisen, daß auch die Giebelspitze ähnlich wie Nr. 2 und Nr. 8 einen Schmuck trug.

Nr. 7. Firstblock, hinten senkrecht, Vorderseite stark abgesplittert, rechts gebrochen, links senkrechte Stoßfuge, unten nach der Giebelschräge geneigte Lagerfläche; horizontales gestocktes Oberlager, das in seinem hinteren Teile 0,10 m tief abgetreppt ist, vermutlich zur Aufnahme einer Akroterplinthe wie bei den vorgenannten Blöcken.

Nr. 5. Firstblock, rechts und links gebrochen, hinten senkrecht, unten nach der Giebelschräge geneigte Lagerfläche, Oberseite ebenfalls nach der Giebelneigung rauh zugehauen, ohne horizontales Oberlager, nur über dem First ist ein schmaler unregelmäßiger Gratstreifen stehen geblieben, in dem das Wolfloch sitzt. Der rechte Teil des Blockes war schon im Altertum, vielleicht gleich bei dem Versetzen gebrochen oder wenigstens gesprungen, und durch zwei Klammern wieder befestigt, wie die beiden schräg gestellten halben Klammerlöcher auf der Oberseite des Steins beweisen.

Während die horizontalen, auf einen Giebelschmuck hindeutenden Abarbeitungen der Blöcke Nr. 4 und Nr. 7 diese den frei endigenden, keine Säulen tragenden Flügeltabernakeln zuweisen, zeigt das Fehlen einer solchen Fläche und die einfache Zuspitzung der Giebelschnitte, daß Block Nr. 5 einem der Fronttabernakel angehört, die bei ihrer Lage unter der oberen Säulenstellung der Akroterien entbehren mußten.

Nr. 3. Schmales Stück eines links abfallenden Giebelschenkels mit senkrechten Stoßfugen, schrägem

rauhem Oberlager, schrägem Unterlager, senkrechter Rückseite. Die genaue Stelle dieses Flickstückes ist natürlich nicht zu bestimmen, doch wohl eher an einer der Rückseiten der Flügeltabernakel als an deren Vorderseiten oder an einem Giebel der Hauptfront anzunehmen.

Füllblöcke der Giebel — Tympanonblöcke — sind vier, mehr oder weniger gut erhaltene gefunden worden (G 1, 18, 19, 20), von denen der eine (G 1) seiner abweichenden Neigung wegen vermutungsweise dem Obergeschoß zuzuweisen ist. Sie zeigen horizontale Unterlager, schräge, der Giebelneigung entsprechende Oberlager und seitlich senkrechte oder unregelmäßig geneigte Stoßfugen zum Anschluß an die Ausklinkungen der Giebeleckblöcke; ihre Tiefe ist verschieden, bei G 20 beträgt sie etwa 0,38 m. Über der senkrechten Vorderseite sind sie durch ein kleines, aus Plättchen und steilem jonischem Kyma bestehendes und mit einem Skamillum entlastetes Profil abgeschlossen, das den Übergang zum Zahnschnitt des Giebelgesimses bildete. Auf der Mitte der Giebelfläche ist in Relief ein kleiner flachgewölbter Rundschild mit Rand angearbeitet. Die Abmessungen der Schilde sind verschieden; bei G 19 ist die Giebelmitte zerstört. Die Schilde sind nachträglich — offenbar bei der Ausschmückung unter Gordian — mit, jedenfalls vergoldeten, Bronzeschilden überkleidet worden, wie aus je zwei an deren äußerem Umfang erhaltnen kleinen Dübellöchern hervorgeht, die zum Teil noch den Bleiverguß und einen Bronzestift enthalten. Bei dieser Überkleidung sind die Reliefschilde, da bei ihrer ungleichen Größe die hohlen Rückseiten der Bronzeschilde nicht genau paßten, teilweise abgehackt und überarbeitet worden.

Während die Giebeleckblöcke infolge der ungenauen Bearbeitung und der starken Beschädigung nur eine unvollkommene Feststellung der Giebelneigung zulassen, gestatten die Tympanonblöcke eine annährend genaue Messung, nach der sich bei den Giebeln der mittlern Ordnung ungefähr ein Verhältnis der Höhe zur Basis von 1:5 ergibt, wogegen dasjenige des Obergeschosses entsprechend der etwas geringeren Giebelbreite und der höheren Lage ein wenig steiler zu sein scheint.

Nach Analogie auch anderer milesischer Bauten der Kaiserzeit scheint eine Abdeckung der innern Teile der Tabernakelbauten hinter den Giebeln oberhalb der Kassettendecken nicht bestanden zu haben; vermutlich ließ man dem etwa eindringenden Regenwasser seinen freien Abfluß durch die nicht allzugenau schließenden Fugen. Bei der Unregelmäßigkeit der Giebel- und Gesimsblöcke ist auch an eine Bleiabdeckung über einem Sparrengerüst, das ja auch Einsatzlöcher hinterlassen haben müßte, nicht zu denken.

c. Giebel der obern Ordnung. (Tafel 30, 31, 32, 47, 55.)

Nr. 10. (Vergl. auch Tafel 32.) Linker Eckblock, vorn und links stark bestoßen, hinten senkrechte Stoßfuge, rechts senkrechte Anschlußfläche des Horizontalgesimses, darüber ausgeklinkte senkrechte Stoßfuge für Tympanon und Firstblock; das rauhe horizontale Oberlager vorn und links durch senkrechte Flächen mit der Giebelschräge verbunden, auf demselben ein Wolfloch. Über der linken Giebelecke befindet sich ein kleines, nach hinten rundlich in die Masse des Blockes einschneidendes Lager mit kleinem Dübelloch zur Aufnahme des Eckakroters. Im Unterlager des Blockes zwei in der Diagonale stehende Dübellöcher.

Nr. 11. (Vergl. auch Tafel 32.) Linker Eckblock, vorn und links stark abgesplittert, wie Nr. 10. Das Lager des Eckakroters nur teilweise und ohne Dübelloch erhalten.

Nr. 14. (Vergl. auch Tafel 32.) Linker Eckblock, gut erhalten, hinten senkrechte Stoßfläche, rechts senkrechte Stoßfuge des Horizontalgesimses mit halbem Klammerloch zum Anschluß der Mittelplatte, darüber die abgetreppten senkrechten Anschlußflächen des Tympanon- und Firstblockes; die horizontale

Oberfläche vorn und links durch etwas geböschte und gemuldete Flächen mit der Giebelschräge verbunden. Über der linken Giebelecke ein horizontales rechteckiges Akroterlager, in demselben ein Dübelloch mit Vergußrinne. Links hinten trägt die Horizontalsima ein halbes Klammerloch zur Verbindung mit dem anschließenden Horizontalblock; im Unterlager zwei in der Diagonale stehende Dübellöcher.

Nr. 13. Linker Eckblock, vorn und links stark abgesplittert, hinten senkrechte Stoßfuge, rechts Horizontalgesimse gebrochen, darüber abgetreppte senkrechte Stoßfugen für Tympanon- und Firstblock. Das horizontale Oberlager geht vorn und links mit teils senkrechten, teils bestoßnen Wandungen in die Giebelschräge über, im Unterlager ist ein Dübelloch erhalten. Die linke Giebelecke ist abgebrochen, aber eben noch anpassend erhalten (Block Nr. 15, vergl. auch Tafel 32), auf diesem Fragment das rechteckige Akroterlager mit Dübelloch.

Nr. 6. Firstblock rechts gebrochen, links etwas geneigte Stoßfuge, Hinterseite senkrecht rauh, Unterlager nach der Giebelschräge geneigt; über dem Firstpunkt der Sima horizontal geebnetes Oberlager, unregelmäßig rechteckig begrenzt, das durch rauh zugehauene Schrägflächen in die Giebelneigung übergeführt wird. Auf demselben in der Mitte das Wolfloch, zu beiden Seiten desselben je ein kleines Dübelloch. Wie das Lager und die Dübellöcher zeigen, trug der Block ein Akroter, und zwar offenbar nicht wie die Werkstücke der Flügelbauten einen großen Sockelstein, sondern eine unmittelbar aufgesetzte leichte Bekrönung, ähnlich wie die Blöcke Nr. 10, 14, 15. Der Stein kann also mit großer Wahrscheinlichkeit den innern Tabernakeln der obersten Ordnung zugewiesen werden, und zwar hat er hier mit dem Eckblock Nr. 14 die etwas geneigte linke Stoßfuge gemeinsam, so daß, soweit sich dies bei der schlechten Erhaltung und ungenauen Arbeit beurteilen läßt, ein unmittelbares Anpassen stattfindet.

Nr. 1. Der wegen seines etwas steilern Neigungsverhältnisses hierher gehörige Tympanonblock ist schon oben besprochen worden; die linke Stoßfuge desselben paßt in ihrer Höhe an die entsprechende Anschlußstelle des Eckblockes Nr. 10.

d. Volutengiebel. (Tafel 33, 53, 56.)

Wie schon oben erwähnt, verteilen sich die aufgefundnen Fragmente, die sich zu 13 Halbgiebeln vereinigen lassen, in zwei Gruppen. Bei der ersten derselben, welche die Stücke (10, 15), 8, (12, 5), 7, (11, 13), 9, umfaßt, haben die Platten bei einer Stärke von 0,23 bis 0,30 m eine untere Lagerfläche mit Rand und Spiegel und an der Seite der großen Volute eine senkrechte Stoßfuge; im Anschluß an letztere ist der obere Zwickel neben der Volute gefüllt und durch eine horizontale, den höchsten Punkt derselben tangierende Lagerfläche abgeschlossen. Oben und an der Seite der kleinen Volute sind die Werkstücke nach dem Verlauf des Umrisses der Voluten und der Zwickelpalmette ausgeschnitten; die Rückseiten sind mehr oder weniger geebnet, die Dicke der kleinen Voluten ist vom Fuß bis an die Palmette durch eine breite flache Hohlkehle zwischen zwei gegen die rechteckigen Randleisten abgesetzten Plättchen gegliedert. Ähnlich ist bei diesen und den Stücken der zweiten Gruppe die Profilierung der Voluten selbst gebildet: rechteckige Volutenbänder, breite muldenförmige oder fast halbrunde Rinne zwischen rechteckigen Plättchen. Die in flachem Relief gearbeiteten Zwickelfüllungen sind in den nach oben gerichteten Zwickeln der kleinen Voluten als geschlossene Halbpalmetten, in den untern Zwickeln der großen Voluten verschieden, als offne Palmettenblüte (3, 7, 13) oder als geöffnete vierblätterige Blume (1, 4, 5, 16, 17) gestaltet.

Die zweite Gruppe unterscheidet sich dadurch, daß die Platten bei einer Stärke von nur etwa

0,14—0,17 m (im Reliefgrunde 0,10—0,12 m) auch an der Seite der kleinen Volute eine senkrechte Kante und oberhalb eine von der großen nach der kleinen Volute schräg abfallende gerade Oberseite zeigen, so daß die Volute in ihrer ganzen Ausdehnung nur als Relief auf einer allseitig geradlinig begrenzten Platte erscheint.

Die Stücke der ersten Gruppe tragen auf dem horizontalen Oberlager über der großen Volute, soweit dieses erhalten ist (7, 9, 13) je ein halbes Klammerloch zur Verbindung der beiden in der senkrechten Stoßfuge zusammentreffenden Platten und je ein kleines längliches Dübelloch, das beweist, daß hier noch eine frei gearbeitete Mittelpalmette aufsaß. Die Halbgiebel Nr. (5, 12), 7, (11, 13), 9, passen ihren Längenmaßen nach zu den normalen Tabernakelbauten, sie gehören — wie oben gezeigt — auf die Mitteltabernakel der Flügelbauten, wo die Blöcke Nr. 8 und 20 des Kranzgesimses der mittlern Ordnung die entsprechenden Standspuren zeigen (vergl. oben), während die gestrecktere Bildung der Voluten Nr. (10, 15) u. 8 diesen als alleinigen Platz das Mitteltabernakel der obersten Ordnung zuweist, wo auf dem Kranzgesimsblock Nr. 7 die zugehörige Standspur erhalten ist (vergl. oben S. 37).

Vier Platten der zweiten Gruppe, Nr. 1, 16, 17, (2, 6), besitzen an der senkrechten Kante der großen Volute rückwärts eine Gehrung von 45°, woraus sich ergibt, daß je zwei derselben nicht wie die der ersten Gruppe einen in einer Ebene liegenden, sondern, rechtwinklig zusammenstoßend, einen ausspringend gebrochenen Giebel bildeten (vergl. Tafel 56). Das Fragment Nr. 3 hat eine solche Gehrung nicht, es gehörte also zu einem geraden Giebel.

Welche Plätze die geknickten und geraden Giebel am Gebäude einnahmen, ist oben mit größter Wahrscheinlichkeit festgestellt worden. Die Stücke, bei denen das Oberlager gut erhalten ist (1, 16, 17), tragen auf diesem eine nach rückwärts gerichtete halbe Klammerbettung zum Anbinden der wenig standsichern Platten an die hinter denselben befindlichen Baukörper — die Säulenstühle —, deren Vorhandensein die Veranlassung zu der so auffallenden Bildung der Volutengiebel als dünne Reliefplatten gegeben hat. Ob auch diese Giebel eine aufgesetzte Mittelpalmette hatten, ist nicht sicher zu entscheiden, da sich beweisende Spuren für deren Vorhandensein nicht finden.

e. Akroterien. (Tafel 34.)

Es haben sich sechs Fragmente ornamentaler Akroterien gefunden. Leider sind dieselben alle sehr stark beschädigt, namentlich fehlen durchweg die frei gearbeiteten, aufragenden Teile und nur die stärkeren unteren Körper mit ihrem Reliefschmuck sind geblieben. Zwei Fragmente, Nr. 1 und 2, lassen sich als abweichend gebildet und zu Firstakroterien gehörig ausscheiden, während die übrigen vier Stücke sich sofort als Eckakroterien zu erkennen geben. Diese zeigen an der Ecke ein aufwachsendes dreiteiliges Akanthuswurzelblatt, aus welchem sich jederseits ein gerippter Helixstengel hervorschwingt, dessen Deckblattkelch eine flach gekehlte Volute nach unten entsendet; die obere Gegenvolute sowie die sicher zu ergänzende Eckpalmette sind überall zerstört. Das im Durchschnitt 0,31 m im Quadrat messende Unterlager der Werkstücke (— ebenso wie das der Stücke Nr. 1 u. 2 —) besitzt je ein Dübelloch; ihre Zugehörigkeit zu den Dreiecksgiebeln der obern Ordnung ergibt sich ohne weiteres aus ihrer Übereinstimmung mit den auf den entsprechenden Giebeleckblöcken erhaltnen Lagerflächen.

Nr. 1 und 2 unterscheiden sich von den genannten Stücken namentlich durch die Lage der Volute. Bei Nr. 2 ist sie auf der einen Seite, der Vorderseite, in horizontaler Richtung weiter herausgezogen, wodurch die auf Tafel 34 gegebene Ergänzung zu einem Firstakroter von einer den Eckakroterien entsprechenden Bildung begründet wird, das zu den gleichen Giebeln gehören und vielleicht auch zu den freigearbeiteten Volutengiebeln passen würde.

Nr. 1 ist ganz abweichend gestaltet. Der glatte hornförmige Helixstengel steigt aus dem linken Eckblatt hart senkrecht auf, rechts neben demselben liegt eine offene vierblätterige Sternblume und erst rechts unterhalb der letztern zeigt sich eine hängende, im Gegensinne von rechts nach links gedrehte Volute. Da letztere nicht von dem Helixstengel ausgehen kann, so muß sie zu einem eignen Mittelgebilde, etwa in der Weise, wie sie die Ergänzung auf Tafel 34 zeigt, gehören. Die sich hiernach ergebende erhebliche Breite des Akroters von über 0,60 m weist dasselbe, ebenso wie seine besondere Gestaltung dem breitesten und ausgezeichnetsten Giebel, dem Volutengiebel des Mitteltabernakels der obern Ordnung zu.

Die technische Behandlung der Ornamente, mit den kräftig ausgebohrten schattenreichen Tiefen, ist bei allen Akroterien sehr geschickt und offenbar auf eine gute Wirkung für den hohen Standort berechnet.

8. STÜTZENTEILE.

Von den 68 Freistützen des Gebäudes sind nur sehr wenige Werkstücke erhalten geblieben; die verhältnismäßig kleinen Schafte, Kapitelle und Basen waren nach dem Einsturz der ganzen Anlage wegen ihrer leichten Verwendbarkeit der Verschleppung besonders ausgesetzt. Was erhalten ist, genügt zunächst, um erkennen zu lassen, daß viereckige Pfeiler und Säulen in verschiedenen, den drei Geschossen entsprechenden Ordnungen verwendet waren.

a. Kapitelle. (Tafel 35, 59—62.)

Die erste Gruppe von Kapitellen — drei Säulenkapitelle und sechs Pfeilerkapitelle — zeigt die übliche Form des Kompositkapitells mit zwei Reihen von je acht spitzlappigen Akanthusblättern mit tief gebohrten Rispen am Korb; die Voluten sind in der Diagonale, unter den weit vorspringenden, aber nicht spitzen, sondern abgestumpften Ecken des profilierten Abakus durch eine tiefe Rille voneinander getrennt, die unmittelbar über dem Echinus sitzende Abakusblume ist verschieden, als drei-, vier- und fünfblätterige Blüte gebildet (Tafel 59). Die Kapitellhöhe beträgt 0,33 bis 0,374 m, der Halsdurchmesser 0,28 bis 0,31 m. Die Oberlager zeigen außer dem Wolfloch ein bis drei Dübellöcher mit Vergußrinne. Die Bildung der gegen die freiliegenden Randteile etwas eingetieften obern Lagerflächen läßt bei zwei Säulenkapitellen (Nr. 11 und 12) und einem Pfeilerkapitell (Nr. 13) erkennen, daß dieselben zu freien Eckstützen gehören, da der Rand das Lager auf zwei rechtwinklig zusammenstoßenden Seiten umgibt. Dieselbe Verwendung erweist für das Säulenkapitell Nr. 10 die Stellung der Vergußrinne, während bei den Pfeilerkapitellen Nr. 6, 16, 20, 14 die Lage derselben und die Anordnung der drei Dübellöcher auf die Stellung unter einem gerade durchlaufenden, auf den Kapitellen gestoßenen Architrav deutet. Das Pfeilerkapitell Nr. 15 endlich ist nur zweiseitig ausgearbeitet und zeigt an den beiden rückwärtigen Seiten ausgeklinkte Anschlußflächen, mit denen es an Mauerwerk anschloß, es ist also das Kapitell eines ausspringenden Wandeckpfeilers; dieser Verwendung entspricht es auch, daß nur ein Dübelloch auf dem Oberlager vorhanden ist.

Die zweite Gruppe — zwei Säulen- und zwei Pfeilerkapitelle — ist korinthischer Ordnung mit spitzlappigem Akanthus; Kaulikulus und Helix sind entweder ganz eben oder nur schwach, als flache Hohlkehlen, profiliert. Die Kapitellhöhe beträgt 0,295 bis 0,328 m, der Halsdurchmesser 0,22 bis 0,24 m. Die erhaltnen Dübel und Lagerspuren geben keinen sichern Anhalt für die Lage der Kapitelle.

Die dritte Gruppe — zwei Säulen- und ein Wandeckpfeilerkapitell (Nr. 8) — ist ebenfalls korinthisch und unterscheidet sich von der zweiten Gruppe nur durch etwas geringere Höhe — 0,269

bis 0,287 — und schwächere Ausladung. Die beiden Säulenkapitelle (Nr. 3 und 21) lassen auf dem, ein Dübelloch zeigenden Oberlager die Lagerspur eines Freiarchitravs erkennen, der nur mit seinem Kopf auf dem Kapitell auflag, den Rand also an drei Seiten frei ließ. Das zweiseitig ausgearbeitete Eckpfeilerkapitell geht an der Rückseite in einen großen Anschlußquader über, mit dem es in die Mauer einband und der auf dem Oberlager eine halbe Klammerbettung zum Anschluß an den Nachbarblock trägt; auf dem Kapitell Wolf und drei Dübellöcher, — richtiger wohl ein Stemmloch und zwei Dübellöcher, von denen das hintere dann vielleicht einem den Architrav fortsetzenden Wandquader angehört.

Eine vierte Gruppe endlich — vier Säulenkapitelle und ein Pfeilerkapitell — besitzt bei einer Höhe von 0,287 bis 0,315 m und einen Halsdurchmesser von 0,24 m mit den Stücken der zweiten und dritten Gruppe annähernd übereinstimmende Abmessungen, zeigt aber eine von diesen ganz abweichende Bildung. Es sind einfache volutenlose Pfeifenkapitelle — man könnte die Gattung äolisch-korinthisch nennen —, der Korb ist in seinem unteren Teil durch zwei Reihen von je acht Akanthusblättern umgeben, während sein oberer Teil von einem geschlossenen Kranze tief ausgekehlter, hinter jenen emporwachsender Schilfblätter (Pfeifen) eingehüllt wird, deren vorgewölbte runde Enden sich unter den quadratischen oder wenig ausgeschweiften und von einem Kyma bekrönten Abakus legen. Das Oberlager zeigt eine mittlere Lagerfläche, gegen welche der umlaufende Rand des Abakus, um ihn unbelastet zu lassen, etwas vertieft abgearbeitet ist, im mittlern Teil befindet sich je ein Dübelloch mit Vergußrinne, deren Lage bei dem zwei Dübellöcher zeigenden Pfeilerkapitell (Nr. 18) beweist, daß dasselbe einer Eckstütze angehörte.

Kann über die Zuteilung der Kapitelle der ersten Gruppe zur untersten Ordnung nach ihren Abmessungen kein Zweifel sein, so stößt die Verteilung der Stücke der drei andern Gruppen in die beiden Obergeschosse auf Schwierigkeiten, da die vielfachen Ungenauigkeiten und Abweichungen der Maße eine scharfe Trennung nach der Größe unmöglich macht. Immerhin kann man annehmen, daß die höheren Exemplare der korinthischen Kapitelle (Nr. 1, 7, 9, 5) der mittlern, und die niedrigsten (Nr. 8, 3, 21) der obersten Ordnung angehören; für die beiden Säulenkapitelle (Nr. 3, 21) wird diese Zuteilung durch die beschriebne Form ihrer Oberlager sicher bewiesen, da Freiarchitrave, außer im Untergeschoß, nur noch im obersten Geschosse vorhanden sind.

Die Kapitelle der vierten Gruppe müssen dann dem dritten Geschosse zufallen, wobei die Abweichung in Höhe und Halsdurchmesser gegenüber den hierher gehörigen Kapitellen der dritten Gruppe auffällt; ist außerdem schon die Verwendung von zweierlei so grundverschiedenen Kapitellformen in einem Geschosse sehr bedenklich, so darf endlich nicht verschwiegen werden, daß bei diesen Kapitellen die Fundumstände in der Umgebung der Ruine, bei der Fülle verschiedener verschleppter Werkstücke in diesem Stadtgebiet, keine unbedingte Sicherheit für die Zugehörigkeit derselben zum Gebäude bieten. Es besteht daher für die in der Rekonstruktion angenommene Verwendung nur die Möglichkeit, aber keine Gewißheit. Vielleicht wird man für das dritte Geschoß ebenfalls einheitlich korinthische Kapitelle anzunehmen haben.

b. Pfeiler und Säulen. (Tafel 36, 37, 53, 62.)

Sehr spärlich sind die Reste der Schäfte von Säulen und Pfeilern, — kein vollständiger Säulenschaft und nur ein ganzer Pfeilerschaft ist gefunden worden. Am zahlreichsten sind die Fragmente kannelierter Pfeiler von rechteckigem, meist quadratischem Querschnitt. Fuß und Hals derselben sind mit Plättchen und Wulst profiliert, Verjüngung und Entasis ist bei den meisten stark ausgeprägt; die

verschiednen Stücke lassen sich in drei Gruppen ordnen. Die erste und zweite zeigen auf jeder Seite neun Kanneluren mit scharfkantigen Stegen, die dritte, kleinste, deren nur sieben.

Die erste Gruppe umfaßt die Reste von fünf Freipfeilern (Nr. 10, 11, (7, 17), 6, 5) und zwei Wandpfeilern (Nr. 8, 9), die entsprechend der Bildung des Kapitells Nr. 15 nur auf zwei Seiten kanneliert sind und mit den beiden Rückseiten in die Mauer einbanden. Die Gruppe gehört ihrer Größe nach (U. D. 0,385, O. D. 0,335—0,348 m) zweifellos dem Untergeschoß an.

Von der zweiten kleinern Ordnung des Mittelgeschosses hat sich nur ein Fragment (Nr. 12 U. D. 0,365 m) nachweisen lassen, während von der dem obersten Geschoß angehörigen Gruppe Reste von drei Pfeilern (Nr. (3, 4), 1, 2; U. D. 0,31—0,311; O. D. 0,277) vorhanden sind.

Zu diesen kannelierten Pfeilern kommen drei Fragmente und ein ganzes Exemplar von Pfeilern ebenfalls quadratischen Querschnitts, deren Seiten von reichem Rankenwerk in Relief überzogen sind. (Vergl. auch Tafel 37.) Fuß und Hals sind wie dort profiliert, ein die Kanten des Schaftes bildender Rahmen aus Plättchen und Kyma umzieht die vertieften, von dem Relief gefüllten Wandungen. Zwei Fragmente (Nr. 13 u. 15) gehören ihren Abmessungen nach zur untersten Ordnung, das dritte Fragment und der vollständige 2,072 m hohe Schaft (Nr. 16, 14) zum obersten Geschoß. Bei dem einen Untergeschoßfragment (Nr. 13) bedeckt der Ornamentschmuck alle vier Flächen, während die drei andern Stücke diesen nur auf drei Seiten zeigen und auf ihrer vierten Seite einfach glatt bearbeitet sind. Die Anordnung des Ornamentes ist bei allen Pfeilern die gleiche: aus zwei übereinander gestellten Reihen von je drei Akanthusblättern am Pfeilerfuß entwickelt sich eine aufwärts fortlaufende Akanthusranke mit im Gegensinne wechselnd eingerollten Blattvoluten mit verschiednen Mittelblüten und Blättern, deren letzte Krümmung unter dem Hals mit einer Halbpalmette abschließt. Die Ausführung ist jedoch sehr verschieden: während bei den Stücken der untern Ordnung, — wohl mit Rücksicht auf ihre bessere Sichtbarkeit —, eine, trotz der starken Zerstörung noch erkennbare, kräftige Behandlung des Laubwerkes mit tiefen Bohrrinnen und Unterschneidungen angewendet ist, zeigt der ganz erhaltne Pfeiler des Obergeschosses eine harte und kantige Bearbeitung ohne lebendigere Modellierung; das kleine Fragment Nr. 16 scheint dagegen wieder besser gearbeitet zu sein.

Während die genannten Pfeilerschäfte aus dem gewöhnlichen weißen Marmor wie die sonstigen Bauglieder bestehen, sind die wenigen erhaltnen Fragmente der unkannelierten Säulenschäfte aus einem fleischfarbigen, rötlich-gelb geaderten oder geflammten Brecciamarmor hergestellt, dessen in der Politur sehr schöner Ton in der Rekonstruktion Tafel 63 wiedergegeben ist. Von den Fragmenten gehören zwei zu Säulen des Untergeschosses (Nr. 18, 19), während die andern der obersten Ordnung zuzuweisen sind, unter diesen drei anpassende, einen bis auf das Halsstück vollständigen Schaft bildende Bruchstücke (Nr. 20). Fuß und Halsglied bestehen aus Kehle, Plättchen und Wulst, Verjüngung und Entasis sind vorhanden und bei Nr. 20 meßbar, wobei der bei Säulen der Kaiserzeit öfter vorkommende Bearbeitungsfehler bemerkenswert ist, daß der Durchmesser über dem Fußglied etwas kleiner als der am Ende des untern Drittels der Schafthöhe ist.

c. Basen. (Tafel 37.)

Von den Basen des untersten Geschosses ist keine einzige mehr gefunden worden, was sich dadurch erklärt, daß sie nach dem Untergang des Baues gerade über dem Niveau der Verschüttung wohl noch meist an ihrem Platze standen und daher bei dem Stein- und Bleibraub noch mehr der Zerstörung ausgesetzt waren als die in den Trümmerhaufen begrabnen Werkstücke, ein Umstand, der sich auch an andern antiken Ruinen beobachten läßt.

Die vorhandnen fünf Säulenbasen (Nr. 2, 6, 7, 8, 10) und fünf Pfeilerbasen (Nr. 1, 4, 5, 9, 3) gehören ihrer Größe nach zur mittlern Ordnung; ihre Abmessungen zeigen untereinander verhältnismäßig geringe Abweichungen, nur bei Nr. 3 sind dieselben erheblicher, so daß ihre Zugehörigkeit sehr zweifelhaft bleibt. Alle haben die gewöhnliche Form der späten attischen Basis und tragen auf dem Oberlager ein Dübelloch mit Vergußrinne.

Schwierigkeiten bietet eine zweite Gruppe von Basen eigenartiger Bildung, die in ähnlicher Form auch an dem großen römischen Prachttor des milesischen Südmarktes vorkommen. Vorhanden sind vier bis fünf Säulenbasen (Nr. 11, 12, 15, 16; Nr. 13 ist vielleicht nicht hierhergehörig und das Fragment eines Kapitells) und zwei Wandeckpfeilerbasen (Nr. 14, 17). Über einer einfachen quadratischen Plinthe erhebt sich ein nach oben vorwölbender Kalathos, der von einer Reihe stehender Akanthusblätter umzogen wird, die bei zwei Basen (Nr. 15, u. 16) jedoch auf der rückwärtigen Hälfte des Umfanges nicht ausgearbeitet sind, da sie hier dem Beschauer nicht sichtbar gewesen wären. Der obere Abschluß des niedrigen Korbes wird durch eine einfache rohe Schräge gebildet, die den Übergang zu dem mit einem Dübelloch versehenen Oberlager darstellt. Bei dem Markttor setzt hier, an Stelle der Schräge, erst der untere Wulst der attischen Basis auf, so daß der Korb mit seinem Blattschmuck, wie es das Natürliche ist, nur einen Sockel unter der Basis bildet. Hiernach ist man versucht, im vorliegenden Falle noch eine besonders gearbeitet Basis zwischen dem Blattsockel und dem Schaft anzunehmen, aber man versteht nicht, warum zwei so kleine Werkstücke nicht aus einem Block zusammengearbeitet sein sollten. Wahrscheinlich hat man mit Rücksicht auf die Höhe der Anbringung geglaubt, auf eine Basis verzichten und eine derartig verkümmerte Bildung anwenden zu können, — die auch so den Zweck, den Schaft höher emporzuheben, erfüllte. (Vergl. auch Tafel 61.)

Die Zugehörigkeit der Stücke zur obersten Ordnung ergibt sich aus der Kleinheit ihrer Durchmesser; die beiden Wandeckpfeiler-Basen zeigen eine auffallende Abweichung in den Höhenmaßen gegenüber den Säulenbasen. Da sie unter sich gleich sind, beruht sie wohl nicht auf Zufall, sondern stellt eine beabsichtigte Unterscheidung zwischen Wandpfeilern und Säule dar.

d. Säulenstühle. (Tafel 38, 56, 60, 61, 62.)

Die hierher gehörigen sieben Werkstücke zeigen als gemeinsames Merkmal eine große Unregelmäßigkeit und Nachlässigkeit in der Ausführung und damit zusammenhängend starke Abweichungen der Abmessungen. Sie haben die Gestalt der gewöhnlichen altarförmigen Statuenbasen von quadratischem Querschnitt und dazu ein rückwärts angesetztes Zungenwandstück gleicher Höhe, aber von wechselnder Länge. Bekrönt werden sie von einem aus Plättchen, Wulst, Hohlkehle und Deckplatte bestehenden Gesimse, das sich gegen die gesimslose Zungenwand totläuft; den Fuß bildet eine Platte mit einfacher Schräge. Nur Nr. 2 ist ganz ohne Sockel; dieses Stück unterscheidet sich auch dadurch, daß die Zungenwand auf der einen Seite von einer Schräge und Deckplatte bekrönt wird. Der Schaft ist bei Nr. 3 u. 4 stark verjüngt, bei Nr. 1, 2, 5, 6, 7, senkrecht, das Oberlager zeigt bei allen eine runde, etwas über den umgebenden Rand erhöhte und so die Ecken der aufsitzenden Basisplinthe entlastende Lagerfläche, wodurch die Bestimmung als Säulenstühle erwiesen wird; in der Mitte des Lagers befindet sich ein Dübelloch mit Vergußrinne, außerdem hat das Oberlager, mit Ausnahme des Stückes Nr. 2, im Schwerpunkt des Blockes ein Wolfloch. An der der Zungenwand entgegengesetzten vordern Seite tragen die Schäfte mit Ausnahme von Nr. 2 und 7 je zwei kleine Dübellöcher, die von der Befestigung von Bronzezierraten, offenbar Kränzen, herrühren.

Der Größe nach scheiden sich die Blöcke in zwei Gruppen: eine niedrigere, die Nummern

1, 2, 3, 4, 5 umfassende von 0,52 bis 0,583 m und eine höhere der Stücke Nr. 6 u. 7 von 0,657 bis 0,665 m Höhe. Für ihre Unterbringung stehen nur das mittlere und das oberste Geschoß zur Verfügung, da ihre Querschnittsmaße die Zugehörigkeit zum Untergeschoß ausschließen. Wenn es auch an einem unmittelbaren Beweis für die Zuteilung der niedrigeren Stühle an das Mittelgeschoß und der höheren an die obere Ordnung fehlt, so kann diese doch aus künstlerischen Rücksichten mit annähernder Sicherheit gewährt werden wegen der gleichmäßigen Steigerung von dem auf einer niedrigen Sockelbank stehenden Untergeschoß nach oben und wegen des auf diese Weise befriedigten Bedürfnisses nach einem stärkeren, der Verkürzung entgegenwirkenden Herausheben der niedrigen obersten Säulenstellung. Die Zungenwände, die an ihrer Rückseite meist Anschlußflächen mit Randschlag und Spiegel zeigen, fanden offenbar in anschließenden einfachen Quadern ihre, der Tabernakeltiefe entsprechende Verlängerung bis zur Rückwand, an der vielleicht ein den Säulenstühlen in Höhe und Profilierung ähnlicher Sockel entlang lief, zu dem vermutungsweise das Stück Nr. 10 auf Tafel 38 gehörte (Tafel 62), das allerdings statt des gegliederten Abschlußprofiles der Stühle auch oben nur eine einfache Schräge mit Platte zeigt. Bei den Stühlen der Flügelbauten, wo keine Rückwand vorhanden ist, fielen die Zungenwände entweder ganz fort, wie in der Rekonstruktion auf Tafel 56 angenommen worden ist, oder die sich gegenüberstehenden Stühle waren zur besseren Versteifung unter sich durch eine solche verbunden.

Die Säulenstühle der oberen Ordnung ruhten unmittelbar auf den Eckbossen der Giebelblöcke auf (vergl. oben) und waren dadurch für den Beschauer genügend über das Gesimse emporgehoben; bei den flachen Abdeckungen der Tabernakel mit Volutengiebeln mußten an Stelle der Eckbossen besondere Quader treten, von denen einer wahrscheinlich in dem Block Nr. 9 Tafel 38 erhalten ist.

Die Stühle des mittleren Geschosses verlangen, wenn sie für den Anblick nicht in ungünstigster Weise hinter dem Gesimse versinken sollen, ebenfalls das Einschieben einer Sockelplatte über letzterem. Derartige einfache Werkstücke — es kann sich hier wohl nur um glatte Platten handeln — sind dem Verschleppen besonders ausgesetzt und schwer zu ermitteln; so hat sich auch nur ein Stein gefunden, der mit einiger Wahrscheinlichkeit dieser Stelle zugewiesen werden kann: Nr. 8, Tafel 38. Selbst wenn die Zuteilung nicht zutreffen sollte, so beeinträchtigt dies die Richtigkeit der Rekonstruktion nicht, da die nur geringe Höhe des Sockels nicht wesentlich von der des vorliegenden Stückes verschieden gewesen sein kann.

Von dem Sockel des untersten Geschosses, auf dem die Säulen unmittelbar aufstanden, ist schon oben gehandelt worden; er bildete eine durchlaufende Bank, deren Vorderseite mit einem einfachen, aus Platte und Schräge bestehenden Fuß- und ebensolchem Abschlußgesimse gegliedert ist (Tafel 31, 39, 21); das Oberlager zeigt außer den Wolf- und Klammerlöchern der einzelnen Blöcke schwache Standspuren der quadratischen Säulenplinthen nebst entsprechenden Stemmlöchern und innerhalb dieser Standfläche je zwei Dübellöcher mit Vergußrinne. Nur der überhaupt abweichend gebildete und daher vielleicht nicht zugehörige Block Nr. 2 hat bloß ein Dübelloch. An den Steinen Nr. 7 und 8 (Tafel 24) befinden sich die Trajansinschriften (vergl. den unten S. 53 folgenden Abschnitt über die Inschriften).

Entsprechend den Wandeckpfeilern wird man hinter den Freistützen an der Nischenwand flache vorgeblendete Wandpilaster annehmen (vergl. auch Tafel 53). Die von der Marmorinkrustation dieser Wand und der Nischen zeugenden Dübellöcher sind, soweit sie noch zu erkennen waren, auf Tafel 8 und 31 eingetragen; sie geben keinen direkten Beweis für das Vorhandensein solcher Pilaster, und da keine Reste gefunden sind, so muß man die Möglichkeit immerhin offen lassen, daß die Wand einfach glatt verkleidet war. Die sonst erhaltenen Reste der Inkrustation sind sehr spärlich: gerade und gekrümmte

Profilleisten (Tafel 37), aus Rundwulst, Plättchen und Karnies bestehend, die unter letzterem das Lager für die glatten Wandplatten zeigen; sie sind wohl als Abschlußgesimse anzusehen, das seinen einzig möglichen Platz in der Kämpferhöhe der Nischen fand, wo es sich jedenfalls als durchlaufendes Band über die ganze Wand zwischen den Pilastern hinzog. Da die Höhe des Untergeschosses am Bau erhalten und von der obersten Ordnung ein ganzer Pfeilerschaft vorhanden ist, auch sonst alle Maße der Gesimse, Sockel, Basen und Kapitelle bekannt sind, so ergibt sich durch Summierung dieser Größen die Gebäudehöhe unmittelbar, bis auf die Schafthöhe des zweiten Geschosses; diese allein mußte durch Berechnung nach den Verhältnissen der anderen Stützen ausgemittelt werden (Tafel 62).

Die Verteilung und der Wechsel der Säulen und Pfeiler in den verschiedenen Geschossen (Tafel 53) ist nicht unmittelbar gegeben; es wurde versucht, dieselbe aus einzelnen Anhaltspunkten nach architektonischen Gesetzen zu ermitteln. Die Ornamentpfeiler müssen natürlich eine bevorzugte Stelle einnehmen: sie gehören im ersten und dritten Geschoß dem Mitteltabernakel an; nach den erhaltenen Kapitellen ruhten ferner die äußeren Freiarchitrave des Obergeschosses auf Säulen, dadurch ergibt sich für dieses Geschoß eine ungezwungene Anordnung für die zwischenliegenden Tabernakel in dem Wechsel von Säulen und Pfeilern. Ein entsprechender Wechsel folgt für das Untergeschoß unter Berücksichtigung der zweiten Symmetrieachse (vergl. oben). Maßgebend für die Verteilung im mittleren Geschoß ist vor allem der nötige Wechsel in vertikaler Richtung, der namentlich bei den äußeren Flügelbauten über den Pfeilern des Untergeschosses leichte Säulenbauten verlangt, wodurch sich wieder die weitere Verteilung symmetrisch ergibt.

9. DECKGESIMS DER ATTIKA. (Tafel 39, 53.)

Einige Deckgesimsplatten — es sind vier Eckstücke, Nr. 2, 3, 9, 14, in den Abmessungen und der Profilierung denjenigen der Orthostaten des Sockelgeschosses fast gleich, nur der Übergang von dem obersten Plättchen zur Oberseite wird nicht wie dort durch eine Schräge oder Abtreppung, sondern durch eine Kehle gebildet — unterscheiden sich von jenen dadurch, daß ihre Oberfläche, die bei Nr. 3 und 14 ein Wolfloch enthält, nicht als Lager hergerichtet, sondern entweder rauh geblieben ist oder Dübellöcher und Standspuren von Bronzezieraten zeigt. Diese Art der Herrichtung beweist, daß die Stücke nicht zum Sockelgeschoß, das ganz von dem durchlaufenden Säulensockel bedeckt war, gehören können. Wenn nicht mit voller Gewißheit, so doch mit Wahrscheinlichkeit sind die Platten der Abdeckung der Rückwand des Obergeschosses, der Attika des Gebäudes, zuzuweisen, die notwendig ein Werksteingesimse verlangt. Bestätigt wird diese Zuteilung durch den Umstand, daß zwei Platten eine nicht ausgearbeitete Seite zeigen, die bei ihrer Zusammenstellung mit den beiden anderen Blöcken, die eine durchschnittliche Dicke von 1,20 m für die Attikamauer ergibt (vergl. Tafel 39), auf die nicht sichtbare Rückseite der letzteren fällt.

10. KASSETTEN. (Tafel 40.)

Von den Decken der Tabernakel sind nur wenige Fragmente der Zerstörung entgangen, doch reichen dieselben gerade aus, um das Schmucksystem festzustellen. Vorhanden sind Platten mit einfachen normal gereihten quadratischen oder rechteckigen, ein Stück mit diagonal gestellten quadratischen und endlich ein solches mit rhombenförmigen Kassetten. Die Rahmen zeigen eine rechteckige flache Rinne als Soffitte, die glatte Decke der in zwei Faszien abgesetzten Kassetten ist von einem gedrückten flachen Wulst umzogen.

Das Fragment Nr. 7 mit den gestreckten Rhomben gehört wegen deren Bildung zu einer Decke von größerer Breitenausdehnung und an eine ausgezeichnetere Stelle: die Vervollständigung des Musters zeigt denn auch, daß es sich um die Abdeckung des breiten Mitteltabernakels im Untergeschoß handelt. Das im Muster ähnliche Stück Nr. 3 mit den diagonal gestellten Quadraten gehört den benachbarten, nächst breiten Tabernakeln an; gleiche oder ähnliche Rhombendecken sind auch für das breite Mitteltabernakel des obersten Geschosses und die inneren Tabernakel dieses und des Mittelgeschosses anzunehmen. Auf die übrigen Tabernakel der Ecken und der Flügelbauten verteilen sich die einfachen Decken mit je sechs oder — bei den Winkeltabernakeln — vier (Nr. 10) rechteckigen oder quadratischen Kassetten.

11. BRÜSTUNGS- ODER WANDSOCKEL AUS SPÄTERER ZEIT. (Tafel 41.)

Eine Anzahl gleichartiger, meist großer Werkstücke eines 0,70 bis 0,73 m hohen, den Säulenstühlen ähnlich profilierten Sockels machen durch den Fundort ihren Zusammenhang mit dem Nymphäum wahrscheinlich. Sie bilden eine in größeren Abständen mit flachen vorspringenden Pfeilern besetzte Wand, etwa in der Erscheinung ähnlich der Vorderwand des kleinen Wasserbeckens. Charakteristisch ist die außergewöhnlich rohe Bearbeitung; ihre sehr späte Entstehung ergibt sich außerdem daraus, daß mehrere derselben — Nr. 3, 5, 8, 10 — aus älteren, ihrerseits aber schon dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert angehörigen Werkstücken: Architraven und Zahnschnittgesimsen, zurechtgehauen sind. Da eine gleichzeitige Entstehung mit dem Bau ausgeschlossen ist, so kann man in ihnen nur eine spätere Zutat, vielleicht eine Erneuerung oder Umgestaltung der Attikamauer oder eine Brüstung der Terrasse über dem Gewölbe des Wasserkastells sehen.

12. STATUENSOCKEL. (Tafel 42.)

Die 17 aufgefundenen Statuensockel zeigen bei rechteckigem oder quadratischem Grundriß eine niedrige Altarform mit Fuß- und Deckgesimsen; diese bestehen aus einfacher Schräge oder lesbischem Kyma mit Platte, nur bei Nr. 7, dessen Zugehörigkeit deshalb und wegen seiner abweichenden Höhenabmessungen vielleicht zweifelhaft ist, aus einfacher Hohlkehle mit Platte. Mehrere Stücke haben auf dem Oberlager Dübellöcher zur Befestigung der Statuenplinthen. Ihre große Verschiedenheit in der Höhe ist, außer durch die Rücksicht auf den Unterschied der Nischenhöhe in den drei Geschossen, besonders durch die Absicht zu erklären, die große Ungleichheit der Kopfhöhen des aus stehenden und sitzenden Statuen bestehenden Figurenschmuckes etwas auszugleichen. Die Rückseiten sind bei den meisten Blöcken unprofiliert, bei Nr. 2 und 6 greifen die Profile von der Vorderseite nur auf einen Teil der Seitenwandung herum.

Tafel 42 gibt im Zusammenhang mit Tafel 58 mit Rücksicht auf die dort angenommene Anordnung der Statuen eine Verteilung der Basen. Entsprechend der geringen Höhe der Nischen des Obergeschosses sind in diesen die niedrigeren Sockel verteilt, für die beiden durch ihre Breite ausgezeichneten Stücke Nr. 6 und 10 ergeben sich die beiden Mittelnischen, Nr. 1 paßt, seiner großen Tiefe wegen, zu einer Sitzfigur, gehört daher vielleicht zu der Silenstatue, Nr. 13 und 5 sind offenbar Gegenstücke, ihrer geringen Höhe wegen für stehende Statuen, Nr. 3 dagegen ist für eine Sitzfigur geeignet.

13. ZUSAMMENFASSUNG.

Auf Tafel 53, 58 und besonders 63 ist das im vorstehenden gewonnene Gesamtergebnis in zusammenfassender Rekonstruktion dargestellt. Was an diesem in allem Wesentlichen zuverlässigen Bilde

noch zweifelhaft bleibt, ist in den einzelnen Abschnitten bemerkt worden; die einzige Unsicherheit von größerer Bedeutung für die Wirkung des Bauwerkes ist diejenige hinsichtlich der Verteilung der Säulen und Pfeiler. Diese ist, wie oben dargelegt, zwar gesetzmäßig vorgenommen, aber ob die Symmetriegesetze wirklich befolgt waren, ist natürlich nicht zu beweisen.

In wenigen Worten zusammengefaßt, stellt sich der Bau als ein hervorragendes Beispiel der prunkvollen ostgriechischen Säulenfassaden dar, wie sie in der römischen Kaiserzeit so gern überall da angewendet wurden, wo es sich um die Ausgestaltung einer großen Wandfläche handelte. Hier verkleidet die sich in reichem Wechsel dreigeschossig über dem einfachen Sockel leicht aufbauende Säulenarchitektur die schwere Masse des Wasserkastells mit seinen Hochbehältern und Gewölben und umschließt mit den luftigen Flügelbauten schützend das große offene Wasserbecken. Der architektonische Schmuck durfte und mußte sich auf diese Front beschränken, da das Wasserkastell selbst fast ganz eingebaut und nur durch enge Gassen von seinen Nachbarbauten getrennt ist. Südlich liegt ein großer ummauerter heiliger Bezirk — das prunkvolle Propylon erhielt er erst in der späten Kaiserzeit —, vor demselben, die Südseite des Nymphäums deckend, ein kleiner Tempelbau; nördlich zieht sich die Rückwand der Halle des Gymnasiums entlang. Nur vorn, vor dem Nymphäum öffnet sich der freie Platz der Agora, an dem gegenüber das alte Rathaus mit seinem korinthischen Propylon liegt, während sich südlich der große Markt mit einer Torhalle anschließt, an deren Stelle in antoninischer Zeit der gewaltige zweigeschossige Säulenbau des Markttores trat, der eine Entwicklung des Systems des Nymphäums darstellt und mit jenem zusammen erst der Ausschmückung des schönen Platzes die Vollendung gibt.

II. DIE INSCHRIFTEN DES NYMPHAEUMS.

1.

Die Inschrift des unteren Architravs (Tafel 24 und 25 n. 11, 59, 78, 80—83) ist zu lesen: [*M. Ulpi*]um Traianum co(n)s(ulem), lega[*tum d*]ivi Vespas[1][*iani et imp. Titi* C]aesa[*ris divi Vespasia*]ni[2]) f(ilii) Vespa[*siani Aug*(*usti*) *provinciae* . . . . .] et provinciae Syriae, proco(n)s(ulem) Asiae et Hispaniae B[a]eticae, XV vir[*um s*(*acris*) *f*(*aciundis*)[3]), *soda*]lem Flavialem, triumphalibus ornamentis ex s(enatus) c(onsulto).

In eckigen Klammern und [schräg die Ergänzungen; (in gewöhnlichen Klammern die sicheren Auflösungen der Abkürzungen.

Nicht untergebracht hat werden können ein Stück mit den Buchstaben . . PIC . . . oder . . . PIO . . . . (n. 83).

Die Inschrift bezieht sich auf M. Ulpius Traianus, den Vater des späteren Kaisers Trajanus, der, wie wir bereits wußten (s. Prosopogr. imp. Rom. III p. 463 u. 574) unter Vespasian (jedenfalls im J. 76/7) kaiserlicher Statthalter (*legatus*) von Syrien gewesen und damals mit den Triumphal-Ornamenten ausgezeichnet worden war, dann, unter Titus, im J. 79/80 Asien als Prokonsul verwaltet hatte; den Regierungsantritt seines Sohnes hat er nicht mehr erlebt, sondern ist wohl unter Domitian gestorben. Wir erfahren nun, daß dieser ältere Trajanus auch Prokonsul von Hispania Baetica und Mitglied zweier Priesterkollegien, der quindecimviri sacris faciundis und der sodales Flaviales gewesen ist; auch scheint er außer Syrien noch eine andere kaiserliche Provinz als legatus verwaltet zu haben; aber der Name dieser Provinz ist (vor dem Stück ET PROVINCIAE SYRIAE) ausgefallen. Die Inschrift ist wohl kaum während seines Prokonsulats von Asien eingehauen, die Ehrung eines Prokonsuls durch Nennung seines Namens und all seiner Titel an so hervorragender Stelle eines öffentlichen Bauwerks (ohne vorhergehende gebührende Erwähnung des regierenden Kaisers) ist unerhört; sie dürfte vielmehr aus der Regierungszeit seines Sohnes herrühren, jünger aber gewiß auch nicht sein, da später zu einer solchen Ehrung eines früheren Prokonsuls die Veranlassung fehlte. Zu dieser Annahme über die Zeit der Entstehung der Inschrift stimmen die beiden (in der Nähe gefundenen, übrigens nicht zu diesem Bau gehörigen) Basen mit den Inschriften (Tafel 24 u. 25 n. 7)

[1]) Ob das Bruchstück . . IVI VESPAS . . . hier oder etwas später, wo ebenfalls die Worte divi Vespasiani vorgekommen sein müssen, gestanden hat, muß unentschieden bleiben.

[2]) Vergl. die vorhergehende Anmerkung.

[3]) Statt XV VIRVM S . F ist auch XV VIR. S . F, ja sogar einfaches XV VIR möglich.

M. Ulpium Traianum patrem

und Tafel 24 und 25 n. 8

M. Ulpium Traj[*anum*] filium, imperatorem),

von denen die eine sich auf den Vater, die andere auf den Sohn bezieht, die aber beide zu gleicher Zeit, unter der Regierung des Sohnes, gesetzt worden sind.

Mit den Worten *triumphalibus ornamentis ex s. c.* scheint die Aufzählung der Würden des Trajanus und damit die erste Zeile der Inschrift geschlossen zu haben. Die geringen Reste einer zweiten Zeile auf n. 11 lassen keine bestimmte Deutung zu; sie scheinen sich aber nicht mehr auf den genannten Trajanus bezogen zu haben; möglicherweise hat hier der Name des Bürgers von Milet gestanden[4], der das Bauwerk errichtet und damit das Andenken des Vaters des regierenden Kaisers, des früheren Prokonsuls, erneuert hat.

2.

In der Inschrift des oberen Architrav (Tafel 24 und 25 n. 15. 70. 76. 79) bleibt vieles zweifelhaft. Ich lese:

επὶ αὐτοκράτορος Μ. Αντωνίου Γορδιανοῦ Ευσεβοῦς Ευτυχοῦς Σεβ(αστοῦ καὶ Ἰουλίας Τρανκουιλλείνης . . . .
διά τε των ανδριάντων τῶ[ν] . . [χ]αλκῶν . . τῆς περὶ τὸ ιδ . . . (oder περὶ τουδ . . oder περὶ το ὑδ . . . . .
προνοίας ἐπεκόσμησεν ἐκ τῶν θείων δωρεῶν . .

Der Anfang bezeugt, daß die Inschrift unter dem Kaiser Marcus Antonius Gordianus und seiner Gemahlin, die hier mit einem befremdenden, aber keineswegs ganz alleinstehenden Irrtum Julia Tranquillina (anstatt Furia Sabinia Tranquillina) heißt, also innerhalb der Jahre 241—244 eingehauen ist.

Im folgenden ist ἀνδριάντων wohl sicher, wenn auch der Rest des ersten Buchstabens mehr nach I als nach A aussieht, auf τῶ[ν] folgt, nach einer kleinen Lücke [χ]αλκῶν; aber die Beziehung von διά τε τῶν ἀνδριάντων sowie der Sinn von τῆς περὶ τὸ ἰδ . . (oder ὑδ . . .) bleiben einstweilen dunkel.

Mit ἐπεκόσμησεν wird die Ausschmückung eines bereits bestehenden Bauwerks angedeutet; in der Tat ist diese Inschrift ja um hundert Jahre jünger als die als die Hauptinschrift zu betrachtende *M. Ulpium Traianum.*

Αἱ θεῖαι δορεαί, die »göttlichen« Geschenke, aus denen die Ausschmückung bestritten wurde, sind Geschenke (Zuwendungen, Spenden) des Kaiserhauses. Zu diesem Gebrauch von θεῖος vergl. z. B. die Inschriften von Magnesia bei Kern n. 113: ἀνὴρ δεδοκιμασμένος τοῖς θείοις κριτηρίοις τῶν Σεβαστῶν; zu δωρεαί s. z. B. Dittenberger, Orientis graec. inscr. sel. 614: εκτίσθη τὸ τεῖχος εκ δωρεᾶς τοῦ Σεβ(αστοῦ), προνοίᾳ Στατιλίου Αμμιανοῦ τοῦ κρατίστου διέποντος τὴν ἡγεμονίαν.

Es dürfte dann noch das Subjekt des Satzes gefolgt sein, enthaltend den Namen oder die Bezeichnung desjenigen, der ἐπεκόσμησε; vermutlich kein Privatmann, sondern eine Körperschaft oder die Stadt Milet selbst; ein Privatmann wird kaum aus kaiserlichen Zuwendungen ein öffentliches Bauwerk ausgeschmückt oder sich doch dessen nicht gerühmt haben.

4) Die Buchstaben . . . RINTHVS, die ich unter IVM TRAIA zu erkennen glaube, dürften zu diesem Namen gehört haben.

III. DER FIGÜRLICHE SCHMUCK.

1. BESCHREIBUNG DER STATUEN.

Unmittelbar vor der Schmuckwand, im Hauptbassin, fand sich eine Anzahl von Marmorfiguren und Fragmenten, andere in geringerer oder größerer Entfernung von dem Gebäude, die wegen gleicher Arbeit und Größe dazu gehören; einige von diesen Bruchstücken passen auch unmittelbar an jene an. Das Material ist grobkörniger weißer Marmor, dunkel verwitternd, wie er auf der Mykale und den benachbarten Inseln bricht.

1. Sitzende Nymphe mit Vogel neben sich. Abb. 1. Im Kais. Ottom. Museum zu Konstantinopel [1]). Mendel I Nr. 127.

Höhe 1,18 m, Breite der Plinthe 0,69 m. Durch den Unterleib Bruch bis in den linken Oberarm. Der rechte Arm an der Achsel und im Ellenbogen gebrochen. Es fehlt der Kopf, die rechte Hand, der linke Unterarm, die rechte Fußspitze mit dem ganzen vorderen Teile der Plinthe, Hals und Kopf des Vogels. Die linke Brust, das linke Knie und viele Stellen des Gewandes sind bestoßen, sonst ist die Oberfläche gut erhalten. Am Vogel Reste eines Wasserausgusses.



Abb. 1.

Die Figur sitzt ruhig auf einem Felsen, der linke Fuß ist etwas zurückgezogen. Der linke Arm ist halb erhoben, der rechte stützt sich auf. Der obere Teil des Mantels ist über den linken Oberarm und Ellenbogen genommen, läuft von dort über den Rücken zur rechten Hüfte und liegt in unruhigen Falten auf dem Schoße, während der Rest neben dem linken Bein in schweren Zügen herabhängt, die nach unten, ziemlich regelmäßig sich verkürzend, stufenartig zurücktreten. Unter den Knien bildet das Gewand, schlaff von einem Bein zum anderen gezogen, tiefe Höhlungen.

Über verwandte hellenistische Typen Helbig, Führer3 II S. 55 Nr. 1242 und S. 480 (Nachtrag), mit älterer Literatur; vergl. auch I S. 429 zu Nr. 777.

[1]) Die Figuren, deren Standort nicht angegeben wird, sind im Museum zu Milet

2. Silen, auf einem Felsen sitzend. Abb. 2.

Höhe 0,88 m, Breite des Felsens unten 0,45 m. Bruch durch die Hüften und das Gewand unter dem linken Oberschenkel. Es fehlen Kopf und Hals, linke Schulter, Arme und Unterschenkel samt den Knien und dem vorderen Teile der Plinthe. Die Oberfläche ist sehr schlecht erhalten, doch erkennt man an einigen Stellen noch, daß der ganze Körper behaart war; die Haare sind eingeritzt, und zwar genau in derselben Art, wie bei den kauernden Silenen der Skene des Dionysostheaters in Athen. Rückseite nur flüchtig ausgeführt. Hierzu ein Teil des rechten Oberarms mit Schulteransatz, abgesplittert und anpassend, 0,16 m lang, ein Stück der rechten Schulter mit Halsansatz, 0,16 m lang, und ein abgesprungenes Fragment der Brust mit Barthaaren, 0,11 m lang. (Alle diese Fragmente mit Einschluß des unterm linken Oberschenkel abgesprungenen Gewandbausches liegen auf der Photographie noch neben dem Torso.)



Abb. 2.

Zu dieser Figur gehört vielleicht der Rest eines Schlauches, 0,20 m lang. Man erkennt noch eine Eckverschnürung; über eine Breitseite läuft eine Nut für einen Wasserausfluß.

Wie die Anordnung des über den linken Oberschenkel fallenden Mantels zeigt, ist die Figur die Replik einer kapitolinischen, Helbig, Führer[3] I S. 487 Nr. 868. An dieser sind die Arme ergänzt. Bei der milesischen war der rechte Oberarm halb nach vorn gehoben. Ob und wie der Schlauch etwa angebracht war, dafür gibt es keinen Anhaltspunkt. Aber man ließ bei solchen Figuren gern das Wasser aus dem Schlauche springen (unten S. 69; vgl. Helbig, Führer[3] I Nr. 942, II Nr. 1175, 1176.

3. Stehende weibliche Figur im Mantel und kurzen Chiton, ein Ruder im linken Arm. Abb. 3.

Höhe 0,99 m, Breite ca. 0,50 m. Es fehlt der Kopf, der rechte Arm, die linke Hand mit dem Rudergriff, die linke obere Ecke des Ruderblattes und beide Beine von der Mitte der Oberschenkel an. Die ganze Oberfläche des linken Oberschenkels ist abgeschlagen, mehrere Faltengrate bestoßen. Sonst ist die Vorderseite fast ganz mit einer feinen Sinterschicht überzogen, unter der sie gut erhalten ist. An der rechten Hüfte hinten eine Bruchfläche, die von einem Attribut herrühren könnte; vielleicht ist aber auch nur ein Faltenbausch abgestoßen. Auf den Schultern liegen Lockenenden. Die Rückseite nur flach ausgeführt, nicht versintert. Rechts vom Genick ein kleines Klammerloch, von dem aus ein flüchtig geglätteter Streifen nach oben geht. Vielleicht diente die Klammer zur Befestigung des Kopfes, unter dem ein Sprung sein mochte. Der Torso war südlich von Nymphäum in eine nahe seldschukkische Mauer verbaut. Die Sinterschicht zeigt, daß er vorher ziemlich lange im Hauptbassin gelegen hat, als dieses noch Wasser bekam. Zum linken Unterarm ist noch ein kleines Stück vorhanden, das nur am inneren Rande anpaßt; an ihm befindet sich ein Teil des Ruderblatts mit dessen unterem Rande. Dieses Stück war schon zwei Jahre früher als der Torso im Hauptbassin gefunden. Höhe 0,11 m.

Zu dieser Figur gehört vielleicht noch ein linker Fuß von der Mitte der Wade an mit Plinthenstück, 0,31 m hoch, gut erhalten, nur die Fußspitze fehlt. Der Fuß ist mit einem derben Lederschuh bekleidet, der auf dem Spann und um die Knöchel mit Riemen befestigt ist. Diese Beschuhung würde gut zu der sonstigen Tracht passen.



Abb. 3.

Die Figur, ein Mädchen von auffallend jugendlichen Formen, steht ruhig da mit vorgesetztem linken Bein. Der Kopf war, wie es scheint, etwas nach links gewandt, der rechte Arm hoch erhoben. Was er hielt, kann man nicht erraten. Im linken Arm liegt ein Ruder mit langem Blatt. Der Chiton ist gegürtet und reicht nur bis zum Ende der Oberschenkel. Die rechte Seite des Rumpfes ist bis zur Hüfte entblößt; der Teil des Chitons, der sie bedeckte, hängt in einem breiten Zipfel über den Gürtel herab oder ist in mehreren Bauschen über der rechten Hüfte eilig untergestopft. Der Mantel liegt in mehrerenLagen auf der linken Schulter, ist unter der Achsel befestigt und fällt über Oberarm und Rücken. Ein Teil ist breit unter der rechten Hüfte herumgenommen und geht von dort unter dem Zipfel des Chitons über den linken Unterarm, von dem das Ende lang herabhängt. Nach ihrem Attribut und dem eilig gerafften Arbeitskleid darf man diese Nymphe wohl als Vertreterin der Seefahrt betrachten[1]).



Abb. 4.

4. Stehende weibliche Figur mit tiefer Gürtung. Abb. 4. Ath. Mitt. XXX 1905 S. 247 Abb. 4.

Höhe 0,95 m, Breite ca. 0,49 m. Es fehlen der Kopf, die linke Hand und die Beine von der Mitte der Oberschenkel an; vom rechten Arm ist ein kleines Stück von der Schulter abwärts und der Kontur bis über den Ellenbogen hinunter erhalten. Er scheint oben ein Armband getragen zu haben, das bei den Repliken fehlt. Die Oberfläche ist mit einer dünnen Sinterschicht überzogen, sonst in gutem Zustande; auch die Gewandfalten sind verhältnismäßig gut erhalten.

[1]) Man wird sie als die Personifikation der Εὔπλοια bezeichnen dürfen, ein Name, den u. a. die knidische Aphrodite trug, Paus., I, 1, 3, Frazer, II S. 31. Vgl. ferner Figur und Inschrift des Reliefs im Vatikan, Amelung I Taf. 26 Nr. 76c, Textband I S. 222 und H. Thiersch, Pharos S. 18, wo er den Namen richtig auf Isis bezieht. Wiegand.


Abb. 5.

Auf dem rechten Oberschenkel Puntello, an der rechten Hüfte Bruchfläche, die vielleicht damit zusammenhängt. Rückseite nur flach ausgeführt. Hie und da noch Spuren der Raspel, besonders auf dem Rücken. Fundort und Schicksale wie bei Nr. 3.

Der Typus ist durch Arndt E. V. 1153, Ath. Mitt. XXX 1905 S. 247 Abb. 3, 25—32 bekannt; doch weiß man über die Attribute nichts und kann daher die Figur nicht deuten.

5. Untere Hälfte einer stark ausschreitenden weiblichen Figur von den Hüften an. Abb. 5. Im Kais. Ottoman. Museum zu Konstantinopel. Mendel I Nr. 128.

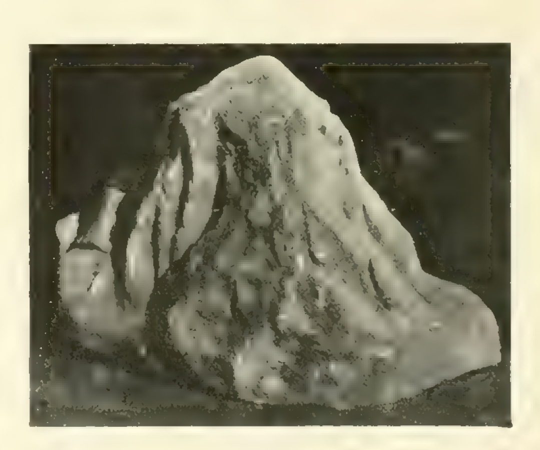
Höhe 1,07 m, Breite der Plinthe 0,51 m. Durch die Kniee Bruch. Die Füße und der vordere Teil der Plinthe fehlen, ein Stück des linken Oberschenkels war abgesplittert, konnte aber wieder angesetzt werden; das linke Knie ist bestoßen, ebenso einige Gewandfalten. Sonst ist die Oberfläche in gutem Zustande.

Die Figur schreitet mit dem linken Fuße stark nach vorn aus. Sie ist bekleidet mit einem Peplos, der vielleicht unter der Brust auf dem Überschlag gegürtet war. Zwischen und neben den Beinen weht das Gewand in ungebrochenen, langen, tiefen Falten zurück, der Überschlag in ähnlichen Zügen zur rechten Hüfte hinüber, indem er sich an die linke stark anpreßt; dabei schlägt ein Stück seines Randes nach oben um. Eine sichere Deutung ist nach dem Vorhandenen nicht möglich; vielleicht ist es Athena in ähnlicher Stellung wie im Parthenonwestgiebel. Im Motiv verwandt ist die Nike aus Pergamon, Altertümer VII, 1 Nr. 46 Taf. XIII.


Abb. 6.

6. Torso und fragmentierter Kopf der Artemis. Abb. 6, 6a und b. Schröder, Jahrb. d. Inst. XXVI 1911 S. 34, Abb. 3a, b.

Höhe 0,74 m, Breite ca. 0,50 m, Tiefe ca. 0,30 m. Es fehlt der Unterkörper von den Hüften an, Ellenbogen und Unterarme. Die Oberfläche des Rumpfes ist gut erhalten. Der Kopf (Abb. 6b) ist abgebrochen und paßt hinten genau an, wäh-


Abb. 6 a.

rend die Fuge vorn klafft. Er ist sehr zersört, Gesicht und Hinterkopf offenbar absichtlich abgeschlagen; nur die Frisur der rechten Seite ist kenntlich, ebenso der Ohrschmuck, der aus einer großen runden Scheibe besteht. Die Rückseite der Figur ist nur flach behandelt, das Köcherband nicht mehr angegeben. Ein großes viereckiges Dübelloch in der Richtung des Riemens dürfte zur Befestigung des Köchers gedient haben. Zu der Statue scheint eine Plinthe mit Gewand und einem stark zurückgesetzten und gehobenen rechten Fuß zu gehören (Abb. 6a). Der linke fehlt. Oberfläche sehr zerstört. Höhe 0,36 m, Breite 0,54 m, Tiefe ca. 0,40 m.

Die Figur ist in vielen Repliken vorhanden, doch ist die milesische die erste, deren Kopf sicher zugehört. Seine Reste genügen trotz aller Zerstörung, um ihn als Wiederholung des Kopfes der Artemis Colonna in Berlin[1]) zu erkennen. Der große Ohrschmuck findet sich bei der Replik in Hannover, Arndt E. V. 1076/77; bei der Berliner war er aus Bronze angesetzt, wie die noch erhaltenen Löcher zeigen. Vor dem Ohre liegt in Milet ein ganz flaches halbmondförmiges Löckchen. Das Haar ist bei beiden im Nacken zusammengenommen. Dies Stück fehlt in Berlin, in Milet hat es die Form eines mehrfachen Zopfes, der sehr wohl zu dem Schopfe der Berliner Figur überleiten kann, der aus einzelnen Locken besteht. Er fehlt in Milet wegen der mangelnden Ausführung der Rückseite. Man darf also als sicher ansehen, daß der Kopf der Artemis Colonna zugehörig ist. Auch der auffallend lange Hals kehrt bei der milesischen Figur wieder.



Abb. 6 b.

Zu der Berliner Replik bemerkt Br. Schröder: »Die Zugehörigkeit des Berliner Kopfes ist verdächtigt worden auf Grund der Angabe, daß der Torso »senza testa« gefunden sei. Diese Angabe beruht zwar auf Aussagen von Augenzeugen der Grabung und ist gewiß richtig, denn der Kopf ist besonders gearbeitet; aber er kann sehr wohl später hinzugefunden und aufgesetzt worden sein. Kopf und Körper sind aus demselben Marmor, und die Arbeit ist nicht so verschieden, wie die Beschreibung der ant. Bildwerke n. 59 behauptet. Die langen Haarwellen am Kopf haben natürlich eine andere Form als die gekräuselten Enden des Schopfes, die auch nicht »schematische Drahtlocken« sind, sondern weich über den Köcher herabfallen und ebenso unscharf gearbeitet sind wie die Haare am Oberkopf. Zu der Anordnung dieser Haartracht s. Amelung, Die Skulpturen des vatikanischen Museums I, Text S. 108. Amelung S. 107, zur vatikanischen Replik, mußte noch sagen: »Der Kopf des Typus ist bisher nicht nachgewiesen worden«; denn von den 16 bisher bekannten Repliken des Typus hatten nur zwei denselben Kopf, die Berliner Artemis Colonna und die Replik Corsini, Einzelaufnahmen 337. Mit dem

[1]) Vgl. Beschr. d. antiken Skulpturen Nr. 59. Kekule von Stradonitz, Griechische Skulptur S. 134. Schröder, Jahrb. d. Inst. XXVI 1911 S. 34ff., XXIX 1914 S. 155.

milesischen Exemplar gewinnen wir nun die dritte, übereinstimmende Wiederholung und damit die Sicherheit, daß dieser Kopftypus wirklich und ursprünglich zu dem Artemiskörper gehört. Der Gegensatz zwischen der gebundenen Haltung und strengen Faltengebung des Körpers und dem Kopf, der in einzelnen Zügen auf jüngere Entstehungszeit hinweist, ist zwar zuzugeben, zumal bei der weichlich kopierten Berliner Statue. Die auf die Artemisstatue Nr. 63 in Berlin aufgesetzte Replik des Kopfes ist jedoch weit strenger in Ausdruck und Formen. Sollten auch diese nicht mit dem Körper harmonieren, der dem fünften Jahrhundert angehört, so mag sich der Gegensatz daraus erklären, daß das Werk in der Zeit des Übergangs entstanden ist und daß sich in ihm verschiedene Stilstufen vereinigen.«



Abb. 7

7. Stehende Nymphe mit Gefäß, an einen Pfeiler gelehnt. Abb. 7.

Höhe 1,59 m, Breite der Plinthe 0,54 m, Tiefe der Plinthe 0,38 m. Bruch durch die Kniee; auch der rechte Fuß mit seinem Plinthenstück war abgebrochen, paßt aber an. Es fehlen Kopf, rechter Arm, linke Hand, linkes Knie, der Hals des Gefäßes und der obere Teil des Pfeilers mit dem darüberhängenden Gewande von den Knien bis unter das Gefäß. Das Gewand ist bestoßen, die Oberfläche in sehr schlechtem Zustande. Die Rückseite nur ganz flach ausgeführt. Auf der Oberseite des Gefäßes eine Rinne zur Aufnahme einer Wasserröhre.

Verwandt sind einige Aphroditetypen, wie der zuletzt von Arndt und Amelung, Text zu E. V. 1542 und 2081, besprochene, oder die Statue Torlonia 253, R. Rép. II, 335, 3.

8. Weibliche Figur in Mantel und tief gegürtetem Chiton. Abb. 8. (Ath. Mitt. XXX 1905 S. 246 Abb. 2.)

Höhe 0,74 m, Breite etwa 0,50 m. Erhalten Unterleib und Beine bis zur Hälfte der Unterschenkel. Die Gewandfalten, namentlich des Mantels, mehrfach bestoßen, sonst gut erhaltene Oberfläche. Rückseite nur flach angelegt, ganz vom Mantel bedeckt.

Eine kleinere Replik, ebenfalls in Milet gefunden, stimmt in allen Einzelheiten überein. Nur ihr Rumpf ist erhalten (Ath. Mitt. XXX 1905 S. 245 Abb. 1, R. Rép. IV, 227, 5), aber er zeigt, daß der rechte Arm erhoben war und daß sich der obere Mantelsaum von der linken Hüfte zur rechten Schulter emporzieht. Danach können wir mit Hilfe einer von Winckelmann, Werke, herausg. von H. Meyer und J. Schulze V T. I, D S. 25, veröffentlichten Statue, ehemals in Rom, Villa Medici, die Gesamterscheinung herstellen. Es ist eine Venus Genetrix, der man den lockeren Gürtel umgelegt hat. Dieser ist bei der Winckelmannschen Figur etwas anders als bei der milesischen; die Enden sind sorgsam geordnet. Sonst aber ist die Übereinstimmung vollständig.

Die verschollene römische Statue zählt Bernoulli, Aphrodite S. 89, unter Nr. 22 auf; er erwägt irrtümlich ihre Identität mit der Petersburger Replik des oben S. 57 Nr. 4 besprochenen Typus.

9. Unterteil einer Asklepiosstatue von den Oberschenkeln bis zu den Knöcheln. Abb. 9.



Abb. 8.



Abb. 9.

Höhe 0,64 m, Breite etwa 0,45 m. Bis auf die mehrfach bestoßenen Faltengrate ist die Oberfläche sehr gut erhalten. Am rechten Knie Puntello. Hierzu der abgesplitterte vordere Teil eines halben rechten Oberarms von den Schultern abwärts mit Brustansatz und Gewand unter der Achsel, 0,22 m lang, und neun Stücke des Schlangenstabes; eins hat den Schlangenkopf, ein anderes einen Puntello; drei weitere passen zusammen und bilden ein 0,23 m langes Stück. Rückseite nur flach ausgeführt.

Replik des durch die Statue im Lateran, Benndorf-Schöne Nr. 78, R. Rép. II, 32, 1, und den Torso in Athen, Arndt E. V. 720, bekannten Typus, der spätesten Weiterbildung einer Schöpfung des fünften Jahrhunderts, der die Statuen Bull. comm. XLII 1914 Taf. 2 und Amelung, Führer S. 67 Nr. 94, Ruesch, Guida del Mus. naz. di Napoli S. 66 Fig. 23, am nächsten kommen.

10. Torso eines Satyrs. In Berlin, Inv.-Nr. 1578. Abb. 10 und 10a.

Höhe 1,10 m. Es fehlen der Kopf mit Hals, beide Arme, der rechte Unterschenkel, die untere Hälfte des linken Unterschenkels nebst beiden Füßen, etwa die unteren zwei Drittel des Baumstammes, die Plinthe. Die Genitalien sind abgeschlagen. Ein Bruch geht quer durch beide Oberschenkel. In Zement ergänzt: Plinthe, Unterteil des Baumstammes, vordere Klaue des darüber hängenden Pantherfells nach Maßgabe einer hinten erhaltenen Klaue; seine Deutung sichert die Kopfhaut an der Außenseite. Stark bestoßen ist der um die Schultern geschlungene und auf der Brust verknüpfte Teil des Felles,



Abb. 10.



Abb. 10 a.

sehr gut erhalten dagegen die rechte Seitenpartie (Abb. 10). Unterhalb des rechten unteren Rippenrandes ist roh ein christliches Kreuz eingepickt. Auf dem gut ausgearbeiteten Rücken Rest des Schweifes.

Repliken in St. Petersburg und Rom; Amelung, Vatikankatalog I S. 43 Nr. 29.

11. Stehender Jüngling. Abb. 11.

Höhe 0,94 m, Schulterbreite etwa 0,32 m. Erhalten der Rumpf, der rechte Oberschenkel und der Ansatz des linken. Durch die Hüften und die Mitte des rechten Oberschenkels Bruch. Der obere Teil wurde etwa 150 m nördlich des Nymphäums gefunden; seine Oberfläche ist schlecht erhalten, auf dem Rücken ganz zerstört, über und über mit gelben Flechten bewachsen. Der untere Teil lag südlich des Nymphäums in dessen Nähe. Er ist gut erhalten, nur die Oberfläche der Glutäen hat gelitten. Die Genitalien sind abgeschlagen. Am rechten Oberschenkel ein großer Puntello. Rückseite völlig ausgearbeitet.

Der Jüngling lehnt, auf dem rechten Beine stehend, lässig nach links, in der Haltung, die sich zuerst an praxitelischen Figuren findet. Der linke Oberschenkel trat etwas vor. Der rechte Oberarm

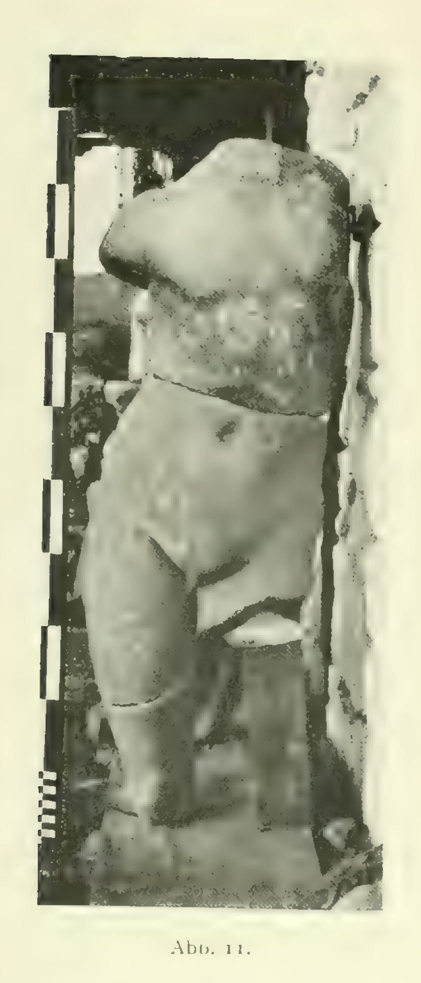


Abb. 11.



Abb. 12.

war gesenkt, wahrscheinlich auch der Unterarm, wenn mit ihm die Stütze unter der Hüfte in Verbindung stand, deren Ansatz erhalten. Die linke Schulter war gehoben. Der Kopf war wohl nach vorn geneigt. Nächst verwandt scheint ein Torso in Kassel, M. Bieber, Skulpturen und Bronzen S. 20 Nr. 21, wo ähnliche Typen zusammengestellt sind. Zu deuten ist die Statue vermutlich als Dionysos wegen der weichen, durchaus weiblichen Bildung des Unterleibes, dessen Muskeln sich völlig unter einem Fettpolster verbergen und dessen Länge auffällt.

12. Zahlreiche Fragmente einer Statue des Herakles. Abb. 12.

a) und b) Teil der rechten Kopfseite mit etwas Haar, dem Ohre und einem Stücke des Bartes. Daran anpassend Vorderkopf und Stirn mit Brauen und Nasenansatz. Höhe 0,28 m. c) Die Brust mit den Schultern und der Hälfte der Oberarme, an deren linken d) sein unterer Teil anpaßt (in der Photographie nicht angesetzt). Unter der Achsel Gewand. Höhe etwa 0,40 m, Schulterbreite etwa 0,46 m. c ist im Buleuterion gefunden. e) und f) Stück des rechten Oberarms mit Ellenbogen, der anpaßt. Zusammen etwa 0,19 m hoch. g) Teil des Unterleibes, sehr zerstört. Kenntlich nur die Weichen und die Schamhaare. Das Glied ist abgeschlagen; es war durch einen Eisenstift besonders angesetzt. Von dessen Rost dürften die roten Farbspuren in den Schamhaaren herrühren. Höhe etwa 0,43 m. h), i) und k) Drei Teile des rechten Knies und Unterschenkels bis zu den Knöcheln; sie passen zusammen. Höhe 0,45 m. Wegen ihrer auffallend starken Muskulatur sind sie dem Herakles zuzuweisen. l) Die Zehen eines großen und starken rechten Fußes, daran ein Stück Plinthe. Länge 0,13 m.

m) Spann eines ebensolchen linken Fußes, Länge etwa 0,10 m. Wie das vorige Stück mit Wahrscheinlichkeit zum Herakles gehörig. n) Herabhängendes Löwenfell, Kopf und Mähne wohl erhalten, ohne Ansatzspuren an den Seiten, oben und unten gebrochen. Höhe 0,45 m. o) und p) Zwei aneinander passende Stücke des Baumstammes mit Gewandzipfel und Plinthenstück, oben Bruch. Höhe etwa 0,28 m, Durchmesser von Seite zu Seite 0,34 m, von unten nach hinten 0,45 m. Mit Ausnahme von g haben alle Teile wohl erhaltene Oberfläche. Die Rückseite ist ausgearbeitet. Vielleicht gehört zu der Figur noch das Stück einer Keule, 0,08 m hoch.

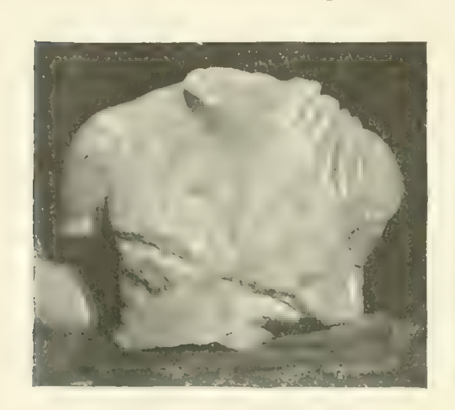
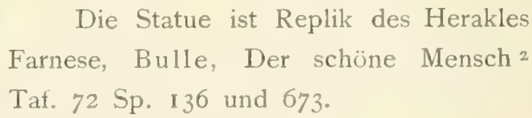


Abb. 13.



Abb. 14.



Die Statue ist Replik des Herakles Farnese, Bulle, Der schöne Mensch[2] Taf. 72 Sp. 136 und 673.

13. Brust und Schulter eines kräftigen Mannes. Abb. 13.

Höhe 0,34 m, Breite etwa 0,35 m. Auf der linken Schulter Gewand, das vorn auf der Brust endet, hinten am linken Arm herabhängt. Eine dünne Platte, die unten abgesplittert war, paßt an. Oberfläche auf dem Rücken gut, vorn schlecht erhalten. Rückseite ausgearbeitet. Eine irgendwie sichere Vermutung über den Typus der Figur ist nicht möglich.

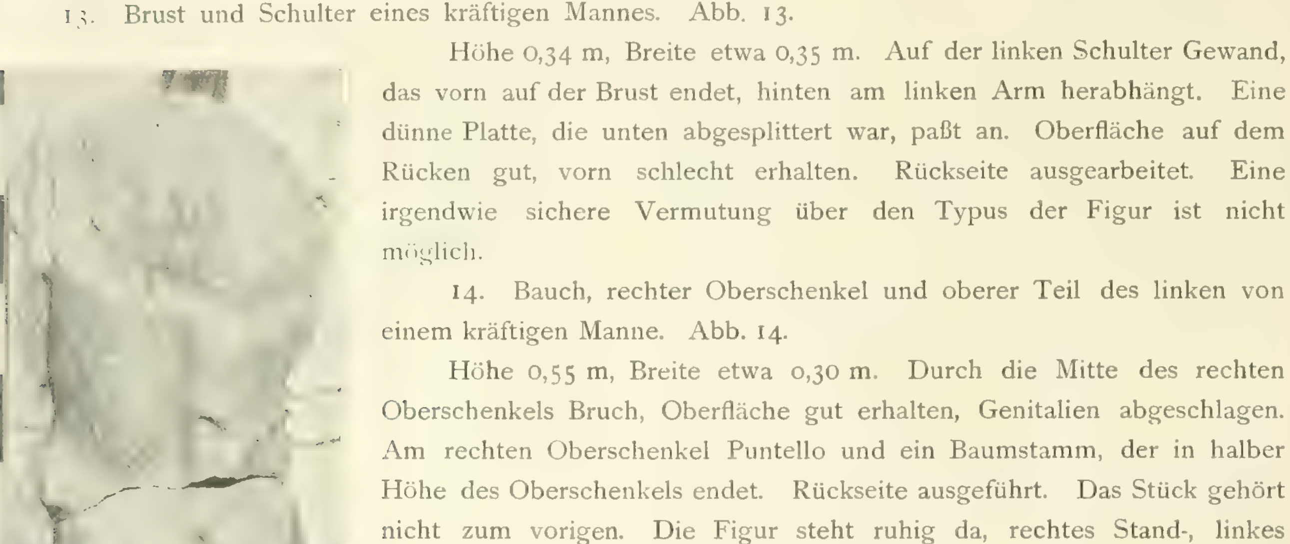




Abb. 15.

14. Bauch, rechter Oberschenkel und oberer Teil des linken von einem kräftigen Manne. Abb. 14.

Höhe 0,55 m, Breite etwa 0,30 m. Durch die Mitte des rechten Oberschenkels Bruch, Oberfläche gut erhalten, Genitalien abgeschlagen. Am rechten Oberschenkel Puntello und ein Baumstamm, der in halber Höhe des Oberschenkels endet. Rückseite ausgeführt. Das Stück gehört nicht zum vorigen. Die Figur steht ruhig da, rechtes Stand-, linkes Spielbein. Formen des fünften Jahrhunderts.

15. Männlicher Torso mit linkem Oberschenkel. Abb. 15.

Höhe 0,93 m, Schulterbreite etwa 0,40 m. Durch die Hüften und die Mitte des Schenkels Brüche. Die Oberfläche ist völlig zerstört, die Partie der Schulterblätter und die vordere Hälfte des Unterleibes gänzlich abgesplittert. An der linken Hüfte derber Puntello, unter dem rechten Glutäus Ansatzlinie (von einem Baumstamm?). Rückseite ausgeführt. Einfaches Motiv: rechtes Stand-, linkes Spielbein. Der linke Arm war erhoben.

16. Fragmente zweier Niken in kleinerem Maßstab. Abb. 16.

a) und b) Mittelstück der Oberschenkel mit Gewand, aus dem der rechte hervortritt. Hinter ihm fliegendes Gewand, an das ein abgebrochenes Stück anpaßt. Höhe beider 0,36 m, Breite 0,28 m. Oberfläche rauh, teilweise versintert.

Rückseite ganz flach, nur fein gestockt. Auf dem rechten Oberschenkel Puntello, wohl für flatterndes Gewand. c) Weibliche linke Brust und Schulter im Peplos, der auf der Schulter von einer Spange gehalten wird. Das Gewand hat anscheinend beide Schultern bedeckt. Höhe 0,22 m, Breite 0,29 m. Zum vorigen Stück dürfte c wegen seiner Kleinheit und wegen der gleichartigen Rückseite gehören. Auf dem Rücken Rest eines großen viereckigen Loches. d) Gestiefelter Unterschenkel, halbe Wade bis Spann, beide Seiten abgeschlagen. Höhe 0,20 m. Das Stück paßt der Größe nach zu den vorigen; auch trägt Nike öfter Stiefel, vgl. z. B. Baumeister, Denkm. Abb. 1231. e) Mittelstück mit Peplosüberschlag einer übereinstimmenden Figur. Die Falten in der Hüftgegend stark bestoßen. Höhe 0,18 m, Breite 0,245 m. Oben Rest eines viereckigen Loches.



Abb. 16.

Es wäre möglich, daß diese Niken als Akroterien auf den vordersten Tabernakeln der Seitenflügel gestanden haben. Als Krönung der Attika würden sie zu klein sein. Es kann aber auch möglich sein, daß sie zu einem kleineren Bauwerk der Nachbarschaft gehören.

17. Zwei Teile einer Leda(?) oder einer Nymphe mit Vogel. Abb. 17 und 17 a.

a) Hüftpartie, sehr zerstört. Abb. 17. Höhe 0,26 m, Breite etwa 0,42 m. Kenntlich die linke Hüfte, die Glutäen und unter ihnen ein Gewandwulst, rechts an der Hüfte ein mittelgroßer Vogelflügel, dessen Schwung- und Deckfedern deutlich sind. Die Oberfläche ist gut erhalten; nur die rechte Hälfte der Vorderseite ist völlig abgesplittert. Rückseite ausgearbeitet, zeigt braune Sinterflecken. b) Plinthe mit zwei Füßen und Gewand bis zur Mitte des rechten Unterschenkels. Abb. 17 a. Höhe 0,33 m, Breite etwa 0,44 m, Tiefe etwa 0,40 m. Der untere Teil des rechten Beines war abgebrochen, ebenso drei Zehen des linken Fußes mit einem Stück der Plinthe; beide Fragmente passen an. Die beiden anderen

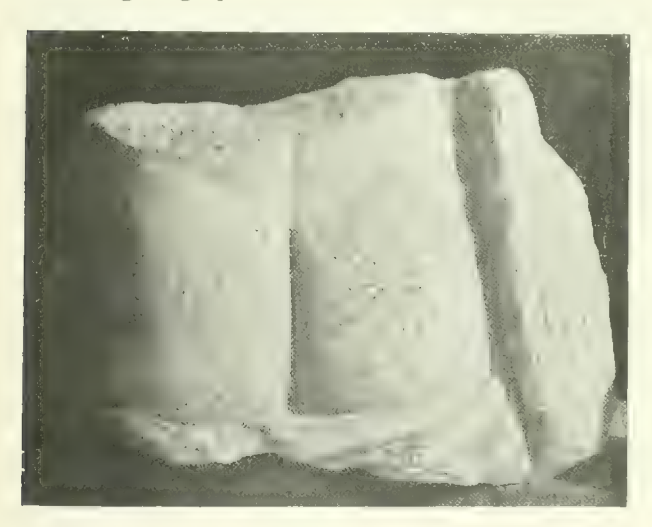


Abb. 17.

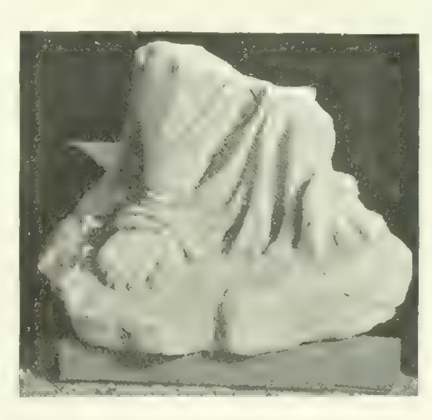


Abb. 17 a.

Zehen des linken Fußes fehlen. Oberfläche gut erhalten; Rückseite ausgearbeitet, zeigt braune Sinterflecken. Wegen dieser und sonst gleicher Oberfläche wird man b dem vorigen Stück zuweisen dürfen.

Wenn die Statue wirklich Leda darstellte, so ist sie doch von den bekannten Figuren gleicher Bedeutung verschieden. Denn diese haben die linke Hälfte des Rumpfes vom Chiton bedeckt. Davon und vom Heben des Mantels findet sich an der milesischen nichts. Der Chiton fehlt im Relief von Las Incantadas aus Saloniki im Louvre, Overbeck, Kunstmythologie I S. 495, Atlas Taf. VIII, 7, doch hebt Leda auch hier den Mantel hoch, und der Vogel breitet die Flügel nicht aus. Die nächste Analogie bildet wohl das in Glaspasten wiederholte Bild eines nicht sicher gedeuteten Karneols, Furtwängler, Die ant. Gemmen I Taf. 38, 9; II S. 182.

18. Nackter Bauch eines thronenden Mannes. Abb. 18.

Höhe 0,37 m, Breite 0,51 m. Die linke Seite, gut erhalten, zeigt eine Stuhllehne und Gewand. Auch an der rechten Seite sind unten Falten, aber die Lehne fehlt. Der Körper ist in schlechtem Zustande. Die Rückseite ist eine gerade Fläche, grob gespitzt.

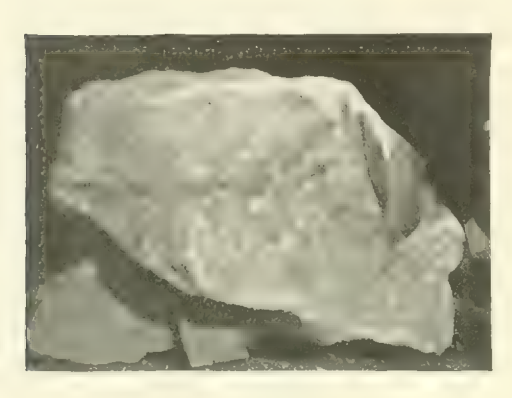


Abb. 18.



Abb. 19.

Die Figur übertrifft die übrigen merklich an Größe, gehört aber sicher zum Nymphäum. Von ihrem ursprünglichen Aussehen läßt sich nur sagen, daß sie einen thronenden kräftigen Mann darstellte, dessen Oberkörper nackt und um dessen Beine ein Mantel geschlagen war. Man wird aber kaum fehlgehen, wenn man sie wegen ihrer Größe als den Hauptgott des Nymphäums, als Poseidon, deutet.

19. Reste eines Mannes, der auf einem Felsen sitzt. Abb. 19.

Höhe 0,52 m, Breite etwa 0,60 m. Gut erhalten ist nur das Gewand, das die vordere Seite des Felsens bedeckt, und dessen hintere Seite rechts. Alles Übrige, selbst die Unterseite, ist stark beschädigt. Von der menschlichen Figur sind nur die Ansätze der Oberschenkel am Spalt kenntlich; ein kleiner Steg oben zwischen ihnen ist der Rest männlicher Genitalien. Neben dem Sitzenden bleibt ein Stück des Felsens frei, das teilweise von einem Gewandzipfel bedeckt wird; rechts von diesem ist der Umriß des Körpers in einer gebohrten Rille erhalten. Über die Oberseite läuft schräg eine Reihe von Bohrlöchern, die sich auf der Hinterseite nach unten fortsetzt. Eine gleiche geht in halber Höhe quer über die Rückseite, die andere kreuzend. Man hat also versucht, den Block zu spalten, hat aber davon abgelassen. Die Ausführung des Gewandes vor dem Felsen zeigt, daß die Beine und somit die ganze Figur nackt waren und jene ziemlich weit vorgestreckt. In der Größe muß die menschliche Figur den Sitzenden Nr. 1 und 2 gleich gewesen sein, nach der Dicke der Oberschenkel und dem Körperumriß zu schließen.

20. Fragment einer langbekleideten weiblichen Figur in Chiton und Mantel. Abb. 20.

Höhe 0,52 m, Breite 0,41 m, Tiefe 0,27 m. Vorhanden ist der größte Teil der Plinthe und die

Beine bis zur Mitte der Unterschenkel. Der linke Fuß mit einem Stück der Plinthe fehlt. Die Rückseite ist ganz flach, soweit der Mantel reicht; unter diesem kommt noch ein kurzes Stück des Chitons hervor. Fundort wie bei Nr. 3 und 4. Das Fragment hat als Schwelle gedient, denn der Mantel ist auf der Rückseite ganz abgetreten. Doch kann er auch vorher nur ganz flach angelegt gewesen sein, wie bei den folgenden Stücken.



Abb. 20.



Abb. 21.

21. Fragment einer stehenden weiblichen Figur in Mantel und langem Chiton. Abb. 21.

Höhe 0,45 m, Breite 0,42 m, Tiefe 0,21 m. Erhalten der linke Unterschenkel und ein kleiner Teil des rechten; dazwischen und zu beiden Seiten tiefe Gewandfalten. Oberfläche in gutem Zustande. Die Rückseite ist eine ebene Fläche mit ganz flach, fast linear angelegten Falten.

22. Fragment einer langbekleideten weiblichen Figur. Abb. 22.

Höhe 0,29 m, Breite 0,20 m, Tiefe 0,21 m. Erhalten ein Teil eines bekleideten Beines und tiefe Gewandfalten daneben. Oberfläche teilweise stark versintert. Rückseite wie bei Nr. 21.

An den drei letzten Statuen fällt die äußerst geringe Tiefe bei vollkommen ebener Rückseite auf. Sie machen durchaus den Eindruck von Relieffiguren.

Außer den aufgezählten Stücken, welche

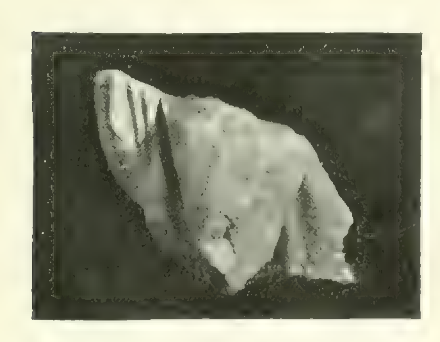


Abb. 22.



Abb. 23.

die Existenz von zweiundzwanzig Statuen beweisen, ist noch eine Menge von Gliedmaßen, Gewandfragmenten und Plinthen vorhanden, die nirgends anpassen und auf eine noch größere Anzahl von Bildwerken schließen lassen.

Im späteren Verlaufe der Grabungen in der Nachbarschaft des Nymphäums haben sich noch die folgenden zwei lebensgroßen Stücke gefunden:

23. Torso eines Jünglings mit langem Lockenhaar, das von einer auch den Nacken beschützenden phrygischen Mütze bedeckt war, deren linkes Ende auf der Schulter sichtbar ist. Abb. 23. Die Oberarme sind gebrochen, auf dem l. ein Rest der Chlamys; dieser Arm war nach abwärts und außen gestreckt, der r. lag an. Die Gestalt ist sehr gefällig in der Bewegung, der Körper fast knabenhaft fein.



Abb. 24.

Replik in Berlin, Beschreibung der antiken Skulpturen Nr. 243, R. Rép. II, 606, 3. Für die Deutung wird man an Paris denken dürfen; vgl. aber den verwandten Typus, den M. Bieber, Skulpturen und Bronzen in Kassel S. 22f. zu Nr. 26 zuletzt besprochen hat.

24. Oberkörper der Selene. Abb. 24.

Die Göttin trägt den ärmellosen kurzen Chiton, der unter der Brust durch ein geknotetes Band zusammengehalten ist. Ein Stück der Chlamys ist auf dem einst ausgestreckten r. Oberarm zu erkennen, der l. Arm lag an. Die Mondsichel, deren beide Enden abgebrochen sind, kommt rechts und links vom Halse zum Vorschein. Für diese Form, die auch den Men-Figuren eigen ist, vgl. die Reliefs im Louvre R. Rép. I, 63, 2 und 5.

25. Fragment einer Weltkugel mit aufgezeichneten Kreisen, aus zwei Stücken zusammengesetzt. Etwa die Hälfte ist vorhanden. Durchmesser 51 cm. Man darf aus dem Stück, das ein viereckiges großes Dübelloch hat, auf eine Atlasfigur schließen.

2. VERMUTUNGEN ÜBER DIE VERTEILUNG DER STATUEN AN DER FASSADE.

Die Verteilung der Statuen kann natürlich nur in ganz hypothetischer Weise versucht werden; besonders für die oberen Stockwerke.

Da die meisten der Statuen im Hauptbassin lagen, so ist ohne weiteres klar, daß sie zur Schmuckwand gehörten; die mehrfach erkennbaren Einarbeitungen für Wasserröhren zeigen, daß einige zur Maskierung der Leitungsmündungen dienten. Die gegebenen Plätze für die Statuen sind Nischen und Tabernakel der Frontschmuckwand. In oder zwischen den Tabernakeln der Seitenwangen Statuen anzunehmen, ist bedenklich wegen der häßlichen Wirkung von Bildwerken, die dem von Norden und Süden herankommenden den Rücken kehrten und frontal überhaupt nicht zur Geltung kommen konnten. Somit befanden sich im Untergeschoß neun Statuen in den fünf Tabernakeln und vier Nischen der Vorderwand, ebensoviele im zweiten und dritten Geschoß. Also waren im ganzen 27 Figuren vorhanden, eine Zahl, welche die vorhandenen Reste zulassen.

Versucht man eine Verteilung auf die Geschosse, so sind zunächst dem unteren mit Gewißheit die Stücke zuzuweisen, welche Einarbeitungen für Röhren haben: Nr. 1 und 7, vielleicht 2. Ferner standen im Untergeschoß alle Sitzfiguren, zu denen 1 und 2 ja zählen; denn in der Höhe würden sie zu klein gewirkt haben. Ausgenommen werden darf die besonders große Sitzfigur, zu der das Fragment Nr. 19 gehörte.

Ferner finden wir unter den Figuren Anzeichen einer Einteilung nach Paaren: Zwei Frauen mit tiefer Gürtung (Nr. 4 und 8), zwei von sehr ähnlicher Bewegung und Gewandung, Nr. 6 (Artemis) und Nr. 5 (Athena?), zwei ruhig stehende nackte Männer. Es wäre möglich, daß diese Paare sich auf beiden Flügeln des Baues entsprachen, während die größeren Mitteltabernakel besonders hervortretende Standbilder einnahmen.

Für das untere Geschoß hat man ein solches in Nr. 18, das als Poseidon sehr passend diese Stelle des Nymphäums einnahm. Den folgenden Tabernakeln möchte man dann, um mit weiblichen und männlichen Typen zu wechseln, die sitzende Nymphe Nr. 1 und eine anzunehmende zweite weibliche Sitzfigur zuweisen, die vielleicht zu Quadern verarbeitet sein mag, wie man es mit Nr. 19 versucht und mit dem unteren Teile von Nr. 18 wahrscheinlich ausgeführt hat. Es leuchtet ein, daß solche kompakten Blöcke am ehesten zur Bearbeitung einluden. Zwei männliche Sitzfiguren (der Silen Nr. 2 und eine nicht mehr nachweisbare) füllten dann die äußersten Tabernakel dieser Reihe. In den Nischen rechts und links des Wassergottes mögen Nr. 3 und 7 gestanden haben: die Vertreterin des Meeres und seiner Arbeit im kurzen Gewand mit dem Ruder und die der Quellen und Flüsse mit dem strömenden Gefäß. Die beiden folgenden Nischen könnten dann Nr. 4 und 8 eingenommen haben in ihrer gleichen Tracht. Sicher deuten können wir sie nicht; vielleicht trugen sie Füllhörner und wiesen auf Reichtum und Segen, wie ähnliche Figuren in römischer Zeit ja beliebt waren. Nicht in Betracht kommen hier die Artemis Nr. 6 und ihr Gegenstück Nr. 5, weil diese Statue bei ihrer starken Bewegung keinen Wasserausfluß maskieren konnten.

Die Reste zweier nackter Männer Nr. 14, 15 stechen eigentümlich gegen die übrigen Gruppen ab und laden nur zu einer Deutung ein: sie seien Porträts heroisierter Personen gewesen. Porträtstatuen gab es am Brunnen, wie wir aus den Inschriften wissen, und sie mußten natürlich möglichst vorn stehen, damit man ihre Züge erkennen und die Dedikation lesen konnte.

Für das Mittelgeschoß würde man in der Mitte vielleicht einen thronenden Zeus (Fragment 19?) vermuten können, ihm zur Seite in den zwei Nischen rechts wäre Hera zu ergänzen und Athena (Nr. 5)

einzusetzen, zwischen denen Herakles (Nr. 12) und Asklepios (Nr. 9) stehen könnten, während in den zwei linken Nischen Leto (zu ergänzen) und Artemis (Nr. 6) mit Apollo in der Mitte (zu ergänzen) gestanden haben könnten und Dionysos (Nr. 11) den l. Abschluß bilden mochte, — alles Götter mit bezeugten milesischen Kulten.

Für den Oberstock bliebe, und zwar vielleicht für die Mitte, ein die Himmelskugel tragender Atlas (Fragment 25), ferner ein tanzender Satyr (Nr. 10), Leda (Nr. 17), die stehende weibliche Figur Nr. 20, die männliche Figur Nr. 13, sowie der Paris (Nr. 23), endlich alle kleineren Reste männlicher und weiblicher Figuren wie Nr. 21, 22. Die fünf erstgenannten sind in der Rekonstruktion zur Füllung der Tabernakel benutzt worden, während davon abgesehen wurde, mit dem fragwürdigen Rest die Nischen zu füllen. Die beiden Niken (Nr. 16) hatten, so schließt man mit Gewißheit aus Nr. 16e, große viereckige Löcher im Rücken, welche von Verankerung herrühren, sie standen also zweifellos als Akroterien auf dem Bau.

Die Statuen der Schmuckwand standen auf Sockeln, von denen eine größere Anzahl gefunden ist. Sie haben meist quadratischen Grundriß bei ungenauer Arbeit, sind äußerst einfach profiliert und unterscheiden sich in der Größe nicht unerheblich, mit 0,56 bis 0,67 m Seitenlänge. Sie wurden offenbar für die einzelnen Figuren gearbeitet. Die Höhe ist durchschnittlich 0,30 m. Entsprechend den Statuen, die teils ausgeführte, teils flache Rückseiten haben, zerfallen auch die Sockel in solche, die ringsum, und andere, die nur auf drei Seiten profiliert sind, auf der vierten nur roh bearbeitet. Drei heben sich besonders heraus, zwei davon wegen ihrer ausgearbeiteten reichen Profile, einer wegen seiner Form und Größe. Er ist rechteckig, 1,07 m lang, 0,65 m breit und 0,39 m hoch. Eine Kurzseite ist unbearbeitet. Es ist offenbar der Sockel für eine Figur, wie sie in Poseidon angenommen ist. Man muß annehmen, daß auch die Figuren in den halbrunden Nischen viereckige Sockel hatten; denn andere sind nicht gefunden. Die Sockel waren weder mit dem Boden noch mit den Statuen verdübelt.

3. DIE STATUENTYPEN.

Die Nymphäumskulpturen sind Nachbildungen von Erfindungen verschiedener Epochen. Dem fünften Jahrhundert v. Chr. gehören die Vorbilder zu der Artemis Nr. 6, dem Asklepios Nr. 9 und dem Jünglingstorso Nr. 14 an; ins vierte Jahrhundert weist der Paris Nr. 23 und das vermutlich lysippische Urbild des aufgestützten Herakles, das in Nr. 12 nachgebildet ist. Hellenistischer Erfindung ist der tanzende Silen Nr. 10 und die Quellnymphe Nr. 7. Die übrigen Stücke sind römisch. Gegen die Datierung der tiefgegürteten Frauenfiguren Nr. 4 und 8 in antoninische Zeit (Athen. Mitt. XXX 1905, 245ff.) hat sich Hekler gewandt (Münchener archäologische Studien S. 191), ohne jedoch das Vorkommen der tiefen Gürtung in hellenistischer Kunst zu erweisen. Ihrer technischen Ausführung nach sind jedoch die Nymphäumskulpturen alle von gleicher Art, wenn auch nicht von gleicher Güte der Arbeit. Ihr Zweck, die Dekoration, ist deutlich erkennbar; Einzelheiten und Feinheiten fehlen durchaus. Wo jedoch solche an der Vorlage wichtig waren, hat man ihre Wirkung sehr gut wiederzugeben gewußt; so die kleinen Fältchen zu beiden Seiten des Köcherbandes bei der Artemis durch viele kurze, tiefe Bohrungen; dünnes, am Körper haftendes Gewand ist durch wenige kräftige Züge angedeutet, die gerade so stark hervortreten, daß sie auf einige Entfernung noch erkennbar sind und also recht zart erscheinen. Die Gewandfalten sind überall flott und sicher mit dem Bohrer angelegt und meist sehr tief. Zwischen ihnen hat man an Stellen, die von vorn nicht sichtbar waren, am Ende besonders unterhöhlter Züge kleine Stege stehen lassen, so an der

Nymphe mit dem Ruder und der Nike. Auch wo man nicht mit tiefen Gängen arbeiten konnte, hat man ins Gewand kräftige Schatten zu bringen gesucht; so hat man am Asklepios, wo nur wenige, große Falten über die Beine laufen, zwischen ihnen die verbleibenden Flächen stark vertieft. Im Nackten unterscheidet man sehr deutlich starke und weiche, männliche und weibliche Körperbildung, auch dies durch wenige, wirksame Mittel. Die frische, straffe Haut der Artemis und der Nymphen wird durch faltenlose und nicht über das Nötigste hinaus modellierte Flächen gegeben; das weiche Fettpolster des »Dionysos« durch Unterdrückung aller Muskelgrenzen und Vermeidung harter Übergänge, starke Eintiefung des Nabels und außerordentlich tiefe Unterbohrung der Inguinalfalten. Der alte feiste Körper Silens ist charakterisiert durch wenige kräftige Fettrillen, die sich quer über ihn hinziehen, durch einige Hautfalten am Armansatz, durch schlaffe, hängende Brust. Den muskulösen Leib eines starken Mannes stellt man dar durch flachen Bauch und kräftiges Absetzen seines unteren Randes. Der überstarke Herakles ist durch quellende Muskeln bezeichnet in der Art der farnesischen Statue, die ja für die Dekoration umgearbeitet ist. So sind also alle Statuen des Nymphäums für einen gleichen Zweck mit gleichen oder analogen Mitteln gearbeitet. Sie sind offenbar alle zu einer Zeit auf dieselbe Bestellung hin angefertigt worden. Gordianus III. und dessen Gemahlin Tranquillina fügten Erzbilder hinzu, von denen wir nichts mehr gefunden haben.

Endlich möge es noch gestattet sein, eine Vermutung über den Mann vorzutragen, der die Statuen hat aufstellen lassen. Unter den Sockeln ist einer, der die Inschrift trägt: Λ. Ἐγνάτιον Οὐίκτορα Λολλιανὸν ὁ δῆμος. Dieser Lollianus muß mit dem Römer identisch sein, dessen Namen sich so oft auf asiatischen Steinen findet (Prosopogr. imp. Rom. II S. 34) und der unter Philippus Arabs zum drittenmal Prokonsul von Asien war. Da der Übergang der Regierung von Gordianus III. auf Philippus sich äußerlich in aller Ruhe vollzog und der neue Kaiser bemüht war, jeden Schein einer gewaltsamen Umwälzung zu vermeiden, so werden auch die Beamten nicht plötzlich ab- und eingesetzt worden sein. Somit könnte Lollianus sehr wohl schon unter Gordianus III. Prokonsul von Asien gewesen sein. Da man ihm eine Statue im Nymphäum aufstellte, so muß er Verdienste um dieses Gebäude gehabt haben, und die Annahme liegt nahe, daß er für den Figurenschmuck gesorgt habe. Daß die Aufstellung einer Porträtstatue im Nymphäum ein Verdienst um dieses Gebäude voraussetzt, wird noch dadurch wahrscheinlich, daß auch der Erbauer des Brunnens, Ulpius Traianus, eine solche hatte. Für ihn ist eine ganz gleiche Dedikation wie für Lollianus auf einem eben solchen Sockel im Bassin gefunden worden. Beide Sockelinschriften scheinen wegen der Form der Sockel und der gleichartigen Fassung derselben Zeit anzugehören. Das heißt: als Lollianus aus kaiserlichen Geldern die Schmuckbilder und die Porträts des Kaisers und der Kaiserin aufstellte, gab der Demos von Milet seiner Dankbarkeit Ausdruck, indem er dem Lollianus und, um die Symmetrie zu wahren oder auch aus Pietät, dem Erbauer des Nymphäums, Traianus, Bildsäulen im Nymphäum stiftete. Das dürften die beiden nackten Männerfiguren Nr. 14 und 15 sein. Wo die Porträts des Herrscherpaares standen, können wir nicht mehr erkennen. Es ist freilich darauf hinzuweisen, daß obige Ausführung nur richtig sein kann unter der Annahme, daß das Gebäude von Titus bis auf Gordianus keinen Figurenschmuck gehabt hat. Doch scheint alles zu dieser Annahme zu drängen.

Daher erscheint soviel sicher: Die Ausgrabungen von Milet haben uns Beispiele für die Kunst einer Zeit geschenkt, von der wir bisher nur die Porträts des Gordianus kannten. Man wird die Statuen besser finden als man erwartet hatte, aber die genannten Porträts und die zwanzig Jahre früher entstandenen des Caracalla geben uns kein Recht, die Bildhauer dieser Epoche für minderwertig zu halten.

Die Typen finden sich fast durchweg auf italischem Boden wieder. Wir wissen aus Gordians Lebensbeschreibung, daß er in Rom gerade mehrere Bäder und Nymphäen gebaut hat. Das wird nicht ohne Einfluß auf die Ausschmückung des milesischen Wasserschlosses geblieben sein. Auch die Anordnung der Dekorationsfiguren nach Paaren scheint schon vorher in Rom üblich gewesen zu sein: wie sich aus Loewy, Bildhauerinschriften S. 245 ergibt, ist in den Thermen des Caracalla neben dem Herakles Farnese eine zweite ähnliche Statue gefunden worden, die man sofort als Gegenstück auffaßte.

So ist der Einfluß der Reichshauptstadt in Milet nicht zu verkennen; nur die Frische der flotten, sicheren Arbeit ist wohl der Eigenart der kleinasiatischen Griechen zuzuschreiben.

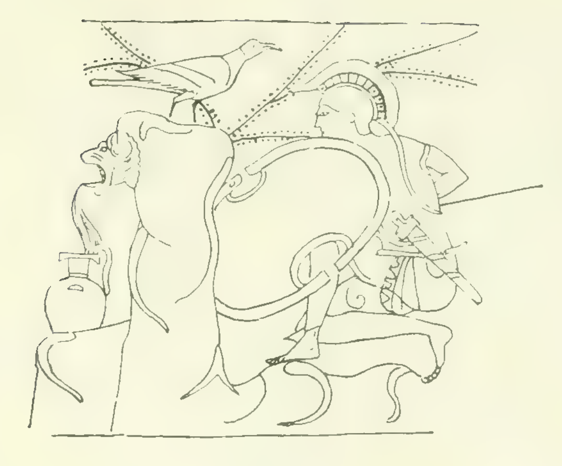


Abb. 1.

IV. ZUR ENTWICKLUNG DER ANTIKEN BRUNNENARCHITEKTUR.

Ernst Curtius hat in einer schönen Abhandlung die Plastik der Hellenen an Quellen und Brunnen geschildert (Abhandl. der Berl. Akad. d. W. Phil.-hist. Kl. 1876 S. 139ff., Ges. Schriften II, S. 127). Es ist aber noch kein Versuch gemacht worden, aus dem Denkmälervorrat eine geordnete Übersicht über die Typen in architektonischem Sinne zu gewinnen. Als ein wichtiges Ergebnis einer solchen Untersuchung wird sich der wesentliche Unterschied zwischen den dekorativen Wasseranlagen der griechischen und der römischen Epoche deutlicher als bisher herausstellen. Deshalb werden hier zunächst die griechischen Anlagen kurz behandelt, um sie den römischen vergleichend gegenüberzustellen. Die eingehendere Schilderung gerade der einfacheren griechischen Brunnentypen geschieht dabei deshalb, weil hier die Überlieferung an Darstellungen, namentlich durch die Vasenbilder, sehr reich ist. Für diese einfacheren Formen auch römische Beispiele heranzuholen, habe ich unterlassen, nicht weil man solche Denkmäler schwerer nachweisen könnte, sondern weil für die Entwicklung der Typen, die gezeigt werden sollen, das griechische Material maßgebend ist.

I. LAUFBRUNNEN (κρῆναι, καλλιρρόαι).

Die einfachsten Darstellungen zeigen den natürlichen Felsenquell. Seine Ausflußstelle pflegt mit einem Raubtierkopf geschmückt zu sein, der bald aus dem Fels selbst gehauen ist, wie auf der oben Abb. 1 abgebildeten Troilosvase[1]), bald in die Felswand eingefügt scheint, wie auf einer unteritalischen Phineusvase (Abb. 2)[2]).

Hier wird das Wasser durch eine Schale aufgefangen, in anderen Fällen tritt an ihre Stelle ein vorgelegtes Bassin, wie auf der schönen Münze von Himera, Cat. Brit. Mus. Sicily Nr. 34. Von da ist

[1]) Gerhard, A. V. II Taf. 92, Brit. Mus. B 324. Ebenso auf einer sf. Hydria des pythagoräischen Museums zu Vathy (Samos) Nr. 83, ferner im Brit. Mus. auf einer Darstellung des badenden Herakles, B 229, sowie auf einer Lekythos (H: 21,5 cm), die ich 1898 im athenischen Kunsthandel sah und zeichnete.

[2]) Mon. III Taf. 49, vgl. auch die etrusk. Cisten Mon. VI Taf. 55 und VIII Taf. 57, Benndorf, Wiener Vorlegeblätter 1889 Taf. XII = Illustr. Gesch. d. Kunstgewerbes S. 125 (Ficoronische Ciste). Einfache Wand mit röhrenförmigem Ausguß: Athen. Nationalmuseum Nr. 1317, rf. Kännchen. Vgl. ferner die Terrakotte Priene S. 68 Abb. 35.



Abb. 2

es nur ein kleiner Schritt, in die Vorderwand des Bassins einen oder mehrere Ausgüsse zu legen und das unbenutzte Wasser in eine Fußbodenrinne weiter zu leiten. Eine solche Anlage mit acht Ausgüssen war die Kastalia zu Delphi, zu der einige Felsstufen hinabführten[1]).

Der künstlich frei, mit steigendem Rohr errichtete Laufbrunnen tritt uns zuerst in sehr einfacher Gestalt entgegen: es ist eine mit dem wasserspeienden Löwenkopf gezierte Säule (Abb. 3)[2]) oder ein ein-

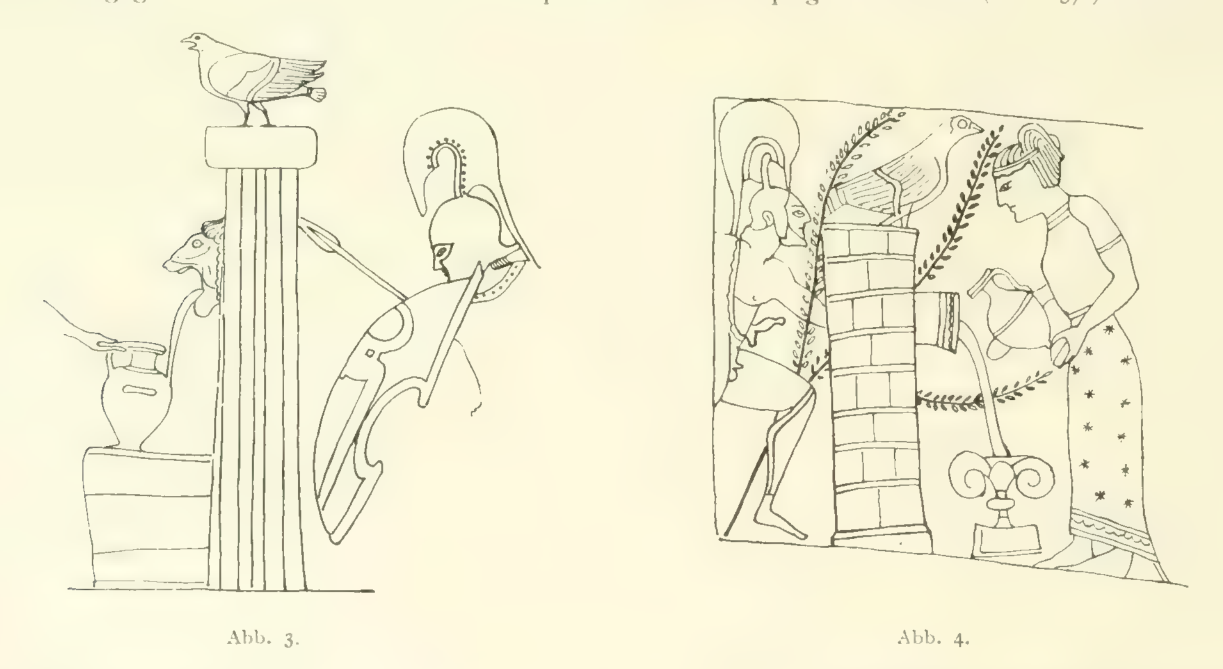
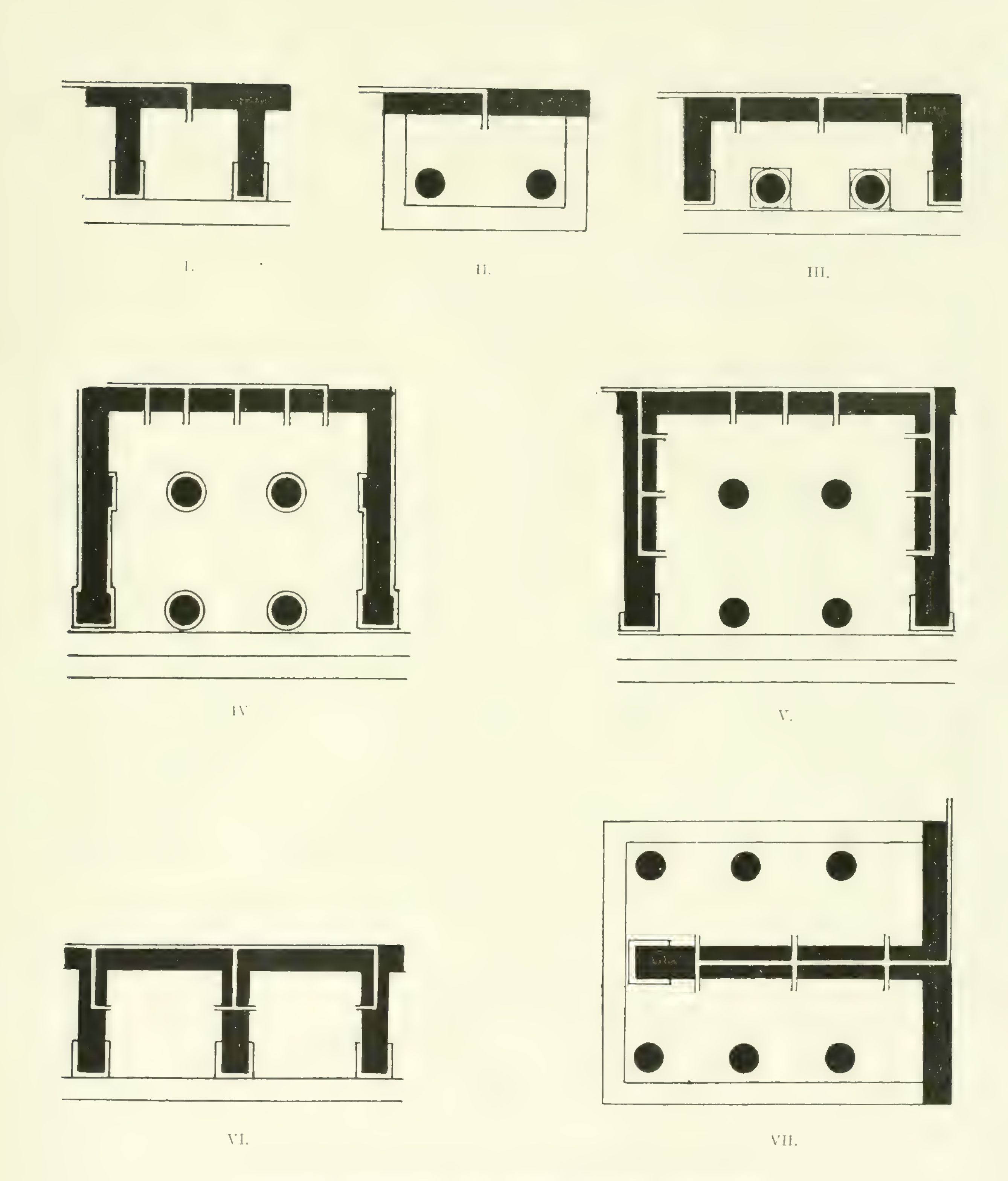


Abb. 3. Abb. 4.

1) Zum Kult C. F. Lehmann, Arch. Anz. XX 1905 S. 114. Vgl. E. Curtius, Über städtische Wasserbauten der Hellenen, Arch. Zeitung 1847 Sp. 21.

2) Gerhard, Etr. und Camp. Vasenbilder Taf. 11. vgl. Daremberg-Saglio, Dictionnaire des antiquités II 2 S. 1232 Fig. 3146. Ebenso Brit. Mus. B. 325, dorische Säule mit Pantherkopf. Für solche Laufbrunnen in hellenistischer Zeit vgl. besonders die Stadtbrunnen Priene S. 76ff. Eine Brunnensäule in Gestalt einer Herme mit umgebendem Bassin zeigt ein Wandgemälde der Farnesina, Mon. XI Taf. 45. Vgl. auch Cat. of the Terracottas in the Br. Mus. E 5 S. 435, Knabe an löwenköpfigem Brunnen, aus Tarent.



Schematische Übersichtstafel über Grundrisse griechischer Brunnenhäuser.

facher Quaderpfeiler mit raubtierköpfigem oder röhrenförmigem Ausguß. Besonders häufig erscheint diese Art ebenfalls auf den Troilosdarstellungen [1]), deren für uns interessanteste nach Conze (Ann. d. Inst. 1866 R, S. 285) hier auf Abb. 4 wiedergegeben wird.

Die jüngste mir bekannte Darstellung eines solchen Brunnens findet sich auf einer rotfigurigen Dose des Britischen Museums (Nr. 771) mit einer Darstellung der Thetis, Mapsaura und Hippolyte (Abb. 5). Ein Triglyphenfries bildet hier den oberen Rand des Aufbaues, der ohne Zweifel von einem vorkragenden Gesims gekrönt war, wie wir es auf einer sf. Hydria des Louvre (Nr. 296) sehen [2]).

Es lag nahe, einem solchen Bau oder auch der einfachen Quellwand ein schattenspendendes Vordach hinzuzufügen; ein hölzernes Pultdach bescheidenster Art zeigt die Phlyakenvase Mon. VI, Taf. 35, 1. Je kräftiger ein solches Dach vorsprang, desto eher bedurfte es der stützenden Ante oder Säule. So

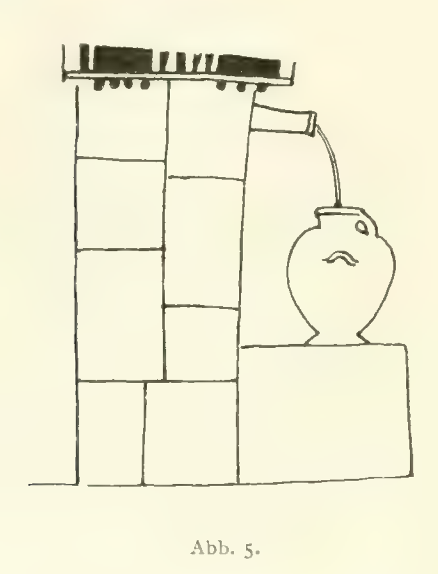


Abb. 5.



Abb. 6.

entwickelte sich aus den bescheidenen Anfängen des Brunnenvordaches, wie das auf Abb. 6 dargestellte sf. Alabastron des Britischen Museums B. 672 zeigt [3]), die Brunnenhalle, an der schließlich alle geläufigen Formen der beiden älteren architektonischen Hauptstile Verwendung finden. Davon gibt die Würzburger sf. Hydria (III 143, Abb. 7) ein Beispiel.

Die aus solchen Anlagen sich ergebenden Grundrisse sind auf der beistehenden Übersichtstabelle in I und II schematisch verdeutlicht. Das Schema II liegt wohl fast allen jenen Vasendarstellungen von Brunnen in der Seitenansicht mit nur einem Ausguß und einer Säule zugrunde, welche die weitaus größte Masse des vorhandenen Materials ausmachen (Abb. 8 und 9). Fast immer sind die Formen

[1]) Gerhard, A. V. Taf. 185, Cades, Impronte gemmarie Cl. 24 Nr. 2841 (Band 28). Unediert sind die sf. Amphora im Konservatorenpalast Nr. 96, sowie eine Schale in Eleusis, Nr. 4211. Vgl. ferner die Timonidas-Vase Ath. Mitt. 1905 Taf. VIII. Ähnlich die Phineusschale Furtw. Reichh. Taf. 41. Nicht ganz verständlich ist mir der Brunnen der Troilos-Darstellung bei Gerhard, A. V. III Taf. 185 geworden. Wenn nicht eine Ergänzung vorliegt, so wird sich die Darstellung vielleicht als ein untermauerter Fels erklären lassen.

[2]) Die Wasserspeier in Gestalt eines Löwen- und eines Maultierkopfs dort zwischen stützenden Halbsäulen.

[3]) Vgl. die sf. att. Hydrien im Louvre F 302 und 288. Pottier, Catalogue III S. 800 u. 796. Beides geringe Exemplare. (Hinweis von Studniczka).

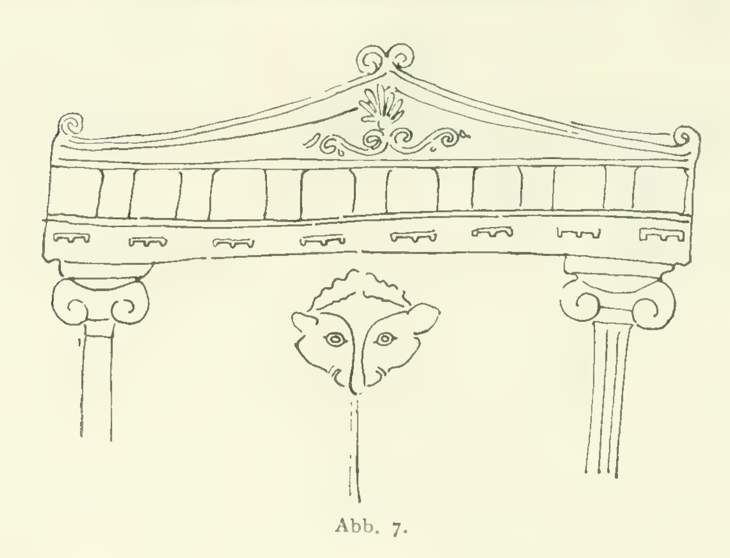


Abb. 7.

dorisch [1]), ein vollkommen ionischer Bau findet sich nie, wohl aber hie und da ein ionisches Kapitell [2]).

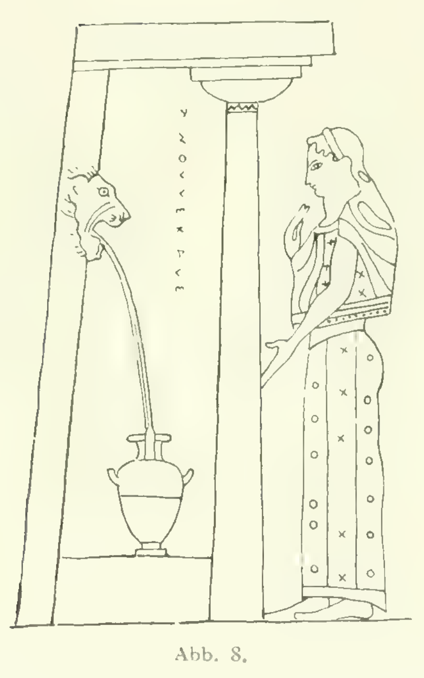


Abb. 8.

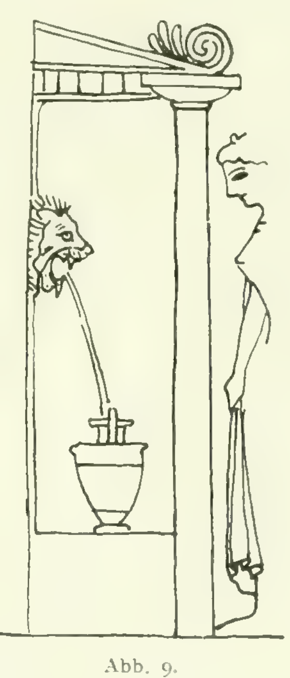


Abb. 9.

[1]) Z. B. Ermitage Nr. 282, worauf mich freundlichst E. Pridik aufmerksam machte. Gerhard A. V. IV Taf. 307 und 309, vgl. Daremberg-Saglio a. a. O. Fig. 3143, Museo Gregor. II Taf. 11 Nr. 2a, Brit. Mus. B 333, Berlin. Vasenkatal. Nr. 1725 und 2173, München, Jahn Nr. 477. Mus. Gregor. Inv. Nr. 64. Athen, Nat. Mus. Nr. 1180: Bauchige rf. Amphora, flüchtige Arbeit. Ferner: Akropolis-Vasen, Heft II Taf. 47, zwei Beispiele. Dazu Graef im Text S. 90.

Den Raubtierkopf von vorn geben in ungenauer Auffassung die Darstellungen Gerhard, Etrusk. und camp. Vasenbilder Taf. 30, München, Jahn Nr. 116, Brit. Mus. B 337. — Neapel, Mus. Naz. Collez. S. Angelo, Vasenzimmer, Schrank in der Mitte. Die von Heydemann Nr. 690, 1769 und S.-A. 157 beschriebenen Brunnendarstellungen sind mir nicht zugänglich gewesen. Einfache Brunnenmündungen: Heydemann 2043, 2840, S.-A. 404. Hierhergehörig, jedoch den Raubtierkopf in Vorderansicht zeigend, sind die Darstellungen in Neapel, Racc. Cum. Inv. Nr. 86363 (sf. Amphora, abgeb. Fiorelli, Vasi Cumani Taf. IV), sowie die Hydria in München Jahn Nr. 122.

[2]) Außer der Würzburger Vase vgl. z. B. München, Jahn Nr. 118, Berlin, Vasenkatalog Nr. 1908, ferner Mon. IV Taf. 18 (Welcker, Annali 17 S. 132ff.), wiederholt Furtw. Reichh. I S. 301.

Die hinter der Ausflußwand liegende Zuleitung erweiterte sich mitunter zur stattlichen Wasserkammer, deren bedeutendstes Beispiel die von 30 Porossäulen gestützte Kammer des megarischen Brunnenhauses des Theagenes ist[1]). Eine große Wasserkammer besaß auch die athenische Enneakrunos[2]). Eine Wasserkammer mit 12 Innensäulen, welchen Halbsäulen an der Vorderwand entsprechen, zeigt der hellenistische Stadtbrunnen von Pergamon, den wahrscheinlich ein vorspringendes Holzdach ohne Stützen überschattete (Athen. Mitt. 1902 S. 37). Am schönsten ist eine archaische Hallenanlage wohl ver-



Abb. 10.

deutlicht auf dem Bild der dorischen κρήνη der Françoisvase, wo sich drei Säulen zwischen zwei Anten zeigen[3]).

Das Grundrißschema I zeigen besonders hübsch einige graziöse Brunnenhäuser unteritalischer Ge-

[1]) R. Delbrueck und K. G. Vollmoeller, Athen. Mitt. XXV 1900 S. 23 und Taf. VII. VIII. Es bleibt dringend zu wünschen, daß die unvollendet gelassene Untersuchung dieses wichtigen Bauwerkes bald wieder aufgenommen wird und daß hierbei auch das zweite in Megara gefundene, kleinere archaische Brunnenhaus eine gründliche Ausgrabung erfährt.

[2]) Dörpfeld, Athen. Mitt. XIX S. 505, Fr. Graeber, Ath. Mitt. XXX 1905 S. 1 ff. und Tafel 1—3. Über die Glauke zu Korinth vgl. G. W. Elderkin, American Journal of Archaeology, 2. Ser. Vol. XIV 1910 S. 19 ff. Judeich, Topogr. von Athen S. 182 ff. Die einfache Innenwand eines Brunnenhauses mit 2 Ausgüssen zeigen zwei Berliner Lekythen, Riezler, Weißgrundige attische Lekythen S. 53 Fig. 29. 30. Das Wasser ist mit roter Farbe angedeutet. Vgl. auch die Phintiasvase JHSt 1891 Taf. 20.

[3]) Furtwängler-Reichhold, Gr. Vasenmalerei I Taf. 11—12. Benndorf, Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 2. Perrot, Hist. de l'art VII S. 440, Durm, Bauk. d. Etrusker[2] S. 65.

fäße[1]), zu denen schon früher der Laufbrunnen an der Prienischen Westtorstraße (Priene S. 78 Abb. 46) verglichen worden ist (Abb. 10).

Das Schema III mit zwei Säulen zwischen Anten ist uns erhalten in dem hellenistischen Brunnenhause an der Theaterterrasse in Ephesus, dessen Maße mir W. Wilberg freundlich mitteilte und wonach dieses Schema gezeichnet ist. Eine Erweiterung (Schema IV) stellt das hellenistische Brunnenhaus von Magnesia am Maeander (Magnesia S. 135) dar. Fünf Tierköpfen entfloß hier das Wasser. Die Halle enthält zwei innere und zwei äußere Säulen, zwischen den inneren standen die Schranken des Schöpfbassins.

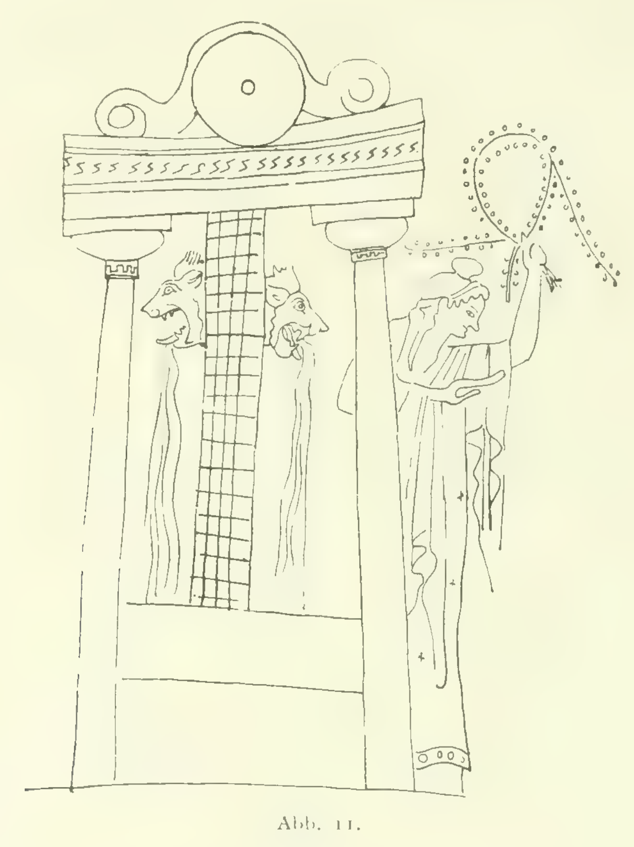


Abb. 11.

Wenn man nun, anstatt die Mündungen in der den Hauptwasserkanal enthaltenden Wand anzubringen, eine kurze Mauer rechtwinklig vorspringen ließ und in dieser das Wasser herausführte, wie es der Grundriß in Schema VII zeigt, so konnte man die Anzahl der Ausgüsse verdoppeln und die Benutzer konnten von zwei Seiten herantreten. Ein ausgezeichnetes Beispiel hierfür hat Hartwig aus der Sammlung Torlonia publiziert (Ant. Denkmäler II Taf. 8), ein zweites befindet sich auf einer Münchener Hydria[2]) ein drittes im Britischen Museum (B 335) teile ich nachstehend mit: Der eigentümliche Aufbau

[1]) Mon. II Taf. 50 aus Ruvo, Bellerophon die Chimaira tötend (nach Photographie wiederholt Priene S. 79 Abb. 47) und Elite ceram. III Taf. 29.

[2]) Münchener Vasensl. Nr. 120. Ferner gehören hierher: Louvre F 288 und 302, beides geringe Exemplare und Nr. 296, Maultierkopf und Löwenkopf, sämtlich attische sf. Hydrien (oben S. 76 Anm. 3). Eine sf. Lekythos (H: 20 cm tongrundig), ein derartiges Haus mit 6 Triglyphen darstellend, rechts einen Maultierkopf, links einen Löwenkopf, davor je eine Frau und beiderseits von diesen vor dem Hause je eine Amphorenträgerin, sah ich 1898 im athenischen Kunsthandel und nahm eine Pause. Vgl. auch die sf. attische Schale mit Troilusdarstellung in Collection Hoffmann (Versteigerungskatalog Paris 1899) pl. VIII: Doppelte Halle, jedoch nur auf der einen Seite ein löwenköpfiger Ausguß.

des Daches, der ähnlich auf dem Dach des übereinstimmenden Brunnenhauses einer Vase bei Inghirami, Pitt. di vas. etrusc. I 43 (Guhl und Koner, Leben d. Gr. u. R.[6] S. 180) wiederkehrt, ist ein Vorläufer der großen dekorativen Volutenbänder des milesischen Nymphaeums[1]).

Aber mit nur einer solchen herausspringenden Mauer wie auf Schema VII begnügte man sich wohl selten. Abb. 12, nach einer sf. Hydria des Museo Gregoriano[2]), zeigt uns deren drei. Es ergibt sich so der Grundriß VI, mit welchem die bekannte Hydria zu Berlin mit der Darstellung badender Frauen[3]) übereinstimmt; die drei dorischen Stützen sind dort ohne Zweifel als Halbsäulen vor den Enden der drei ausspringenden Mauern zu verstehen.

Die stattlichsten Anlagen endlich gehen aus der Vereinigung von Ausflüssen der Hauptkanalwand mit solchen der vorspringenden Antenwände hervor, so daß ein einziger, säulengetragener, gedeckter



Abb. 12.

Raum entsteht (Schema V)[4]). Da die besten und größten Brunnenbilder diesen Grundriß überliefern[5]), wie die Hydria Mon. I Taf. 27 Nr. 23 und die des Britischen Museums, Ant. Denkm. II Taf. 19, so dürfen wir vermuten, daß er gerade bei einer so hervorragenden Anlage, wie es die Enneakrunos zu Athen war, angewendet worden ist[6]). Für neun Ausflüsse würde sich der aus der genannten Vase des Britischen Museums erschlossene Grundriß gut eignen, da dann auf jede Wand drei Ausgüsse kämen.

II. ΛΟΥΤΡΩΝΕΣ, ΛΟΥΤΗΡΕΣ, ΛΟΥΤΡΟΙ.

Verwandt, aber ohne dekorative Bedeutung und sachlich zu trennen sind die Anlagen, welche den Waschungen im Inneren von Gebäuden gedient haben, wie im Gymnasion zu Eretria, wo die ältesten

[1]) Der in römischer Zeit sehr beliebte Schmuck ist ähnlich zu verstehen wie bei dem Grabhause in Termessos (Lanckoronski, Reisen in Pisidien und Pamphylien II Taf. XVIII = Durm, Handb. d. röm. Archit.[2] S. 762 Fig. 841) und wie bei der Fensterkrönung am Tempel der Tyche von Sanamen im Hauran um 200 n. Chr.). Vgl. auch das Theater in Aizanoi, Texier, Description de l'Asie min. I 48.

[2]) Mus. Greg. II Taf. X Nr. 2b, Inv. Nr. 53.

[3]) Gerhard, Etr. und camp. Vasenbilder Taf. XXX 3, Katal. der Vasenslg. zu Berlin 1843.

[4]) Ohne Säulen: Darstellung badender Frauen, Elite céram. IV Taf. 17.

[5]) Hierher gehört auch eine sf. Hydria in London, Br. Mus. B 332: Brunnenhaus mit Giebel und dorischem Gebälk, zwei jonische Säulen ohne Basen zwischen Antenwänden, an denen je ein Löwenkopf; drei Frauen mit Wassergefäßen, links Dionysos, auf den sich die im Raum verteilten Zweige beziehen, rechts Hermes. Unbekannt geblieben ist mir ein sf. Hydrienfragment bei Signora Washington Rinaldi in Rom, 145 via Rosetta, mit Löwenköpfen und sechs Frauen. Hinweis von Mr. Goodell. Ferner eine sf. Brunnenvase, welche sich im Besitz des Conte Rhoma in Athen befinden soll.

[6]) Vgl. Fr. Graeber, Ath. Mitt. XXX 1905 S. 55.

Beispiele von Badetrögen (ληνοί) und Fußwannen gefunden wurden, die durch das der Wand entströmende Wasser gespeist wurden. Im Gymnasion zu Delphi (Priene S. 275) sind elf Mündungen nahe nebeneinander angebracht, sie befinden sich etwa zwei Meter über dem antiken Boden in einer starken Stützmauer aus großen Kalksteinquadern mit durchlaufenden Schichten und teilweise noch schrägem Fugenschnitt, hinter der sich eine Tonröhrenzuleitung gefunden hat. Den elf Löchern entsprachen einst kurze Zungenmauern in den Zwischenräumen, die nur bis zur Hüfthöhe reichten und horizontal abgedeckt waren, wie Anarbeitungen der Wand beweisen. Hier standen also die steinernen Waschtröge. Das anschaulichste Beispiel bleibt das λουτρόν des unteren Gymnasion von Priene[1]), wo löwenköpfige Wasserspeier rings um den ganzen Raum verteilt waren.

Eine besondere Gattung, die ich als »Brunnentische« bezeichnen möchte, findet sich auf rotfigurigen Hydrien. Flache Tröge sind von Steinfüßen gestützt, an der Vorderseite befinden sich die Ausgüsse. Das beste Beispiel bietet die Hydria von Konstantinopel, Inv. Nr. 2179, die ich Abb. 13 nach Heydemann, Ber. d. Ak. zu Leipzig 1879 Taf. V mitteile (vgl. Daremberg-Saglio a. a. O. S. 1228 Fig. 3136).

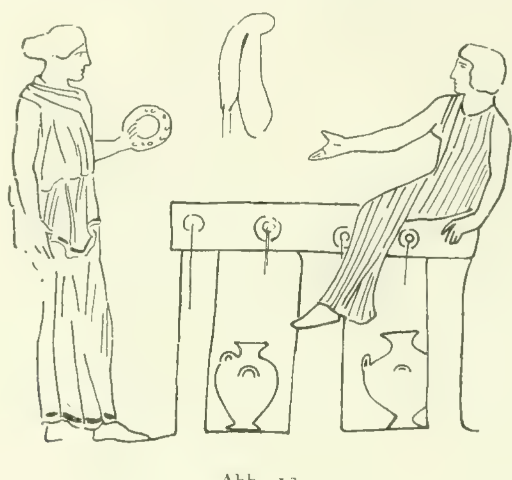


Abb. 13.

Einen Tisch mit drei solchen Ausgüssen zeigt auch eine Hydria des Britischen Museums aus Nola (E 211). Auch hier sind zwei Mädchen am Wasser beschäftigt, das unter dem mittleren Ausguß in eine Amphora läuft.

III. SCHÖPFBRUNNEN (ΦΡΕΑΤΑ).

Dieser Gattung sei hier nur kurz gedacht, da sie ebenfalls architektonisch ohne Bedeutung ist. Die schöne palästritische Szene bei Gerhard A. V. IV 277[2]) zeigt uns zwei Jünglinge an einem Waschtrog, wie wir ihn von Gymnasien kennen. Rechts daneben ist der runde, nur wenig aus der Erde stehende Rand des Schöpfbrunnens sichtbar, über den ein Pultdach ragt; an dessen horizontalem Dachbalken ist das Seil befestigt, ein Jüngling hat das daran befindliche Schöpfgefäß in den Händen, um einen zweiten, niederknieenden zu begießen.

Hierher gehört auch die Darstellung einer kleinen Schale von einem Nachzügler des Brygos im Besitz des Cav. Siliti in Mailand aus der Mitte des fünften Jahrhunderts, die ich nach Brizio, Marza-

[1]) Priene S. 270ff. Taf. XX. Für Pergamon vgl. Ath. Mitt. XXXII 1907 S. 273.

[2]) Baumeister, Denkm. I S. 242 und Durm, Baukunst d. Griechen² S. 499, wo das Schutzdach über dem Jüngling rechts ganz mißverstanden und verändert dargestellt ist. Ein anderes Beispiel: Schreiber, Bilderatlas Taf. 55.



Abb. 14.

botto Taf. IX 19 (jetzt Museo Torlonia in Rom) in Abb. 14 wiedergebe. Der Brunnenrand ist durch den Oberteil eines großen Pithos gebildet, der am Halse ein Abflußloch[1]) für das Wasser bei hohem Stand hat. Links von der schöpfenden Frau ist das Seil mit einem Ring unten an einer Mauer befestigt, oben wird wohl ebenfalls ein Vordach anzunehmen sein. Das Mauerstück ist anscheinend mit Rasen oder elastischem Reisig abgedeckt, auf welchem das volle Gefäß abgestellt wurde. Brunnen, deren Wandungen ganz aus aufeinander gestellten, weiten, runden Stücken von gebranntem Ton, und deren Mündungen aus dem Oberteil eines Pithos bestehen, sind mehrfach bei Ausgrabungen gefunden worden. Einen Schöpfbrunnen in Gestalt eines vollständigen Pithos, durch den eine Leitung führte, haben die Grabungen in der ἱερὰ στοά zu Priene[2]) ergeben.

IV. DIE RÖMISCHEN NYMPHÄEN.

Die Gestalt der Nymphäen ist nicht so unmittelbar aus dem Bedürfnis des Lebens heraus geschaffen, als dies bei den bisher betrachteten Brunnenhäusern stets der Fall war[3]). Es sind zumeist unbedeckte[4]), große Laufbrunnenanlagen der prachtliebenden Kaiserzeit, welche die Elemente der griechischen Brunnenhäuser zwar enthalten, sich von ihnen aber durch folgende neue Eigentümlichkeiten unterscheiden:

[1]) Dieselbe Eigentümlichkeit zeigt das feine rf. Schalenbild aus Corneto, welches O. Benndorf zu seinem Buchzeichen erwählt hatte, Heroon von Gjölbaschi S. 112 ff. Vgl. Guhl und Koner, Leben d. Gr. u. R.[6] S. 178, woselbst auch ein ähnlicher Schöpfbrunnen nach Gazette arch. VII 1881 Taf. 1 u. 2 abgebildet ist. Ferner den großen Brunnen auf Syros, Pollak, Ath. Mitt. XXI 1896 S. 190, Taf. IV mit dem Abzugskanal M. — Verwandt damit, aber in ihrer oberen Kammer noch ungeklärt, ist die Burinna auf Kos, L. Roß, Arch. Aufs. II S. 389 u. Taf. V. E. Curtius, Arch. Zeitung 1847 Sp. 22.

[2]) Priene S. 80.

[3]) Vgl. hierzu die wertvollen Ausführungen von E. Maaß, Tagesgötter S. 47 ff.

[4]) Es ist in Syrien nur ein einziges bedecktes Nymphäum bekannt geworden, das von Kanawat, ein nur 15 m langer Bau mit Bassin und Vorhalle unter Dach aus dem II. Jhdt. n. Chr. Für Griechenland kommt nur die sog. »Exedra« des Herodes Atticus in Olympia in Betracht, für die recht bald eine neue Rekonstruktion an Stelle der Adlerschen (Olympia II Taf. 84 ff.) zu wünschen wäre. Insbesondere ist dort die Vorderwand des oberen Bassins fortgelassen.

1. Der Name bezeichnete in älterer Zeit den Kultort an der Quelle[1]). Bei den römischen Prachtbrunnen ist er von den zahlreichen Quellen, aus welchen das Zuleitungswasser in der Regel zusammenkommt, auf den Kopf der Leitung übertragen. Dieser Ort wird in den Schutz der Nymphen gestellt, welche allmählich zu Personifikationen des entströmenden Wassers (fluidae puellae, Dracontii carm. min. II 102 ed. v. Duhn) überhaupt werden. Die alten Kulte sind gewissermaßen zusammengelegt, da den Quellen ein neuer Lauf und eine künstliche Vereinigung gegeben worden ist. In manchen Fällen, so in Milet, traten die in gemauerten Kanälen unterirdisch abgefangenen Quellen gar nicht mehr zutage und der Kult wurde dort gegenstandslos, wo er seit archaischer Zeit bestanden hatte. Der neue Prachtbau wird zum ναὸς τῶν πηγῶν oder Νυμφῶν (Side, Lanckoronski, Pamphylien-Pisidien I Inschr. Nr. 107).

2. Die Zuführung des Wassers erfolgt durch Hochleitungen, infolgedessen wird die Wasserkammer zum Hochbassin.

3. Die Vorderwand der Hochbassinanlage wird zur ausgesprochenen Schmuckwand, welche bis zu drei Stockwerken aufgeführt wird, während wir mehrstöckige griechische Anlagen dieser Art nicht kennen.

4. Da die für die größeren griechischen Nutzbrunnenanlagen charakteristischen einstöckigen Schutzhallen, innerhalb deren geschöpft wurde, den neuen hochstrebenden Schmuckprinzipien entgegen sind, so fallen sie weg. Der Schöpfraum liegt nun unter freiem Himmel, die Wasserfront bleibt weithin sichtbar, ihre Stützen sind dekorative Schmucksäulen, oft aus farbigem Material. Bevorzugt wird der reichste korinthische Stil, Vitr. de arch. I 2 S. 13, 28 Rose: . . Fonti Lumphis corinthio genere constitutae aptas videbuntur habere proprietates, quod his diis propter teneritatem graciliora et florida foliisque et volutis ornata opera facta augere videbuntur iustum decorem.

5. An Stelle der einfachen Wasserspeier in Gestalt von Raubtierköpfen, Pferdeprotomen, Silensmasken u. dgl. treten vorwiegend ganze Figuren (ἀγάλματα, ζωίδια), wie Nymphen und Silene, Meer-, Flußgötter oder ähnliche Personifikationen, welche sich in Nischen oder Tabernakeln der Schmuckwand angliedern[2]); dazu kommen Figuren ohne den praktischen Zweck des Wasserspendens, Götter, Halbgötter, Kaiserbilder oder Porträts wie die der Familie des Herodes Atticus im Nymphäum zu Olympia.

6. Der Schöpfraum vor der Schmuckwand wird aus rein dekorativen Gründen zu einem großen Bassin ausgestaltet, an dessen Vorderwand man oft in einem besonderen, vorgelagerten, kleineren Schöpfraum das Wasser entnimmt, während das große Bassin unzugänglich bleibt.

7. Das Schmucksystem der Hauptwand setzt sich auf Seitenflügel, wie in Amman, oder auf die Seitenwände des vorgelagerten Bassins, wie in Milet, fort, welche z. T. ebenfalls Säulen oder Statuenschmuck in Tabernakeln erhalten.

Weithin ragende Wahrzeichen also wurden die römischen Nymphäen, erbaut an Hauptplätzen oder Straßenabschlüssen der Städte. Anschaulich hat A. Schulten (Das römische Afrika 1899 S. 59) geschildert, wie die städtischen Hauptstraßen oft die Fortsetzungen einer der großen Heerstraßen ge-

[1]) So befand sich ein Nymphaeum an der Stelle, wo der Tigris zutage trat, Plin. N. H. VI 128. Quelle mit Nymphenaltar schon bei Homer Od. 17, 210ff.; anderes bei Maaß, Tagesgötter S. 60. Drei Nymphen an der Quelle sind dargestellt auf einem späthellenistischen Brunnenrelief im Garten des K. Ottomanischen Museums zu Konstantinopel: zwei stehende und eine sitzende Figur, zwischen ihnen die Nachbildung zweier Felshöhlen, aus denen sich das Wasser ergießt. Die Ausgüsse selbst werden gebildet von zwei Taschenkrebsen, die zur Hälfte aus der Höhle herausragen. Über Nymphengärten vgl. M. Gothein, Ath. Mitt. XXXIV 1909, S. 113ff.

[2]) Eine Ausnahme bildet das Nymphäum von Side, wo die 9 Ausgüsse nicht figürlich sind und der Bildschmuck sich als Relief an den Schrankenstücken des Bassins befindet. Petersen bei Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens I Taf. 30.

wesen sind, so daß der Wanderer nach heißem Marsch das Monument als schönsten Abschluß seines Weges erblickte. So lag auch das Nymphäum zu Sagalassos in der Achse einer großen Hauptstraße.

Die Formen freilich dieser Schmuckfassaden sind einem fremden Gebiete entlehnt. O. Puchstein hat schon 1895 auf den großen Einfluß hingewiesen, den die aus der Skenographie hervorgegangenen, säulengetragenen und vielstöckigen »scaenarum frontes« auf die Wandmalerei um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. ausgeübt haben (Arch. Anz. d. Jahrb. 1896 S. 29ff.). Fassaden wie die des Nymphäums von Milet zeigen, wie sehr der Theaterwandschmuck bei den Wasserschlössern maßgebend wurde[1]); die Seitenwände des vorgelagerten Bassins entsprechen den Versurae der römischen Bühne und die Stelle des Bassins entspricht dem Spielplatz. Man vergleiche nur Koldeweys Grundriß der Bühne des großen Theaters von Pompei[2]) (Abb. 15 unten) mit der Nymphäumfassade, die uns auf der Münze des Septimius Severus von Hadrianopolis erhalten ist und die J. Sieveking, Röm. Mitt. 1906 S. 93 (Fig. 3) eingehend würdigt[3]). Hier wie dort wird die Mitte von einer großen halbrunden Nische ein-

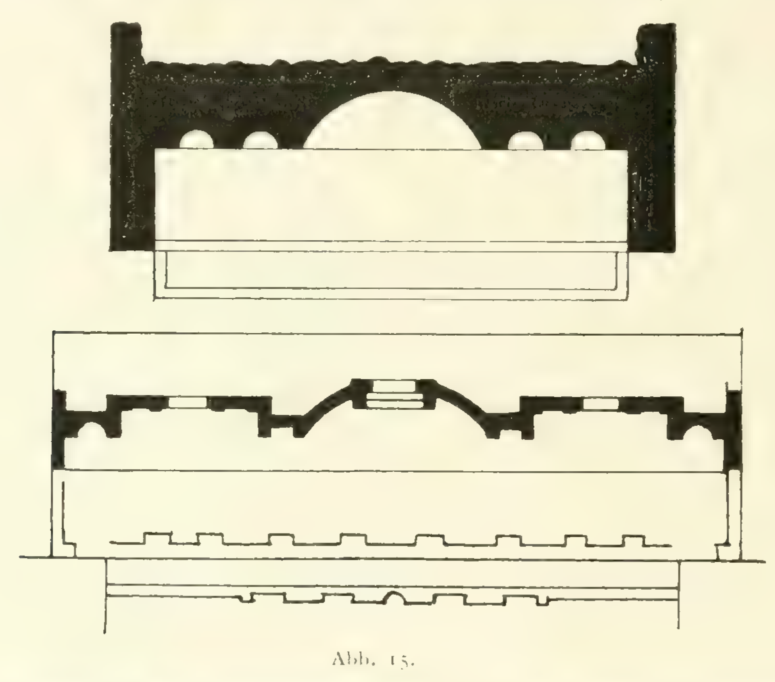


Abb. 15.

[1]) Vgl. schon Chr. Hülsen, 46. Berl. Winckelmannsprogramm S. 33 und Petersens Ausführungen zum Nymphäum von Side bei Lanckoronski, R. in Pamphylien-Pisidien S. 151.

[2]) Arch. Anz. des Jahrb. a. a. O., vgl. auch das Theater von Herculanum, Ruggiero, Storia dei scavi di H. Tav. V.

[3]) Mionnet, Suppl. 2, 314, 680. Die vergrößerte Abbildung nach Donaldson, Architectura numismatica Nr. 77 bei Sieveking, a. a. O. — Donaldson glaubte ein Theater zu sehen. »In der Mitte des unteren Stockwerks ist ein gelagerter Flußgott mit Urne und Schilf in der R. ganz deutlich. Zu beiden Seiten stehen Statuen (je eine) und in dem mittleren Stockwerk noch drei stehende Statuen. Daneben sieht man auf höheren Postamenten (das sind die Versuren) je ein Roß und einen Mann darauf (?) oder es sind schlecht gezeichnete Wagen, von denen man nur je ein Pferd sieht.« Im oberen Stockwerk sind wieder 6 stehende Statuen angedeutet, die beiden äußersten sicher weiblich, mit erhobenen Armen, lebhaft bewegt (Viktorien?); man erkennt deutlich, daß die Mittelnische durch alle 3 Stockwerke ging. Jeder Zweifel daran wird ausgeschlossen durch eine Münze von Hadrianopolis aus der Zeit der Gordiane (bei Dr. Weber), von welcher ich Max L. Strack einen Abruck verdanke. Hier ist die Nische deutlich gegen den übrigen Teil der Front vertieft. Ein mir von Strack ebenfalls mitgeteiltes Exemplar des Caracalla (einst bei Rollin-Feuardent, jetzt Dr. Weber) ist leider so verrieben, daß neue Details nicht erkennbar sind. Alle Münzen zusammen lehren, daß die Versuren nur einstöckig und von einer plastischen Pferdegruppe gekrönt waren, daß das Nymphäum ein Hauptbassin mit Löchern in der Vorderwand hatte, durch die das Wasser in das Vorbassin lief. Für die Mitteilung eines Abgusses des Exemplars im Pariser Münzkabinett bin ich Herrn Prof. Dr. B. Pick zu Dank verpflichtet.

genommen, daran schließen sich rechts und links geradlinige Säulenfronten mit Bildnischen. An den Ecken aber springen rechtwinklig besondere, den Versurae des Theaters entsprechende Bauten vor, welche Pferdegruppen tragen — es sind die wie in Milet monumental ausgestatteten Seitenwände des Bassins, aber hier nur einstöckig; dessen Vorderwand zeigt sieben Ausgüsse, die in das vorgelagerte Schöpfbassin münden; nicht, wie Sieveking annimmt, sieben kleine Becken. Der ungefähre Grundriß des Nymphäums von Hadrianopolis (ohne Säulenschmuck) ist auf Abb. 15 (oben) dargestellt.

Ganz verwandt erscheinen das Nymphäum von Lambaesis[1]) und das von Bostra, welches allem Anscheine nach in der Mitte auch eine große Hauptnische hatte und seitlich je drei Tabernakel; die Versuren tragen am Ende eine größere Säule und schließen das Bassin ein. Verwandt ist in diesem Prinzip das Nymphäum von Schuchbe in Syrien[2]), nur daß die reich ausgestatteten Seitennischen schräg gestellt sind (vgl. vorläufig noch Rey, Voyages dans le Haouran, zu S. 94); auch dort ist sicher zwischen den Versuren ein großes Bassin anzunehmen, wie mir Puchstein mitteilte.

In größtem Maßstab erweitert und ausgestaltet, so daß die Frontlänge etwa 70 Meter beträgt, zeigt dann die Schrägstellung der Seitenflügel das riesenhafte Wasserschloß von Amman, wo die auf einer mannshohen Brüstung mit Sockel stehenden Säulen über zwei Nischenstockwerke hinaufragen und auch die Brüstung, die das Bassin vorn abschließt, Statuennischen hatte.

Sehr verbreitet war ein vereinfachtes Fassadenschema, das man nach der Form des lunaren Sigma[3]) σιγματοειδές nannte. Es zeigt eine völlig dominierende Mittelnische, die dann ihrerseits wieder kleine Bildnischen aufnimmt; so deren sieben in Gerasa, während zu beiden Seiten der Hauptnische nur Platz für je ein Statuentabernakel bleibt. Vollen Sigmatypus zeigt die Wasserfassade von Suweda in Syrien, das kleine Nymphäum von Alexandreia Troas[4]) und die sogenannte Exedra des Herodes Attikus[5]), auf deren Versuren sechssäulige Rundbauten stehen. Diesem Bau ähnelt das sehr späte Nymphäum in Tipasa, wo allerdings der Ausnahmefall vorliegt, daß kein großes Hauptbassin da ist und nur ein schmales Schöpfbassin in der Fassade entlang läuft (Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie I S. 243, vgl. Daremberg-Saglio IV 1 S. 131 Fig. 5355). Zu dem Sigma-Typus wird man auch den vermutlich nur zweistöckigen Wasserbau bei Porta Maggiore in Rom rechnen (Maaß, Tagesgötter S. 65, Durm, Hdb. d. röm. Arch. S. 474 nach Piranesi), dessen gleichzeitige Bedeutung als Siegesmonument Maaß näher dargelegt hat[6]).

Gewissermaßen einen dreifachen Sigmatypus, wie ihn z. B. das Theater von Bosra überliefert

1) Rekonstruktion von C. Boissonet Rev. archéologique XXI 1893. 368, es werden aber mindestens zwei Stockwerke und nicht nur eines anzunehmen sein.

2) Genaue Publikation dieses und der übrigen syrischen Nymphäen stehen bevor durch Bruno Schulz und O. Puchstein, welcher mir s. Z. Einblick in das Material gestattete. Danach erscheint die Aufnahme Butlers nicht ganz zuverlässig (Architecture and other arts. New York 1904. S. 382).

3) Malalas p. 102 Nieb., vgl. Petersen bei Lanckoronski a. a. O. S. 151, daselbst auch über die ohne genauere Überlieferung als bei Malalas leider unklare Stelle über das Nymphäum im Theater von Antiochia. Zu vergleichen ist u. a. der Bühnenwandgrundriß von Aosta nach Promis bei Durm, Handb. d. röm. Arch.² S. 665 und das Theater von Aizanoi, Texier, Asie Mineure I pl. 42.

4) Koldewey, Ath. Mitt. IX 1884 Tafel III S. 47.

5) Olympia II Taf. 83, Text S. 134ff. Inschr. v. Olympia Sp. 615ff., dazu vgl. Preuner, Ein delphisches Weihgeschenk S. 50.

6) Trophäen auch am Nymphäum zu Selge, Petersen bei Lanckoronski a. a. O. II S. 191. Ob wir in dem sog. Tempel der Minerva Medica in Rom (Durm a. a. O. S. 315, 476) ein vieleckiges Nymphäum zu erkennen haben, müßten nähere Untersuchungen lehren, die überhaupt den römischen Wasseranlagen dieser Art dringend zu wünschen sind. Inschriftlich bezeugt ist ein solcher Typus für Cista (Maaß a. a. O. S. 56).

(Durm, Handb. d. röm. Arch.² S. 664), zeigen zwei der größten Wasser-Schmuckanlagen des Altertums, das Nymphäum von Side[1]) und das als Septizonium des Septimius Severus erklärte Gebäude zu Rom, dessen Grundriß die Forma urbis uns überliefert hat[2]). Die Ähnlichkeit der Grundrisse ist so groß, daß man die Bedeutung des Baues auf der Forma urbis mit Hilfe des sicher gedeuteten kleinasiatischen Nymphäums aufklären durfte, wie es Durm[3]) tat. Aber selbst das war überflüssig, seitdem Petersen das von Chr. Hülsen und Maaß übersehene große Bassin mit seiner Schranke vor der Hauptfront auf dem römischen Marmorplan nachgewiesen hat[4]). Nur wenn vorspringende Seitenmauern vorhanden sind, ist ein solches Bassin möglich, wie Side und Milet zeigen. In Side ist das Verhältnis von Seitenvorsprung zur Bassinlänge wie 1 : 5, an dem Wasserbau der Forma Urbis wie 1 : 6, und diese Ähnlichkeit bestärkt scheinbar den Betrachter im Glauben an die Richtigkeit des römischen Planes.

Die Vorsprünge sind dort nämlich auf allen Seiten von vier Säulen umgeben. Dem widersprechen aber völlig die von Hülsen[5]) veröffentlichten Zeichnungen italienischer Künstler des 16. Jahrhunderts von einer damals noch stehenden dreistöckigen und auch im Mittelalter für den Rest des Septizoniums erklärten Ruine. So entsteht die Frage, ob den Künstlern oder dem Stadtplan mehr zu trauen ist, ja ob beide überhaupt dasselbe Objekt darstellen. Durm verwirft die Zuverlässigkeit der Künstler: »Soviel ist sicher, daß wenn der kapitolinische Stadtplan richtig ist, die Aufnahmen aus dem 16. Jahrhundert und jeder auf diese gegründete Rekonstruktionsversuch unrichtig sein müssen.« Trotzdem wird man sich entschließen müssen, der Forma Urbis Unrecht zu geben, denn die italienischen Künstler haben ganz sichtlich ihre Zeichnungen nicht phantasiert. Ein bestimmtes Bauwerk mit drei Stockwerken und kurzen Eckvorsprüngen haben sie tatsächlich mit allen Details vermessen. Es bleibt somit nichts anderes übrig, als der Säulenbezeichnung der Forma höchstens den Wert von Signaturen zuzugestehen, wie denn auch andere Bauten, z. B. die Basilica Julia, der Minervatempel des forum Nervae dies im Vergleich mit dem Stadtplan bestätigen.

Wir kommen nun zu dem Grundrißtypus der Nymphäen milesischer Art, der durch die geradlinige Front charakterisiert wird. Auch dieser ist natürlich Theatern mit entsprechender Bühnenwand entlehnt, wofür Sagalassos[6]) und Aspendos[7]) als Beispiel dienen mögen; gerade dort ist die Verwandtschaft

[1]) Petersen bei Lanckoroński, Reisen in Pamphylien-Pisidien I S. 145ff. u. Taf. XXX. Leider steht nicht fest, ob der Fontänennischenbau an der Rückseite der Bühne von Perge ein Nymphäum war, a. a. O. I. S. 57.

[2]) Chr. Hülsen, Das Septizonium des Septimius Severus, 46. Berl. Winckelmannsprogr. 1886 T. 21; bessere Abbildung bei Maaß, Tagesgötter S. 4.

[3]) Handbuch d. röm. Arch.² S. 471. Vgl. daselbst auch die Kritik der Rekonstruktion Graefs bei Hülsen.

[4]) Vgl. auch Sieveking, Röm. Mitt. XXI 1906, S. 89ff. Dagegen Amelung, Skulpturen des vatikanischen Museums II. S. 611; seinem Urteil schließe ich mich mit H. Knackfuß an, der ebenfalls dem runden Becken vor der Treppe jede architektonische Bedeutung abspricht. »Hinter dem Becken ist eine gewöhnliche Freitreppe zwischen zwei Wangen dargestellt; die in der Technik des Reliefs entsprechend flach verzerrten Stufen haben nichts mit den kleinen flachen Kaskadenstufen antiker Gartenwasserkünste zu tun. Dargestellt ist ein Tempel, etwa in der Grundrißform des Concordiatempels in Rom, vielleicht ist dieser selbst gemeint. Die Türen im hohen Podium sind sowohl beim Concordiatempel wie beim Dioscurentempel vorhanden, an letzterem sehr schön erhalten und waren wohl vielfach üblich.«

[5]) A. a. O. S. 5ff. Chr. Hülsen interpretiert die Stadtplanzeichnung unrichtig, wenn er dort nur drei Säulen und eine Ante an der Außenseite annimmt; es ist Platz für vier Säulen und eine Ante, da diese bündig mit der Vorderwand der Hauptfront liegt. Ein Fehler der Graefschen Rekonstruktion ist es ferner, wie auch Maass (S. 4) bemerkte, daß er die Statuenbasis in der Mittelnische eigenmächtig vor die Säulen setzt, während sie der Grundriß im Stadtplan deutlich mit der Hauptfrontwand verbunden zeigt, also hinter den Säulen. Durm hält die Statuenbasis wohl irrtümlich für einen »Pfeiler«.

[6]) Lanckoroński-Petersen a. a. O. II Taf. XXVI.

[7]) A. a. O. I Taf. XXI; Durm, Handb. der röm. Arch.² S. 654.

zwischen Nymphäum und Bühnenwand sehr deutlich. Alle drei Bauten haben die Eigentümlichkeit, daß die Tabernakelsockel als einzelne Vorsprünge gebildet sind, während in Milet ein gemeinsamer durchgehender Sockel die Grundlage bildet. Eine gerade Front zeigt ferner das Nymphäum von Termessos[1]), welches mit der milesischen Vorderwand in der Nischenbildung große Verwandtschaft hat, an der ebenfalls geradlinigen Nymphäumsfront in Selge[2]) scheint der Unterstock nur zwei kleine Nischen gehabt zu haben. Leider hatte Petersen zu genauerem Studium keine Zeit; er beschreibt folgendermaßen: »Si je ne me trompe, il (ce monument) était composé principalement d'une fassade qui regardait le nord et était orné de huit pilastres et de deux niches, l'une entre le troisième et le quatrième pilier, l'autre entre le sixième et septième.« Nach unserer erweiterten Kenntnis der Monumentengattung kann dies kaum der Fall sein, vielmehr muß noch eine neunte Stütze angenommen werden, so daß die Fassade aus dreimal drei Stützen bestand, die durch zwei Nischen in dieser Weise gruppiert waren. Ähnlich bewirkten am Theater von Termessos die Türen eine Guppierung von zweimal vier Säulen.

Beim Tabernakelaufbau des Nymphäums von Milet ist das Auffälligste die Zusammenfassung der Säulen in der Weise, daß die Tabernakel des mittleren Stockwerkes nicht axial zu den unteren stehen, sondern sich über deren Zwischenräumen aufbauen, wodurch eine große Bewegung in die Masse der Stützen gebracht wird. Die Folge ist freilich, daß an den beiden Frontenden im obersten Stockwerk und an den Flügelbauten im untersten Stock freie Säulenbildungen entstehen, welche man mit Wilberg »detachiert« nennen könnte. Wilberg verdanken wir den Nachweis dieser Bildung am Oberstock der Front der um 115 n. Chr. entstandenen Bibliothek zu Ephesos (Jahreshefte XI, 1908, S. 118ff.), wo auch derselbe Wechsel in der Säulengruppierung der beiden Stockwerke sich ergeben hat. An anderen Orten ist ein solcher Befund, wie es scheint, bisher nicht festgestellt. Sein Vorkommen an zwei so nahe benachbarten Orten aber läßt auf eine in jenen Zeiten in Kleinasien gewiß oft beliebte Anordnung schließen; sie wird künftigen Forschungen als Wegweiser einer neuen Entwicklung dienen, die allerdings nur dann sicher erkannt werden mag, wenn der Vorrat an Werkstücken so bedeutend ist, wie es glücklicherweise in Ephesos und Milet der Fall war. Soviel wird man schon jetzt sagen dürfen: dieser neue Rythmus ist Eigentum der Kaiserzeit und nicht des ausgehenden griechischen Zeitalters. Wir kennen jetzt mehr von den hellenistischen Säulenfassaden durch Brünnows, v. Domaszewskis und Butlers Forschungen in Syrien[1]). Keine von ihnen zeigt diese Anordnung. Dieses energische Zerschneiden der ruhigen langen Horizontalen in allen Stockwerken, gerade an den dem Austritt des Wassers zugewandten Seiten, bedeutet eine sehr bewußte Beziehung zu dem Element, dessen lebendige Strahlen in unaufhörlicher Tätigkeit einer breiten, unruhigen Wasserfläche entgegensprangen, die in beständigem Zu- und Abströmen war. Nur der wuchtige Sockel mit seiner durchlaufenden breiten Unterlage[2]), welche in den oberen Stockwerken durch altarförmige Einzelbasen ersetzt ist, und nur die kräftige Attika sind starke Rahmen des unerhört bewegten Bildes. Dieser Innenraum aber ist wiederum in den deutlichsten Gegensatz gestellt zu der äußeren seitlichen Ansicht. Auf den vom milesischen Hafen oder vom Südmarkt herankommenden Betrachter wirkten die großen, durch nichts unterbrochenen Horizontalen der Architrave, Rankenfriese und Gesimse.

Bei aller Bewegung des Innenraumes hat der Architekt aber auch dort auf eine besondere Betonung gewisser Hauptstellen in den Fassaden geachtet. Er hat je fünfzehn einfarbige, weiße, kräftige Marmorpfeiler in den beiden Innenwinkeln aufgestellt; er hat ferner das Mitteltabernakel im Unter- und Oberstock durch ornamentierte Pfeiler besonders gekennzeichnet, durch Pfeiler auch die beiden

[1]) A. a. O. II Taf. X und XI.

[2]) A. a. O. II S. 191.

vordersten Stellen der Seitenwände im Unterstock betont. Der Wucht dieser Stützen hat er allerdings in der oberen Endigung eine leichte Auflösung durch die schwungvolle Bekrönung der Palmettenvoluten gegeben; diese finden sich ausschließlich über Pfeilertabernakeln. Er legte sogar deutlichen Wert darauf, die kantigen Stützen in der Hauptfront gegenüber den schlankeren runden überwiegen zu lassen (18 : 14), während in den Flügelbauten Pfeiler und Säulen (8 : 8) sich das Gleichgewicht halten; dabei erhielt jedoch der äußerste Teil des Mittelstockes im Streben nach einer leichten, farbigen Wirkung des oberen Abschlusses ein buntfarbiges Säulentabernakel.

Erfreuend und lehrreich ist es, daß diese farbige Tönung dem Ganzen wie ein Nebenakkord untergeordnet ist, als ob ferne Kunde vom Wesen der alten diskreten Polychromie noch in diese Zeiten gedrungen wäre. Das vornehme Rot glatter, polierter, synnadischer Säulen war über den ganzen Bau verteilt wie ein heiteres Gegenspiel zu der straffen Wirkung kanellierter Pfeilergruppen aus weißem Marmor. Trotz der Bewunderung so reizvoller Feinheiten wird man sich aber doch des Eindrucks übermäßigen Prunkes in der Hauptsache nicht ganz erwehren.

Wir haben den Weg durchmessen. Vom griechischen Brunnenhaus einfachster Art sind wir bis zu der aufs höchste komplizierten Leistung eines raffinierten Baukünstlers gekommen. Ein Weg gewaltiger Wandlungen war es, bei dem sich unwillkürlich der Vergleich aufdrängt: wie das griechische Brunnenhaus mit seiner einfachen Säulenhalle zur griechischen Skene paßt, so verhält sich das römische Nymphäum mit seiner fernwirkenden Fülle von Säulen, Giebeln, Stockwerken und Versuren zur Theaterschmuckwand der Kaiserzeit. Die Entwicklung wird aber dann erst ganz verständlich, wenn man bedenkt, daß der Kopf einer römischen Wasserleitung ein ausgesprochener Hochbau war, dessen Maskierung den Architekten zur Prunkwand verlockte. Am Theater war sie vorgebildet, dort war man auch schon gewohnt, die Götter als Zuschauer zu haben. Um so weniger verzichtete man auf sie an einer Stelle, die man als »ναός« bezeichnen durfte. Daß sich hier schließlich der ganze Olymp mit Heroen und Heroisierten ein Stelldichein gab, gehört freilich zu den Übertreibungen. Unserem Empfinden entsprechen sie um so weniger, als die Fülle der Erscheinungen ihrer künstlerischen Wirkung durchaus nicht zum Vorteil gereichen konnte.

Solche Prunkbauten sind bis an das Ende der antiken Kultur immer wieder errichtet worden, solange man Aquädukte baute. Noch die Valens-Leitung in Konstantinopel schloß mit einem großartigen Nymphäum ab[1]. Als es aber Sitte der barbarischen Belagerer wurde, die Leitungen zu zerstören, wie Vitiges es 537 vor Rom tat, und als ikonoklastischer Fanatismus den Bilderschmuck herabstürzte, war der Untergang besiegelt. Durch das Mittelalter spielten Zisternen und Ziehbrunnen die wichtigste Rolle. Als Märchen klingt die Erinnerung an eine andere Zeit aus den altfranzösischen Epen des 12. Jahrhunderts, wo z. B. in Floire et Blanceflor[2] ein turmartiger Palast in Babylon geschildert wird, in dem das Wasser sich vom dritten Stockwerk aus nach unten verteile — eine Reminiszenz an die berühmten »hängenden Gärten« der Semiramis und deren künstliche Bewässerung durch Hebewerke am Euphrat, über die wir durch Diodor (II 10) und Strabo (XVI 1, 2) unterrichtet sind. Erst das Zeitalter des Papstes Nikolaus V., des Piero Ligorio und L. B. Albertis hat die Wasserkunst wieder aufleben lassen, die dann durch die reiche Phantasie eines Bernini ihre höchsten Triumphe gewann.

[1] Zonaras III. p. 80. Bonn (= Cedrenus I. p. 543) ὁ δὲ τῆς πόλεως ἔπαρχος Νυμφαῖον ἐν τῷ καλουμένῳ Ταύρῳ κατεσκευάκει τὰς ἐκ τοῦ τῶν ὑδάτων ὁλκοῦ χάριτας ἐκ τούτων παραδεικνύς.

[2]) Ed. Du Méril, Paris 1856, 1. Version v. 1629 ff. Vgl. O. Soehring, Werke bildender Kunst in altfranzösischen Epen, Leipzig 1900. S. 18.



